Vorurtheilsfreie Würdigung der mosaischen Schriften,

als Prüfung der de Wette'schen Kritik mosaischer Geschichten.

Von

M. Karl Gottfried Kelle,

Pfarrer zu Kleinwaltersdorf und Kleinschirme bei Freyberg.

Erster Heft.

Freyberg, 1811.

bei Craz und Gerlach.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem Hochwohlgebohrnen,
den Magnificis, Hochwürdigen,
Wohlgebohrnen und Hochgelehrten
Herren, Herren,

Präsident,

Räthen und Assessoren
im Königl. Sächs. Oberconsistorio,

meinen gnädigen und hochgebietenden Herren.

Hochwohlgebohrner Freyherr,

Gnädiger Herr!

wie auch

Hochwürdige, Magnifici, Wohlgebohrne und Hochgelehrte, Hochgebietende Herrn!

Ew. Hochfreyherrl. Gnaden, Hochwürdige Magnificenzen und Wohlgebohrne Herrlichkeiten geruhen, bei dem Büchlein, welches ich Hochdenenselben zu übergeben wage, auf meine Absicht huldvolle Rücksicht zu nehmen. Geschrieben hab' ich es, um der Welt zu beweisen, daß unter den Religionslehrern, welche von Hochdenenselben angestellt worden sind, auch der geringsten einer gar wohl im Stande sey, den Nebel zu zerstreuen, welchen die Mythenerklärung jetzt über unsre Religionsurkunden zu verbreiten pflegt. Uebergeben aber, öffentlich übergeben wollt ich es meinen Richtern und Herrn vorzüg-

vorzüglich deshalb, um dadurch so=
gleich aufs klärste darzuthun, daß es,
obgleich bisweilen im lachenden Tone,
dennoch mit der strengsten Gewissen=
haftigkeit geschrieben worden sey.
Denn nichts in der Welt ist wohl mit
schriftstellerischem Leichtsinne unver=
träglicher, als die pflichtmäsige und
wahrhaftinnige Ehrfurcht, mit wel=
cher ich zeitlebens seyn werde

Ew. Hochwohlgebohrnen Gnaden
Ew. Hochwürdigen Magnificenzen
und Ew. Wohlgebohrnen Herr=
lichkeiten

unterthäniger, treugehorsamster
M. Karl Gottfried Kelle.

Zuschrift ans Publikum,

welche der geneigte Leser nicht überschlagen wolle.

Es sey dem Verfasser dieser Schrift erlaubt, die Entstehungsgeschichte derselben dem Publikum kürzlich mitzutheilen. Als Prediger bezieht er fast alles, was er ließt, besonders theologische Dinge, auf die Verwaltung seines Amtes; aber eben deshalb erregte das Lesen der de Wette'schen Kritik der mosaischen Schriften seinen ganzen Unwillen, theils des Inhaltes, theils des Tones wegen. Es kann und wird zwar kein protestantischer Prediger etwas dawider haben, wenn die heiligen Schriften unserer Religion der strengsten Kritik unterworfen werden, denn unser Glaube darf ja kein ungeprüfter Glaube seyn. Aber die Kritik sollte mit Bescheidenheit zu Werke gehn. So hat z. B. der würdige Hr. Prof. Vater die fünf BB. Mose gewiß einer sehr strengen Kritik unterworfen,

die Resultate derselben scheinen dem Ansehen dieser Schriften nichts weniger als günstig zu seyn, aber er geht doch immer den ruhigen Gang des unpartheyischen Forschers, so, daß man ihn nicht begleiten kann, ohne auf neue Ansichten zu kommen. Man muß mit ihm aufs neue prüfen, was man schon geprüft zu haben glaubte, und eben dadurch gelangt man zu einer Ueberzeugung, welche, je einsichtsvoller, desto gewisser ist. Ganz anders aber ist die Kritik des Herrn de Wette beschaffen. Zwar giebt sie sich das Ansehn, als wollte sie durch die Mythenerklärung unsern heil. Schriften bloß ihren wahren, d. i. einen poetischen Werth vindiciren; allein man sieht gar bald, daß diese Mythenerklärung nichts weiter sey, als — ein Mächen von der Tonne, nur kein Swiftsches. Sie findet in der Bibel bald die lächerlichsten Widersprüche, bald moralische Tiraden, bald frömmelnde Gebete, bald überhaupt nichts, als heilige Märchen, nichts als Priesterbetrug. Alles soll verdächtig, das Hauptsächlichste untergeschoben seyn. Guter Gott! dacht' ich, als ich diese Kritik gelesen hatte,

hatte, wenn das unwiderleglich ist, so kannst du dein Amt nicht mit gutem Gewissen verwalten. Zwar sagt Hr. de W. 2. Bd. S. 406. „Für den Verständigen, Eingeweihten, für den Priester verliert die Bibel, (dadurch nämlich, daß man sie für eine Sammlung von Legenden erklärt) weder an Achtung noch an Brauchbarkeit: er weiß, daß, wenn auch nicht das Object des Glaubens wahr ist, es doch der Glaube selbst ist, und mag der opfernde Abraham z. B. eine geschichtliche oder eine mythische Figur seyn, immer ist es ein würdiger Gegenstand religiöser Betrachtung und die Handlung, auch nur erdichtet, erfüllt den Leser mit Andacht.“ Aber ist es denn für den Religionslehrer und seine eigne Ueberzeugung so ganz einerlei, ob die Bibel Religionsquelle oder nichts weiter sey, als was ungefähr Aesops Fabeln für die Moral sind? In Rücksicht seines Amtes aber ist die Bibel ja für ihn das Buch, auf dessen Ansehn er bei allen seinen Vorträgen sich berufen, dessen Wahrheit die Wahrheiten, welche er vorträgt, verbürgen soll. Wie ist das möglich, wenn es selbst im

Reiche der Wahrheit weder Sitz noch Stimme hat? Selbst die Beispiele, welche sie zur Erläuterung religiöser Wahrheiten liefert, verlieren alle Kraft, wenn sie erdichtet sind. Es läßt sich dann die Möglichkeit, diese Tugend zu üben und jenes Laster zu vermeiden, aus denselben nicht darthun. Ist Abraham z. B. bloß ein Geschöpf der Einbildungskraft, wie kann ich denn sein Vertrauen zu Gott als Muster aufstellen? wie kann ich dann sagen: Seht eines solchen Vertrauens ist der Mensch fähig! Kurz jede Ermahnung zur Tugend und jede Warnung vor dem Laster, welche man aus biblischen Beispielen herleiten wollte, würde durch das Wort Fabel sogleich darniedergeschlagen werden. Denn erdichtete Beispiele machen eine Lehre zwar anschaulich, aber sie fordern nicht zur Nachahmung auf. Wenn man besonders dem gemeinen Manne sagen will: seht, so gehts, so muß man ihn überzeugen, daß es wirklich so gegangen ist. Er ist nicht im Stande, Dichtung und Lügen zu unterscheiden. Sagt man ihm, die Erzählungen der Bibel sind Dichtungen, so denkt und

spricht

spricht er, die Erzählungen der Bibel sind Lügen. Das läugnet Hr. de W. selbst nicht: „Ein anderes", fährt er fort, „ist es mit dem Volke, welches den Glauben nicht vom Objecte trennen kann, dem entweder eine Geschichte buchstäblich wahr oder verächtliche Legende ist —— Sollen die Prediger eine andere Ueberzeugung vor dem Volke aussprechen, als sie für sich selbst haben? Sollen sie die alten Priesterkünste wieder üben?" — Bei dieser Frage wirft Hr. de W. auch einen Seitenblick auf das N. T. — Aber was soll man auf dieselbe antworten? Die Welt will betrogen seyn — ja — aber betrüge sie, wer da will — der Religionslehrer, welcher sich damit tröstet, ist ein Niederträchtiger. Oder wie, soll man dem Volke sagen, die Bibel ist nichts, als Poesie, nichts als Legendendichtung? — Ich denke, daß mancher von meinen Amtsbrüdern bei Lesung der de Wette'schen Kritik auf ähnliche Betrachtungen gekommen ist, und allen diesen hoff' ich einen Gefallen zu thun, wenn ich ihnen zeige, daß zwar die de Wette'schen Untersuchungen äußerst scheinbar, aber in der

nur

That nur scheinbar sind. Ich bin kein Cicero, um eine Vertheidigung, wie dieser für seinen Freund Archias führte, mit gleichem Glücke zu führen, aber ich brauch auch keiner zu seyn, um zu beweisen, daß „das gefährliche Spiel der Kritik," welches Hr. de W. durchführen zu müssen glaubte, nichts weiter sey, als — ein Spiel. Es kommen aber bei der Durchführung dieses Spiels viele Stellen vor, bey denen es

— — — difficile est,
satyram non scribere.

Wie lebhaft ich dieß gefühlt habe, wird man bisweilen finden, denn immer konnt ich dies Gefühl nicht unterdrücken, hielt es aber auch nicht immer für nothwendig. Hr. de W's Person ist mir völlig unbekannt; er mag immerhin ein achtungswerther Mann seyn; aber der Ton, mit welchem er gegen die Bibel auftritt, verdient, daß man gegen ihn — einen gleichen Ton anstimme. Doch glaub' ich immer noch weit billiger und schonender mit ihm umgegangen zu seyn, als er mit der Bibel; ich habe nicht geschmäht, ich habe keinen Verdacht der Heuchelei und des Be-

trugs auf ihn zu werfen gesucht, sondern bloß gelacht, wo ich was lächerliches fand. Dies that ich besonders auch der jungen Studierenden wegen, welchen Hrn. de W's Kritik etwas in die Hände fallen möchte — denn sie wird gewißlich mehr gelesen, als Vaters gründliches Werk. — Von jenen jungen Leuten also möchte wohl mancher glauben, an Hrn. de W's Kritik Achilles Waffen erhalten zu haben und mit denselben die ganze Theologie kaum in so vielen Tagen, als die Griechen Jahre zu Troja's Eroberung brauchten, erobern zu können. Solchen Leuten muß man zeigen, daß oft Niemand lächerlicher sey, als wer in S. S. tanquam in mustaceo laureolam quaerit. Doch kann man auch lachend nicht nur die Wahrheit, sondern selbst gründliche Wahrheit sagen. Dies habe ich mich zu thun bemüht, und werde es in folgenden Heften noch mehr thun. Denn ich bin gesonnen, auch praktische Winke zur Benutzung der mosaischen Geschichten zu geben. Vor jetzt bitte ich, die neuen Erklärungen, welche in diesem Hefte vorkommen, zu prüfen. Es würde mir außerordentlich lieb

seyn,

seyn, über dieselben vor der Erscheinung des zweiten Heftes das Urtheil der Kenner zu hören. Aber im gegenwärtigen Hefte mußte ich bloß erst aus dem Wege räumen, was Hr. de W. allen denen, welche Moses Schriften untersuchen wollen, in den Weg geworfen hatte. Ich mußte die Sache erst wieder in Integrum restituiren und zeigen, daß wenigstens Hrn. de W's Einwendungen uns nicht verhindern, die mosaischen Schriften von Moses selbst herzuleiten. Aber ich will dadurch keinesweges den blinden Glauben derer in Schutz nehmen, welche die Kritik unserer Religionsschriften ungehört verdammen, ich werde vielmehr zu rechter Zeit auf die gründlichen Resultate derselben gehörige Rücksicht nehmen; hoffe aber, den Stoff zu zweifeln und zu spotten aus den mosaischen Schriften zu entfernen, ohne in die Scilla oder Charybdis zu gerathen, d. i. ohne alles natürlich, aber auch ohne alles für Legenden zu erklären.

Prüfung der Revision,

welche

Hr. de W im 1sten Bändchen seiner Beiträge zur Einleitung ins A. T. über die geschichtlichen Zeugnisse und Spuren von dem Vorhandenseyn des Pentateuchs, als geschriebenen Ganzen angestellt hat.

Herr de Wette will durch diese Revision beweisen, daß die BB. Moses, so wie sie jetzt sind, nicht nur erst unter dem Könige Josia zu Jerusalem und also keine 50 Jahre vor der babylonischen Gefangenschaft entstanden, sondern auch unter eben diesem Könige eigentlich untergeschoben wären. Zwar will er dies letztere nicht geradezu behaupten, aber er will doch, daß wirs denken sollen. Man s. S. 168—183. besonders S. 179. 4.

Um uns davon zu überzeugen, bedient er sich folgender Beweise:

Erst-

Erstlich verwirft er die die Zeugnisse der andern biblischen Bücher für das Alter der mosaischen Schriften als nicht beweisend. Dergleichen Zeugnisse aber enthalten vorzüglich die BB. der Chronik, das Buch Esra und Nehemia, das Buch Josua, die Psalmen und auch die BB. der Könige.

Die BB. der Chronik hat Hr. de W. schon, ehe er diese Revision anstellte, als ein elendes Machwerk der Leviten verdächtig zu machen gesucht. Ihre Ehrenrettung gehört also nicht in die Prüfung dieser Revision, auch ist sie, um die Angriffe auf Moses Schriften abzuwehren, nicht nothwendig. Wohl aber soll bewiesen werden:

1) daß das Buch Josua und

2) daß die Psalmen allerdings gültige Zeugnisse für das Alter der mosaischen Schriften ablegen; ferner daß auch die Spuren, welche

3) in den BB. der Könige von dem Alter der mosaischen Schriften sich finden, keineswegs zu verwerfen sind, und endlich

4) daß die BB. Esra und Nehemia mehr Ursache hatten, als andere biblische Geschichtbücher, auf Moses Schriften sich zu berufen.

Zwei-

Zweitens will Hr. de W. uns überreden, daß wir von den mosaischen Schriften, wenn sie würklich das ihnen zugeschriebene Alter hätten, in den andern biblischen Büchern, besonders in den BB. Sam. und in den Propheten weit mehrern Spuren finden würden, als sich in der That finden.

Dagegen soll nun bewiesen werden, daß der Mangel solcher Spuren

1) in den BB. Samuelis und

2) in den Propheten theils das Alter der mosaischen Schriften keineswegs verdächtig mache, theils auch gar nicht so groß sey, als Hr. de Wette vorgiebt.

Drittens will unser Gegner sogar Zeugnisse gegen das Alter der mosaischen Schriften gefunden haben und zwar 1) in der Geschichte, welche das 2. B. der Kön. Kap. 22. erzählt, und 2) in einer Stelle des Propheten Jerem. K. 7. V. 22. 23.

Wir werden aber aufs deutlichste darthun, daß die letzte Stelle für Hrn. de W's Meinung gar nichts beweise und daß jene Geschichte im 2. B. der Kön. ganz offenbar wider ihn und für uns zeuge.

Viertens sucht. Hr. de W. den bekannten Beweiß aus dem samaritanischen Codex noch

mehr zu entkräften, als Hr. Vater; aber umsonst; man wird sehen, daß er dabei viele Luftstreiche thut und nicht einmal alles vorbringt, was treffend gewesen wäre.

Fünftens sucht Hr. de W. in der Geschichte des israelitischen Gottesdienstes, besonders in der Geschichte der Bundeslade und Stiftshütte Widersprüche gegen das Alter der mosaischen Schriften auf, findet aber keine, als welche er selbst hineinlegte.

Sechstens endlich giebt Hr. de W. sich viele, aber wahrlich sehr vergebliche Mühe, aus dem Inhalte der mosaischen Schriften selbst, besonders aus dem Inhalte des 5ten Buchs zu beweisen, daß diese Schriften gar nicht von Mosen seyn könnten.

In der Ausarbeitung aber ist nicht ganz die nämliche Ordnung beobachtet, wie hier in der Uebersicht, weil wir nicht immer unsern Gang gehn konnten, sondern meistentheils Hrn. de W. begleiten mußten.

I.

Zeugniß des Buchs Josua.

Daß Josua der Verfasser dieses Buchs nicht sey, ja, das ist wohl ausgemacht, denn es giebt das Buch selbst sich gar nicht für ein Werk von Josua aus. Man hatte bloß die Ueberschrift nicht verstanden. Aber eben deshalb ist es nichts weniger als unächt und untergeschoben, wie Hr. de W. anzudeuten scheint. Ein gültiger Zeuge ist es allerdings für die mosaischen Schriften; aber es fragt sich nur, wenn dieser Zeuge eigentlich aufgetreten sey. Herr de W. spricht (S. 149) von einem nachbabylonischen Geschmacke, welcher in diesem Buche herrschen soll und setzt also die Zeit seiner Abfassung nicht eher, als nach der Zerstörung Jerusalems, nimmt aber doch (S. 141.) an, daß die Jebusiter zu Jerusalem unter den Judäern bis zur Abfassung des Buchs nach dem Zeugnisse desselben (K. 15, 63.) gewohnt haben sollen; also hätten nach Hrn. de W. die Jebusiter unter den Judäern zu Jerusalem bis lange nach der Zerstörung Jerusalems gewohnt. In der That ein eigner Fall! Ueberhaupt scheint Hr. de W. die Stellen, welche von den Jebusitern zu Jerusalem handeln, seiner Hypothese zu Liebe, etwas getrübt zu haben. Denn vergleicht man dieselben

ben (Richt. K. 1, v. 8 und 21. Jos. 15, 63. und als Hülfsstellen Richt. 19, 10. 11. K. 10, 1. K. 18, 28. K. 12, 10. 1. Chron. 11, 4 ꝛc., vorzüglich aber 2. Sam. 5, 6.) vergleicht man, sage ich, diese Stellen unpartheiisch miteinander und zwar nach dem Originale, so kömmt wohl etwas ganz anderes heraus, als Hr. de W. herausbringt. Denn dieser glaubt: „der Verfasser des Buchs Josua habe das Faktum der Eroberung von Jebus und des Sitzenbleibens der alten Einwohner falsch in die Zeit Josua's gesetzt: erst mit David hätten die Judäer in Jerusalem Fuß gefaßt" — im Buch der Richter K. 1, v. 8. steht es freilich ganz anders, aber das will Hr. de W. ebenfalls nicht zum Worte kommen lassen (S. 142.) — „Als Jerusalem endlich die Hauptstadt geworden wäre, da möchten wohl Jebusiter, Judäer und Benjaminiten vermischt daselbst gewohnt haben." Aber woher weiß denn Herr de W. dies alles? Sein Gewährsmann ist das von ihm sonst so verachtete Buch der Chronik. Nun wir wollen gleichwohl die Aussage desselben als gültig annehmen; was sagt es denn eigentlich? Nichts anders, als „Joab ließ leben die übrigen in der Stadt," nämlich die übrigen Jebusiter zu Jerusalem. (1. Chron. 11, 8.). Aber mein Gott, heißt denn leben lassen eben so viel, als nicht vertreiben können? denn das Buch Josua sagt ja ausdrücklich (K. 15, 63.), die Kinder Juda hätten die Jebusiter nicht vertreiben können, und das

Buch

Buch der Richter K. 1, 21.) sagt, das Nämliche von den Benjaminiten. Aber wie sind diese verschiedenen Aussagen zu vereinigen? Und wenn vor und zu Davids Zeit schon Judäer unter den Jebusitern zu Jerusalem gewohnt haben, wie kam es denn, meynt Hr. de W., daß David mit solchem Hohn von der Stadt abgewiesen ward und dieselbe mit Sturm erobern mußte? Was man doch alles für Widersprüche findet, wenn man auf Widersprüche ausgeht! Denn sobald man in den eben angeführten Stellen keine finden will, wird man sich ohne Schwierigkeit folgende sehr einfache Geschichte zusammensetzen können: Das alte Jerusalem ward zu Josua's Zeiten von dem Stamme Juda (Richt. 1, 8.) erobert und verbrannt, aber nur die Stadt, denn die Burg, welche damals Jebus und nicht Sion heißen mochte, blieb unerobert. Die Einwohner der verbrannten Stadt, welche sich größtentheils in die Burg geflüchtet haben mochten, erhielten sich auch in der Nachbarschaft eines sehr mächtigen und eines sehr kriegerischen Stammes, nämlich in der Nachbarschaft Judas und Benjamin (Jos. 15, 8. und 18, 16.) — [Wie in aller Welt kann doch Hr. de W. verstanden haben, daß die Stadt Jerusalem an zwei Stämmen vertheilt worden wäre, und daß daselbst mitten unter den Jebusitern, Judäer und Benjaminiten gewohnt hätten?] Keiner von diesen Stämmen vermochte die ihm benachbarten Jebusiter aus ihrer festen Burg zu vertreiben; bis endlich dem Könige

David die Eroberung derselben gelang. Hatte nun Hr. de W. wohl Ursache, den Verfasser des Buchs Josua eines so groben Fehlers zu beschuldigen? Ist die gegebene Erklärung nicht weit natürlicher, als seine mißtrauische Vermuthung? Und welche stimmt wohl mit den Urkunden mehr überein, diese oder jene? Doch der Nahme Jerusalem soll ja erst nach David aufgekommen seyn! Ja er soll, aber wo ist der Beweis? Wahrscheinlicher ist es, daß die eroberte Festung Davidsstadt genannt werden sollte (2. Sam. 5, 7. und 1. Chron. 11, 7.), daß aber der alte Name Jerusalem gegen den neuen sich behauptete. Dieß bestätigt Josephus in den jüd. Alt. VII. 3. §. 1. und 2. Man sollte doch nicht so bloß aus Vermuthung behaupten, daß im Buch Josua und im Buch der Richter der alte Name mit dem neuen verwechselt worden sey, denn eine solche Verwechselung wäre doch gar zu oft vorgefallen, und die Annahme, daß Jerusalem der alte Name des Orts sey, hat mehr für als wider sich, wenigstens sollte man auf eine solche Vermuthung keinen Beweis gründen. Aber freilich hat die oben gegebene Erklärung jener falsch verstandenen Berichte nur das einzige wider sich, daß sie nicht — in Hrn. de W. Hypothese paßt. Denn hat sich die Sache wirklich so verhalten, wie man sie den Urkunden gemäß sich vorstellen kann und muß, so ist das Buch Josua unstreitig vor Davids Zeiten abgefaßt, weil es von der Davidischen Eroberung der Burg Jebus noch nichts

wuß-

wußte, und die Zeugnisse, welche es für die mosaischen Schriften ablegt, verbürgen wenigstens so viel, daß diese Schriften lange vor David existirt haben müssen.

Doch es findet Hr. de W. im Buche Josua noch andere Merkmale von dessen junger Abkunft. Nun wir wollen keins ungeprüft lassen: „Die geographischen Bestimmungen Gebirg Israel und Gebirg Juda, Jos. 11, 16. (17.) und 21. glaubt er als Ausdrücke vertheidigen zu können, welche die Zeit nach der Trennung der beiden Reiche beurkunden.“ Hrn. D. Eckermanns Erklärung aber, nach welcher Gebirg Israel nichts weiter, als Gebirg des ganzen Landes im Gegensatz gegen das Gebirg im Stamme Juda heißen soll, glaubt er durch die Bemerkung zu widerlegen, daß alsdann unter dem Gebirge Israel das Gebirge Juda mit begriffen würde, und also das eine dem andern nicht entgegengesetzt werden könnte. Aber ist denn im 16ten und 17ten Verse das Gebirge Juda unter dem Gebirge Israel nicht mit begriffen? Man sehe doch nur die Stelle recht an, ob sie nicht eigentlich folgendermaßen zu verstehen sey: Josua nahm ein dies ganze Land; nämlich den Norden, welcher das Gebirge heißt, und den ganzen Süden; das ganze Land Gosen nebst Niederung und Ebene, kurz das Gebirge Israel mit seiner Niederung von dem kahlen Gebirge an, welches sich gegen Seir erhebt bis nach Baal Gad im Thal des

Libanons unter dem Berge Hermon; d. i. vom steinigten Arabien an bis an den Libanon. Nun innerhalb dieser Gränzbestimmung lag ja wohl auch das Gebirge Juda. „Aber in der zweiten Stelle,“ spricht Hr. de W. V. 21. wo Gebirg Israel im Gegensatz mit dem Gebirge Juda steht, „würde es unstreitig weit schicklicher gewesen seyn, wenn der Verfasser gesagt hätte: und das ganze übrige Gebirge des Landes.“ Aber wir wollen ihn doch, mit Hrn. de Wette's Erlaubniß sagen lassen, was er eigentlich sagen will. Er berichtet uns, daß Josua die Enaks ausgerottet habe vom Gebirge Hebron und Debir und Anab, dies waren aber alles Städte auf dem Gebirge Juda, dann fährt er fort „und vom ganzen Gebirge Juda.“ Wie, ist hier nicht eine Gradation? Nun in derselben fährt er fort und setzt hinzu: „Ueberhaupt vom ganzen Gebirge Israel.“ Steht also wohl hier „Gebirg Israel dem Gebirge Juda,“ wie Hr. de W. meynt, „korrespondirend gegenüber? sind beide von gleicher Dignität, Namen partieller Landstriche?“ Ueberdies ist es auch höchst wahrscheinlich, daß der Stamm Juda lang vor der Trennung der Nation vorzüglich genannt, und daß die übrigen Stämme unter dem Namen Israel zusammengefaßt worden seyen, wenigstens läßt sich dies aus 2. Sam. 5, 5. sehr deutlich schließen.

Entscheidend aber ist, nach Hrn. de Wette's Meynung, für das jüngere Alter unsers Buchs,

die

die Stelle K. 6, 26. „Zu der Zeit (nach der Zerstörung Jericho's) schwur Josua und sprach: Verflucht sey der Mann vor Jehovah, der diese Stadt Jericho aufrichtet und aufbauet. Um seinen Erstgebohrnen komm er, wenn er den Grund legt, um seinen Jüngsten, wenn er die Thore setzt.“ Aber wie soll doch dieser Fluch Josua's beweisen, daß das Buch, in welchem er steht, gar nicht so alt sey, als man glaubt? Weil er zu Ahabs Zeit buchstäblich in Erfüllung gegangen ist. „Zu dieser Zeit, heißt es 1. Kön. 16, 34. baute Hiel von Bethel Jericho, er kam um seinen Erstgebohrnen, Abiram, als er den Grund legte, um seinen Jüngsten, Segub, als er die Thore setzte, nach der Drohung Jehovahs, welche Josua, der Sohn Nun, ausgesprochen hatte.“ Daraus macht nun Hr. de W. den Schluß, daß jener Fluch nicht eher, als nach seiner Erfüllung so umständlich ausgesprochen worden seyn könne. „Vielleicht trug man sich,“ spricht er, „mit der Sage, daß Josua die Stadt verflucht habe, und als Hiel so unglücklich bei der Wiederaufbauung derselben war, so erhielt diese Sage erst vollen Grund und diese genaue Bestimmung.“ Aber wie denn, wenn die Erfüllung nicht erfolgt wäre, hätte wohl Hr. de Wette alsdann auch noch etwas dagegen einzuwenden, daß Josua die Stadt Jericho also verflucht habe? Gewiß nicht, denn dieser Fluch ist ganz im Geiste der Zeiten Josua's und das Umständliche oder die genaue Bestimmung desselben

ben ganz im Geiste des Morgenlandes. Auch bezeugt es der ganze Zusammenhang, besonders die Geschichte mit Achan K. 7. daß Josua einen schweren Bann über Jericho ausgesprochen habe. Es lag diese Stadt in einer üppig fruchtbaren Gegend, deren Einwohner sehr leicht weichlich wurden. Josua aber wollte eben deshalben verhüten, daß seine Kriegsleute sich hier anbaueten und niederließen; er legte also auf die Wiedererbauung der Stadt jenen Fluch aus eben der Ursache, aus welcher damals alles, was zum Luxus diente, von dem jüdischen Heerführer verbannt wurde. Aber warum sollte doch der Wiederaufbauer dieser verbannten Stadt seinen Frevel gerade mit seinen Söhnen büßen? Weil es Glaube der alten Welt war, daß die Söhne der Väter Missethat tragen müßten. Doch man erkläre sich nur die Worte recht, so werden sie uns in Josua's Munde höchst natürlich vorkommen: der Frevler verliehre bei der Grundlage seinen Erstgebohrnen, wie die Aegyptier ihre Erstgeburt, und wenn er sich noch nicht abschrecken läßt, bei der Vollendung seinen letzten. So natürlich aber dieser Bann in Josua's Munde ist, so auffallend ist freilich die buchstäbliche Erfüllung desselben. Wie, sollte denn wirklich gerade bei der Grundlage Jericho's der Erstgebohrne und bei der Einsetzung der Thore der Jüngste des Erbauers gestorben seyn? Daß er sich auch durch den Todesfall des ersten nicht abschrecken ließ! Wenn also hier etwas angepaßt

wor-

worden ist, so ist es vom Verfasser der Königs-chronik geschehen, welcher Chiels Geschichte dem Fluche Josua's völlig anzupassen wenigstens Versuchung genug haben konnte. Hätte aber der Verfasser unsers Buchs die Erfüllung jenes Fluchs erlebt, so hätte er sie, wie Hr. Hofrath Eichhorn sehr richtig bemerkt hat, gewißlich angeführt, denn ein so feines Raffinement, wie Hr. de W. unserm Verfasser beimißt, wäre wohl nicht von ihm zu erwarten gewesen; er lebte in keiner so poetischen Zeit, als die unsrige ist; ihm wäre es gewißlich nicht um eine Emphase zu thun gewesen, da er ja überhaupt nicht wissen konnte, ob seinen Lesern die Erfüllung bekannt werden möchte oder nicht, weit lieber würde er das warnende Beispiel selbst angeführt haben. Ueberhaupt ist es sonderbar, daß Hr. de W. die Verfasser der alttestamentalischen Schriften bald als äußerst feine, bald als schrecklich alberne Betrüger darstellt. Sollte man es glauben, daß er unserm Verfasser, welchem er ein so äußerst feines Gefühl beimißt, kurz vorher eine Gedankenlosigkeit zuschreibt, dergleichen wohl kaum ein alltäglicher Betrüger sich verzeihen würde. Um nämlich die Bemerkung des Hrn. Hofrath Eichhorn, von welcher oben die Rede war, zu entkräften, spricht Hr. de W.: der Verfasser unsers Buchs würde, wenn Jericho zu seinen Zeiten noch in Trümmern gelegen hätte, dies eben so wohl bemerkt haben, wie er den Steinhausen von Ai und mehrere Denkmähler der Art,

als

als bis auf seine Zeit bestehend, anführte. Aber da müßte er doch vergessen haben, daß er kaum vier Zeilen vorher gesagt hatte: die Hure Rahab wohne noch bis auf diesen Tag in Israel; denn eben so gut, als er dieses sagen konnte, eben so gut konnte er auch sagen: Jericho ist ein Steinhaufen bis auf diesen Tag. Und er würde es auch gesagt haben, wenn er gekonnt hätte. Aber warum hätte er denn nicht gekonnt? Weil er zu einer Zeit lebte, in welcher Jericho wenigstens kein Steinhaufen mehr war, in welcher es, wenn auch nur ein Dorf des Namens Jericho auf der Stelle der verwüsteten Stadt gab. Denn David läßt seinen von Hanon beschimpften Abgesandten sagen, sie möchten zu Jericho bleiben, bis ihnen der Bart wieder gewachsen wäre, 2. Sam. 10, 5. 1. Chron. 19, 5. Aus diesem Dorfe mochte wahrscheinlich zu Ahabs Zeiten von Chiel eine Stadt gemacht werden. „Aber unerklärlich bleibt es doch immer, daß jener Fluch so buchstäblich eintraf.“ Ey nun, wer dieses Wunder nicht vertragen kann, der höre — nicht etwa, was der Geist der Religion hierüber zu sagen hat, nein, er höre nur, was Hr. de W. selbst über Wunder in der Geschichte sagt: „Die Analogie,“ spricht er (Bd. 2. S. 10.), „nach welcher wir richten und erläutern wollen, ist viel zu eng und dürftig. Es geht manches ganz anders, als wir es uns einbilden! Es schlummern Kräfte im Menschen, die wir noch nicht kennen, die, aufgeregt, Wunder verrichten können! Von

der

der Geschichte sollen wir täglich lernen, nicht sie bestimmt sich nach unsern Vorstellungen" — — Auch ließe sich jene wunderbare Erfüllung des josuaischen Fluchs wohl immer noch natürlich erklären, ohne gerade Betrug in den Urkunden zu wittern, man dürfte ja nur annehmen, daß die beiden Söhne gläubiger gewesen wären, als ihr Vater, und daß die Furcht vor dem angedrohten Fluche sie getödtet hätte. Doch ich mag denen, die alles natürlich erklären wollen, nicht ins Handwerk fallen.

Endlich haben wir noch den Hauptbeweis übrig, welchen Hr. de W. für das sehr späte Alter unsers Buchs in dem ganzen Charakter und Geiste desselben gefunden haben will. Alles aber, was er in dieser Rücksicht anführt, besteht in der Beschuldigung, daß der Verfasser des Buchs Josua die mosaischen Schriften sehr schlecht nachgeahmt habe. Eben der Mann also, der ein so feines poetisches Gefühl gehabt haben soll, wird hier als ein geschmackloser Nachahmer ausgescholten. Besonders soll seine „Mythologie die Farbe der allerspätesten Zeit tragen und sich merklich von der des Pentateuchs unterscheiden." Hier hätte uns nun freilich Herr de W. die Merkmahle angeben sollen, an welchen man die Mythologie der ältern und spätern Zeiten unterscheiden könnte. Statt dessen aber behauptet er bloß: „Die Kap. 5, V. 13—15. erzählte Erscheinung trage das Gepräge einer sehr späten

Bildung und Nachahmung." Es ist wahr, von einem Fürsten über das Heer Jehovahs ließt man im Pentateuch nichts, aber Jakob sprach; als Gottes Engel ihm begegneten: es sind Gottes Heere, und hieß die Stätte Mahanaim (1. Mos. 32, 1. 2.) Sollte denn nun von Jakobs bis auf Josua's Zeiten niemand darauf gefallen seyn, daß die Heere Gottes auch einen Fürsten haben könnten? Wie natürlich war es nicht wenigstens dem kriegerischen Josua, nicht nur an Gottes Heere, sondern auch an einen Anführer derselben zu denken? „Uebrigens," spricht Hr. de W., „hat diese Mythe gar keinen Zweck." Hätte er einen entdecken können, so hätte er unstreitig gerufen: „Man sieht ja wohl, warum die Mythe erdacht worden ist!" und eben dies würde er als einen Beweis gebraucht haben, daß es nichts als eine Mythe sey. Nun so erlaube er uns jetzt, die anscheinende Zwecklosigkeit als einen Beweis zu brauchen, daß an der Sache doch etwas seyn müsse, weil sie doch nicht umsonst und um nichts erdacht seyn könne. Aber nein, wir wollen diesen Vortheil aufgeben; denn es hatte jene Erscheinung allerdings einen Zweck, nämlich den, daß Josua versichert werden sollte, es werde des Herrn Engel auch vor ihm hergehen, wie er vor Mosen hergegangen sey (2. Mos. 32, 34.). Ich bin jetzt kommen, sprach die Erscheinung, d. i. ich bin angekommen als dein Begleiter, als dein Beistand. Sie war für ihn das, was jene Erscheinung 2. Mos. 3. für Mosen

seyn

seyn sollte; sie war kriegerischer, als jene, weil Josua's Laufbahn kriegerischer war.

So nimmt denn das Buch Josua, weil alle Spuren, welche man von einem spätern Ursprunge in demselben finden wollte, bei genauerer Betrachtung verschwinden, seine Stelle mit Recht gleich nach Mosis Schriften ein; denn da die Ursache des Mißtrauens gegen dasselbe hinwegfallen, so muß man es ja wohl nach seiner eigenen Aussage beurtheilen. Es versichert aber der Verfasser, daß zu seiner Zeit die Hure Rahab aus Jericho noch unter den Israeliten gewohnt habe. Allzulange nach Josua's Zeiten kann demnach sein Werk nicht geschrieben seyn. Nun eben deshalb ist es uns schon genug, wenn aus demselben nur so viel sich beweisen läßt, daß die mosaischen Schriften schon vor seiner Abfassung da gewesen sind. Dies kann aber selbst Hr. de W. nicht läugnen, denn die Bekanntschaft mit diesen Schriften verräth der Verfasser der josuaschen Geschichte zu oft und zu deutlich. Ja es müssen, wenn man die Glaubwürdigkeit desselben unangefochten läßt, jene Schriften, wenigstens die Gesetze Moses, schon zu Josua's Zeiten dagewesen seyn; denn Gott schärft dem Josua die Beobachtung derselben ein (K. 1, 8.), und Josua selbst ermahnt (Kap. 23, 6.) das Volk, dem Gesetze Moses treu zu bleiben. Zwar giebt Hr. de W. diese Rede Josua's sowohl, als jene Rede Gottes für Erdichtung des Verfassers aus,

aber was gewinnt er damit? Nichts weiter, als daß er es zweifelhaft macht, ob die Bücher Moses zu Josua's Zeiten schon da gewesen sind. Nun wenn sie nur, wie der ganze Inhalt des Buchs Josua bezeugt, nicht lange nach Josua's Zeiten dagewesen sind, so will jener Zweifel nicht viel sagen. Aber auch dieser erscheint als zu weit getrieben, wenn wir auf die Erzählung Kap. 8, 31. 34. sehen. Denn hier führt der Verfasser niemanden redend ein, hier erzählt er Thatsachen, welche den deutlichsten Bezug auf 2. Mos. 20, 25. und auf 5. Mos. 27, 5. haben. Wer ein solches Zeugniß verwirft, stößt alle historische Glaubwürdigkeit um.

II.

Bücher Samuelis.

Wenn in dem Buch der Richter keine Spur von den mosaischen Schriften sich fände, so wäre dies wohl sehr erklärlich, denn die Zeiten der Richter waren tumultuarische, gesetzlose Zeiten. Aber es finden sich auch in diesem Buche dergl. Spuren, z. B. K. 2, 2. vgl. 4. Mos. 7, 2. 5. 10. K. 8, 23. K. 11, 16 rc., besonders V. 19 — 22. vgl. 4. Mos. 21, 21 — 24. Richt. 13, 4. 14. K. 21, 11. vergl. 4. Mos. 31, 17. Wenn aber in den BB. Samuelis kein einziger Beweis von

dem

dem Daseyn jener Schriften vorkäme, das wäre auffallender, als Hr. de W. wohl selber meynt. Gleichwohl wird der Verdacht, welchen er aus diesem Umstande schöpfen will, auch von ihm selber widerlegt. Denn nicht wahr, wenn man gewiß wüßte, daß damals, als die Bücher Samuelis abgefaßt wurden, die mosaischen Schriften schon vorhanden waren, so würde man sich erst recht wundern müssen, daß von diesen in jenen auch nicht ein Wort stehe? Allerdings. Aber Hr. de W. hegt ja eben den Verdacht, daß man bei der Abfassung der BB. Sam. von den mosaischen Schriften noch nichts gewußt habe. Unmöglich, den kann er nicht hegen, denn nach seinen eigenen Behauptungen müssen die Bücher Mosis lange vor den Büchern Sam. abgefaßt worden seyn. S. 168. behauptet er: „**Die erste sichere faktische Spur von einem Gesetzbuche finde sich erst unter Josias;**“ also doch noch ziemlich lange vor dem Untergange des jüdischen Staats; und S. 147. schreibt er: „**von den BB. Samuelis wissen wir es gewiß, daß sie erst nach dem Untergange des Staats zusammengesetzt sind.**“ Dagewesen — das kann Hr. de W. sonach selbst nicht läugnen — dagewesen müssen Mosis Schriften damals seyn, als die BB. Samuelis abgefaßt wurden. Nun eben deshalb läßt sich doch wohl auch aus dem Stillschweigen dieser über jene die spätere Existenz jener auf keinen Fall beweisen. Oder wie, sollten vielleicht dem Verfasser

fasser der BB. Sam. die mosaischen Schriften unbekannt gewesen seyn? Unmöglich, denn Hr. de W. behauptet selbst S. 147., daß alle historische Werke unsers Canons, also auch die, in welchen die BB. Mose vorkommen; ja dem Zusammenhange nach die BB. Mos. selbst, nach einem Plane geschrieben und in einem unzertrennlichen Zusammenhang mit einander gesetzt, aus einer Fabrik hervorgegangen wären. Nach solchen Behauptungen möchte Hr. de W. die Zweifel, welche er über das Daseyn der BB. Mosis aus dem Stillschweigen der BB. Sam. erregt, wohl zurücknehmen; denn sonst möchten am Ende seine Aussagen über diese Sache ungefähr auf folgendes Resultat hinauslaufen: Die mosaischen Schriften waren lange schon vorhanden, als die BB. Samuelis abgefaßt wurden, auch mußten sie dem Verfasser der letztern bekannt seyn, das kann ich nicht läugnen; weil aber in den letztern von dem erstern gar nichts steht, so zweifle ich doch, ob sie, die Schriften Mosis, schon da waren, als jene, die BB. Sam., abgefaßt wurden. Doch vielleicht gründet Hr. de W. seine Zweifel bloß darauf, daß in der Geschichte der BB. Sam. von den Schriften Moses nichts vorkomme; aber es konnte ja der Geschichtschreiber so manches Mosaische hineinlegen, so gut, als wie die Verfasser der übrigen biblischen Geschichtsbücher es nach Hrn. de W. Beschuldigung gethan haben sollen. Oder war dieser einzige vielleicht zu ehrlich dazu? Ey nun, sie

sie sollen ja alle von einem Geiste beseelt gewesen seyn. Aber es finden sich auch in der That Stellen in den BB. Sam., welche sich offenbar auf die mos. Gesetzgebung beziehen. Warum will Saul (1. Sam. 14, 33. 34.) nicht, daß das Volk Blut essen, warum befiehlt er, daß die Armee ihre Schaafe und Ochsen vor seinen Augen schlachten soll? Doch wohl aus Rücksicht auf 5. Mos. 17, 10-14. und 5. Mos. 12, 15. 16. So bezieht sich auch 1. Sam. 2, 27. 28. auf die Stiftung des aaronschen Priesterthums. Man vergl. ferner 1. Sam. 15, 2. 2. Sam. 12, 6. vergl. 2. Mos. 21, 37. Doch ist es schon der Mühe werth zu frageu: Warum ist bei Sauls Wahl zum Könige (1. Sam. 8 — 10.) das Königsgesetz (5. Mos. 17, 14 ꝛc.) nicht angeführt? Aber die Frage beantwortet sich von selbst; weil der Geschichtschreiber, was er nicht gewiß wußte, auch nicht anführen wollte. Die Wahlkapitulation des Königs Saul mochte verlohren gegangen seyn. — Nun ließ sich zwar vermuthen, daß Samuel in derselben das mosaische Königsgesetz würde zum Grunde gelegt haben, aber eine Vermuthung wollte der gewissenhafte Geschichtschreiber nicht für Wahrheit ausgeben. Uebrigens schrieb er für Israeliten, denen es gar nicht einfiel, an dem beglaubten Alter ihres Gesetzbuches zu zweifeln, sonst würde er gewiß aus demselben etwas mit angeführt haben.

III.
Die Psalmen

will Hr. de Wette durchaus nicht als Zeugen für das Alter der mosaischen Schriften gelten lassen; aber warum nicht? Weil man ja nicht wissen könne, ob die Lieder, welche David oder irgend einer seiner Zeitgenossen verfertiget haben soll, in der That von David oder dem angeblichen Verfasser herrühren. Darauf läuft alles hinaus, was Hr. de W. gegen das Zeugniß der Psalmen anzuführen hat. Dagegen habe ich nun zweierlei zu erinnern; erstlich daß es, um das Alter eines Liedes zu bestimmen, nicht nothwendig sey, den Verfasser desselben zu wissen, und zweitens, daß man die Lieder, welche der Inschrift und dem Inhalte nach davidisch sind, dem David nicht absprechen dürfe.

Um das Zeitalter eines Psalms zu beurtheilen, hat man wohl vorzüglich auf den Endzweck desselben zu sehen. Denn es ist wohl nicht leicht einer bloßes Spielwerk einer müssigen Dichterlaune gewesen; jeder hatte vielmehr seine eigene Veranlassung entweder, wie das bei den nichtdavidischen Psalmen meistens der Fall ist, in einer merkwürdigen Zeitbegebenheit, in der Lage und den Umständen des ganzen Volkes; oder, wie das bei den davidischen fast immer der Fall ist,

in

in der Lebensgeschichte des Verfassers. Läßt sich nun der Endzweck eines Psalms aus seinem Inhalte und aus der Zeitgeschichte darthun, so ist dies unstreitig ein sicheres Merkmal für die Zeit seiner Abfassung. Nun läßt sich aber der Endzweck des acht und siebzigsten, welcher bekanntermaßen einen kurzen Inbegriff der israelitischen Geschichte ganz nach den Büchern Moses enthält, aufs unwiderleglichste darthun, ob er gleich, meines Wissens, noch von keinem Ausleger angegeben worden ist *). Es ist zuverläßig kein anderer, als die Stämme Juda und Benjamin in der Treue gegen das Haus David zu befestigen und die abgefallenen zehn Stämme, wo möglich, von Jerobeam wieder abwendig zu machen. Denn erstlich zeigt schon der 69ste Vers an, daß der Psalm keineswegs, wie man vermuthet hat, zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft verfaßt seyn könne. Wie hätte doch ein Dichter nach der Zerstörung des salomonischen Tempels von Gott singen mögen:

Er

*) Der gelehrte und scharfsinnige Schnurrer sucht die Veranlassung zu diesem Psalm in dem Kriege zwischen Jerobeam und Abia (2. Chron. 13.), aber welchen Endzweck sollte dann das ganze Lied haben? Wie könnte dann das Fliehen der Ephraimiten, gesetzt auch, daß man unter diesem Namen ganz Israel verstehen wollte, als ein Abfall von Gott dargestellt werden, wie es doch, dem Zusammenhange nach, unläugbar geschieht? Doch wer sieht nicht ohne mein Erinnern, wie viel nach dieser Hypothese in unserm Psalm unerklärlich bleibe!

Er baute sich ein hohes Heiligthum,
gegründet, wie die Erd, auf Ewigkeiten.

Doch so hätte vielleicht ein Dichter unter Hiskias und selbst unter Josias auch noch singen mögen. Aber warum schließt der Verfasser unsers Psalms gerade damit, daß David von Gott zum König über Israel erwählt worden sey, und daß dieser das Volk Gottes nach bestem Wissen und Gewissen regiert, oder, wie der Dichter es, weil David ein Hirt gewesen war, sehr schön ausdrückt, geweidet und geleitet hätte? Deutet dieser Schluß wohl etwas anders an, als daß dem Hause David die Krone von Gott und Rechtswegen gebühre? Nun diese Behauptung verräth schon den Endzweck des ganzen Liedes; aber zu keiner Zeit war sie nothwendiger und zweckmäßiger, als zur Zeit des Abfalls der zehn Stämme? Hierzu kommt noch, daß der Dichter sichtbar darauf dringt: Zion sey der Ort, wo Gott verehrt seyn wolle, Silo habe er verlassen, denn die Bundeslade sey von dort aus ins Gefängniß gerathen. Silo aber lag, wie Lund behauptet *), im Stamme Ephraim, im Gebiete des neuen Königs Jerobeam. Am meisten aber verräth sich der Endzweck des Gedichts durch die Ausfälle auf die Ephraimiten und auf Josephs Nachkommen überhaupt, v. 9 u. 67., welche

*) Jüd. Heiligth. 1, 29. n. 5 rc. Michaelis nimmt an, das ganze Israel sey unter den Ephraimiten damals, als die Bundeslade zu Silo war, verstanden worden; und in so fern ist er ein Zeuge für meine Erklärung.

che ohne den angegebenen Endzweck ganz unerklärlich seyn würden. Aber Jerobeam war ein Ephraimit, 1. Kön. 11, 26., war überdies noch ein von Salomo selbst bestellter Oberaufseher über den ganzen Stamm Joseph gewesen. Nun ist es sehr erklärlich, warum unser Dichter singt:

Bewaffnet, mit dem Bogen in der Hand entflohn
Ephraims Söhn' einst aus der Schlacht.

Er spielt damit, wie wir aus v. 61. ersehen, auf die Schlacht an, in welcher die Bundeslade von den Ephraimiten, bei welchen sie zu Silo stand, so schlecht vertheidigt ward, daß sie den Philistern in die Hände fiel. Diesen feigen Verräthern, will der Dichter sagen, wird Gott sein Heiligthum nicht wieder anvertrauen. Erklärlich ist es nun, wenn er singt:

Und Gott verschmähte Josephs Hütte,
Erwählte nicht Ephraims Stamm;
Nein Juda's Stamm erwählte er,
Und Zions Berg, den liebet er.

Wer diese sichtbare Beziehung auf Jerobeam nicht anerkennen wollte, der erkläre doch einmal, warum der Dichter gerade Ephraims Stamm dem Stamme Juda's entgegengesetzt, warum er nicht lieber gesagt habe: Gott erwählte den Stamm Juda und sonst keinen der übrigen Stämme?

Kann also unser Psalm wohl in eine spätere Zeit versetzt werden, als in die Zeit Rehabeams und Jerobeams? In diese paßt er und sonst in keine; denn wollte man auch annehmen: er sey eine müßige Schmeichelei für das Haus David: so könnten doch die Ausfälle auf den Stamm Ephraim unmöglich später, als zu Jerobeams Zeiten gemacht worden seyn; denn Jerobeams Sohn und Nachfolger verlohr die Krone an Baesa aus dem Hause Isaschar (1 Kön. 15, 7 rc.) Ja es kann unser Lied nicht einmal nach dem Kriege erst abgefaßt seyn, welchen Abia mit Jerobeam führte (2. Chron. 13) und welchen Hr. Prof. Schnurrer und mit ihm Hr Prof. Rosenmüller als die Veranlassung unsers Psalms betrachten, denn sonst müßte derselbe ein Sieglied seyn und das ist er nicht.

Ist aber dieser unser Psalm zu Rehabeams und Jerobeams Zeiten gedichtet worden, so sind auch die mosaischen Schriften zu diesen Zeiten vorhanden und bekannt gewesen; denn ein großer Theil seines Inhalts ist offenbar aus denselben geschöpft, wird offenbar als bekannt vorausgesetzt. Die genaue Uebereinstimmung unsers Liedes mit den Büchern Moses, und zwar in allen den vielfachen Umständen und Begebenheiten, welche es anführt, lassen durchaus an keine mündliche Ueberlieferung denken; denn wie könnte diese fast 600 Jahre hindurch so vollständig und so gleichförmig sich erhalten haben,

beson-

besonders in den rohen Zeiten der Richter, in welchen das Volk in die tiefste Barbarei versank? Zwar meynt Hr. Vater, daß v. 2—4. auf Tradition schließen ließen, allein sie beziehen sich wohl mehr auf 2. Mos. 13, 8. 14. und auf 5. Mose 6, 8.

Mag doch also immer die Inschrift unsers Psalms, nach welcher ein Assaph sein Verfasser wäre, falsch seyn, mag ihn doch verfertigt haben wer da will — selbst Hr. de W. kann mit aller seiner Zweifelsucht die Zeit der Abfassung desselben nicht zweifelhaft machen!

Eben das läßt sich fast mit gleicher Gewißheit von dem 68sten Psalm behaupten. Zwar glaubt selbst der Hr. Hofr. Eichhorn nicht, daß derselbe vom David herrühre; aber zu Davids Zeiten muß er verfertigt worden seyn. Denn er ist ein Gelegenheitsgedicht mit so besondern Umständen, daß kein späterer Dichter es auf diese Gelegenheit verfertigen konnte. Bekanntermaßen geht er auf die Eroberung der Festung Jebus durch David und auf die Einführung der Bundeslade auf dem Berge Sion (2. Sam. 5, 6. und 1. Chron. 15.). Aber konnte nicht auch ein späterer Dichter diesen Umstand besingen? Ja, aber wie gesagt, es ist unerweißlich, daß die Psalmendichter bloß aus Laune irgend einen beliebigen Gegenstand für ihre Muse gewählt haben sollten. Doch abgesehen davon, will

will ich der Kürze wegen nur eine einzige Stelle anführen, welche ein zuversichtlicher Beweis ist, daß dieser Psalm bei der Gelegenheit selbst, auf welche er gedichtet ward, verfertigt worden sey; es ist folgende: (V. 28.)

Hier Benjamin, zwar klein,
Und doch ein Herr der Feinde *).
Hier Juda's Fürsten, der Feinde Steinigung **),
Sebulons Fürsten, Naphthalis Fürsten.

Was in aller Welt könnte ein späterer Dichter für Ursache gehabt haben, gerade diese und keine andern Stämme anzuführen? Aber was hatte denn der gleichzeitige Dichter für eine Ursache dazu? Die natürlichste von der Welt; weil gerade diese und keine andern Stammfürsten zugegen waren. Doch wer fühlt es nicht, daß diese Stelle ohne allen Werth, ohne allen Sinn ist, wenn sie nicht bey der Feierlichkeit selbst gebraucht

*) Ein Herr der Feinde: nach dem Hebräischen eigentlich ihr Herrscher; allein das Fürwort ihr bezieht sich auf die v. 24. genannten Feinde; denn das Lied ist ein Wechselgesang, und höchst wahrscheinlich fängt v. 28. der Chor wieder an, welcher v. 24. aufgehört hatte.

**) Der Feinde Steinigung: Wir würden in unserer Sprache sagen, eine Geissel der Feinde. Man hat die Stelle für unauflöslich schwer gehalten. Aber sollte sie durch die Beziehung des Fürworts ihre auf die Feinde und die Beibehaltung der eigentlichen Bedeutung des Worts רגמה nicht volles Licht bekommen? Doch gesetzt, man wollte sich durch diese Auskunft den Stein des Anstoßes nicht nehmen lassen, so bleibt doch der aus dieser Stelle geführte Beweis immer gültig.

braucht ward. Bei dieser aber verfehlte sie gewiß ihre Wirkung nicht.

Nun hat aber dieser Psalm ebenfals eine deutliche Beziehung auf die Bücher Mosis; denn gleich der Anfang ist, wie jedermann weiß, aus denselben entlehnt. Man vergl. 4. Mos. 10, 35.

Ich könnte noch aus mehrern Psalmen ähnliche Beweise führen; aber es wird das Bisher-gesagte schon hinreichen, gegen Hrn. de W. zu beweisen, daß ein Psalm auch dann, wenn sein Verfasser ungewiß seyn sollte, für das Alter der mosaischen Schriften ein gültiger Zeuge seyn könne.

Jetzt nur noch einiges darüber, daß man die Lieder, welche der Aufschrift und dem Inhalte nach Davidisch sind, dem David nicht absprechen dürfe. Dadurch, daß manche Psalmen Davids Namen an der Stirn tragen, ohne wirklich von David zu seyn, dadurch ist uns noch keineswegs das Recht gegeben, an der Aechtheit eines jeden nach David benannten Psalms zu zweifeln. Mehr kann der Zweifler nicht verlangen, als daß wir diejenigen Preis geben, welche von einem andern seyn können. Alle diejenigen aber, welche aller Wahrscheinlichkeit nach von keinem andern, als von David seyn können, die wolle er uns unbezweifelt lassen.

Ein solcher ist nun der vierzigste. Schon das ist ein Beweis für die Aechtheit seines Al-

ters,

ters, daß der Schluß desselben in der Psalmensammlung noch einmal sich findet und zwar als ein eigner Psalm; es ist der 70ste. Denn daraus läßt sich schließen, daß er zur Zeit, als die Psalmen gesammelt wurden; in mehreren Abschriften theilweise und ganz herumgehen mochte — und in jenen Zeiten gieng dies nicht so schnell, als heutiges Tages — ferner daß man alles, was man von ihm hatte, für ein Heiligthum ansah und sorgfältig aufbewahren wollte; weil man doch nicht recht wußte, welche von den abweichenden Lesarten die ächte sey. Denn sonst wäre es unerklärlich, warum man doch von einem schon aufgenommenen Liede einen besondern Theil als ein für sich bestehendes Lied und zwar sobald wieder einrückte.

Doch der Psalm selbst gleicht einem Geschichtsgemälde, welches man nur dann recht versteht, wenn man die Begebenheit kennt, auf welche sichs bezieht. Es ist keineswegs auf denselben anzuwenden, was Hr. de W. S. 159. von dem Aesthetiker sagt: „Ihn wird es wenig interessiren, ob David — oder ein späterer namenloser Dichter dies und jenes Lied gedichtet habe, und ob das Datum desselben 500 Jahre früher oder später zu setzen sey.“ Ja wenn von einem Liede aus unserm Gesangbuche oder von sonst einem allgemeinen Inhalts die Rede wäre: dann möchte diese Behauptung allenfalls gelten, aber bei den Psalmen, von denen fast jeder ein

Gele-

Gelegenheitsgedicht ist, gilt sie durchaus nicht; denn nur die Veranlassung, welche sie hatten, wirft das gehörige Licht auf sie. Weiß man die Begebenheit nicht, welche unsern Psalm hervorbrachte, so kann man den fröhlichen Anfang und den bänglichen Schluß nicht mit einander vereinigen, so ist das ganze Lied ohne Plan und Zusammenhang. Nimmt man aber an, daß es verfertigt worden sey, als David von Husai Botschaft erhalten hatte und über den Jordan gegangen war, so daß er sich nun einstweilen vor Absalom sicher sahe: (1. Kön. 17, 15—22.) dann hat jede Zeile ihre Beziehung und ihren treffenden Sinn: wie ich sehr gern zeigen wollte, wenn ich nicht eilen müßte, um weiter zu kommen, wie aber auch jeder verständige Leser des Psalms von selbst einsehen wird.

Aber könnte nicht ein späterer Dichter in diese Lage Davids sich versetzt haben? Warum soll ich das annehmen? finde ich wohl im Liede selbst irgend einen Grund dazu? Im Gegentheil machen zweierlei Eigenschaften desselben eine solche Annahme höchst unwahrscheinlich. Es springt nämlich rasch, fast ohne Uebergang von einem Gedanken zum andern, von einer Empfindung zur andern über, wie das von einem David in einer solchen Lage nicht anders zu erwarten war. Ein nachahmender Dichter aber hätte einen Plan entworfen und ausgesponnen. Dann deutet es die Umstände, auf welche sichs bezieht,

nur ganz leise an; ein nachahmender Dichter aber hätte sie, um verstanden zu werden, stärker bezeichnet. Ueberhaupt „lag," um Hrn. de Ws. Ausdruck zu brauchen, „bei David der Dichter keineswegs über dem Menschen, wie die Form eines Gedichts über der Materie desselben;" im Gegentheil ist David als Dichter stets, was er als Mensch war; seine Gedichte sind treue Gemälde von dem jedesmaligen Zustande seines Herzens.

Doch es ist Zeit, die Ursache anzugeben, warum ich hier gerade so umständlich dargethan habe, daß der 40ste Psalm von David seyn müsse. Es ist keine andere, als weil in demselben (v. 8.) auf ein geschriebenes Gesetzbuch hingedeutet und also bewiesen wird, daß David ein solches gekannt haben müsse. Schon der Hr. Hofr. Eichhorn hat sich auf dieses Zeugniß berufen, aber weiter nichts darüber gesagt *), als daß den 40sten Psalm alles, Standort, Inschrift, Ton und Sprache für einen Psalm Davids erkläre, dies glaubte ich gegen Hrn. de W. etwas mehr ins Licht setzen zu müssen.

Zwar scheint Hr. Prof. Vater (Comment. über d. Pent. Th 2. S. 587.) eine Erklärung unserer Stelle zu begünstigen, nach welcher ein ganz anderer Sinn herauskäme, folgender nämlich: „Hier bringe ich in der Bücherrolle Danklieder

*) Einl. ins A. T., Th. 2. S. 223.

lieder und Preisgesänge, zum bleibenden Gedächtniß niedergeschrieben über mich und meine Schicksale." Aber 1) ist diese Erklärung allerdings gegen den Zusammenhang, ob es Hr. Vater gleich nicht zu glauben scheint. Denn im Vorhergehenden hatte David gesagt: Gott verlange keine Gaben und nun brächte er doch eine Gabe, nur keine königliche, sondern eine schriftstellerische. Und wenn er eine solche Gabe darbringen wollte, so konnte er wohl nicht sagen: Die Ohren hast du, Gott! mir aufgethan, eher noch den Mund, oder überhaupt gleich: Du hast mir die Gabe des Gesanges verliehn. Und wie konnte er denn nach Darbringung einer solchen Gabe sprechen: Deinen Willen, mein Gott, thue ich gern und dein Gesetz habe ich in meinen Herzen? mußte er nicht vielmehr bitten, eine solche Gabe wohl aufzunehmen? 2) Ist diese Erklärung ganz gegen den Wortsinn: Ich komme, im Buch ist von mir geschrieben, kann doch unmöglich heißen: Ich bringe dir eine Liedersammlung von mir zur Gabe dar. 3) Endlich ist diese Erklärung ganz ohne Stütze von Seiten der Geschichte. Denn nirgends lesen wir auch nur ein Wort davon, daß David oder sonst jemand unter den Juden seine schriftstellerischen Arbeiten im Tempel feierlich niedergelegt habe. Unstreitig liegt wohl unserer Stelle eben der Gedanke, welcher 1. Sam. 15, 22. Jer. 7, 21 ꝛc. Hos. 6, 6. sich findet, zum Grunde, folgender nämlich: Gehorsam ist besser, als Opfer. Man

lese sie doch nur unpartheiisch. Ist der Sinn, welchen folgende Uebersetzung ausdrückt, nicht der einfachste und annehmlichste:

Opfer und Gaben verlangst du nicht,
Die Ohren hast du mir aufgethan,
Du forderst nicht Brandopfer, Sündopfer nicht.
Drum sprach ich: Wohlan ich bin bereit — —
Was im Gesetzbuch mir vorgeschrieben ist,
Deinen Willen, mein Gott, thu ich gern,
Und dein Gesetz liegt tief in meinem Innern.

IV.

Bücher der Könige.

Gegen die Stelle 1. Kön. 2, 3., in welcher Salomo von seinem sterbenden Vater ermahnt wird, das Gesetz Moses zu halten, hat Hr. de W. zweierlei einzuwenden: erstlich ob nicht vielleicht von dem Geschichtschreiber diese Worte dem sterbenden David in den Mund gelegt wären, und denn: ob sie auch wohl auf das ganze mosaische Gesetz und nicht bloß auf die steinernen Gesetztafeln giengen? Den letzten Zweifel nimmt er, nachdem er ihn ziemlich weitläuftig ausgeschmückt hatte, in einer Note S. 163. wieder zurück, und erspart uns die verdrießliche Mühe, etwas Augenscheinliches erst beweisen zu müssen.

Desto

Desto mehr besteht er auf seinem ersten Zweifel. Diesen müssen wir also jetzt prüfen: Warum soll denn die Ermahnung, welche der sterbende David seinem Sohn und Nachfolger in der angeführten Stelle giebt, nicht wirklich von David herrühren? Wie, ist sie etwan gegen Davids Character? Nein, nach alledem, was wir von ihm wissen, müßten wir uns vielmehr wundern, wenn er gestorben wäre, ohne seinem Nachfolger eine solche Ermahnung gegeben zu haben. Oder paßt sie vielleicht in die Rede, aus welcher sie entlehnt ist, nicht recht? Aufs vollkommenste; sie ist die Hauptsache in derselben. Das sieht man auf den ersten Blick. Oder ist vielleicht die ganze Rede unwahrscheinlich? Nein, Hr. de W. selbst gesteht zu (S. 160.), „daß das Uebrige der Abschiedsrede nicht fingirt zu seyn scheine." Nun warum bezweifelt er denn die Aechtheit jener Ermahnung? Wir erfahren es in der Anmerkung S. 161.: bloß deswegen „weil die Phraseologie ganz deuteronomisch sey; womit denn der undavidische Charakter unserer Stelle genugsam bewiesen werde." Aber ich denke Hr. de W. will erst beweisen, daß eine deuteronomische Phraseologie in Davids Munde undenkbar sey. Nun setzt er ja aber schon voraus, was er erst beweisen will, ist das nicht eben so viel, als wenn er gesagt hätte: Ausdrücke aus Moses Schriften in Davids Munde sind falsch, warum? weil Ausdrücke aus Moses Schriften in Davids Munde falsch sind. Ob

etwan die Regeln der Logik über Cirkelbeweise auch unächt, auch untergeschoben seyn mögen? —

Scheinbarer ist wohl der Zweifel, welcher gegen das Daseyn der BB. Moses zu Salomons Zeiten deshalb erhoben wird, weil man bei der Einweihung des Tempels nichts von denselben lese, weil im Gegentheil, 1. Kön. 8, 9., geradezu gesagt werde: in der Bundeslade sey nichts gewesen, als die steinernen Gesetztafeln. Allein zur Kränkung der Vertheidiger des Pentateuchs hat der Geschichtschreiber dies eben so wenig gesagt, als Hrn. de W. zu Freude. Wie, lebte dieser Geschichtschreiber nicht zu einer Zeit, in welcher man das Alterthum der BB. Mos. für ausgemacht hielt? Allerdings. Denn eben dieser Schriftsteller setzt es ja, wie wir oben gesehen haben, als gewiß voraus. Wenn also sein Bericht, daß in der Bundeslade nichts, als die steinernen Tafeln waren, seinem eigenen Glauben an das damalige Vorhandenseyn der BB. Moses widersprochen hätte, so brauchte er ja diesen Umstand gar nicht anzuführen. Er wollte es doch nicht etwan zu seiner eigenen Kränkung sagen? Aber warum führte er ihn denn an? Nun, weil in der Bundeslade nichts weiter seyn durfte. Nichts weiter? War es denn nicht 5. Mos. 31, 26. befohlen, daß das Gesetzbuch in die Lade niedergelegt werden sollte? Nein, in die Lade nicht, sondern neben die Lade, ihr zur Seite. Aber warum sagt denn der Verfasser

fasser nicht, daß es wieder neben die Lade gelegt worden sey? Wahrscheinlich, weil er es nicht für merkwürdig hielt. Denn als die Schriften Moses schon in vielen Händen waren, kam nicht mehr so viel, als zu Moses Zeiten darauf an, daß ein Exemplar des Gesetzbuches so heilig aufbewahrt ward. Uebrigens finden wir ja in dem Gebete, welches Salomo vor den Ohren des ganzen Volkes that (v. 29.), eine Beziehung auf die Schriften Moses, nämlich auf 5. Mos. 12, 5. 11.; welche für das damalige Vorhandenseyn derselben füglich ein Zeugniß abgeben kann.

Einleuchtender aber und schwerer zu übersehen sind freilich wohl die Zeugnisse, welche 2. Kön. 14, 6. 2. Chron. 17, 9. K. 23, 18. K. 30, 16. 18. und K. 31, 2 rc., für unsere Sache sich finden. Weil aber Hr. de W. in der Meinung, sie schon entkräftet zu haben, oder noch entkräften zu wollen, hier über dieselben hinweggeht, so wollen auch wir die Beweise für ihre Gültigkeit bis auf andere Gelegenheit versparen. Wir gedenken nämlich Hrn. de W. auch in seinen übrigen Schriften gegen das A. T. mit unsern Anmerkungen zu begleiten.

Jetzt wollen wir aber mit ihm die Erzählung vornehmen, welche 2. Kön. 22, 8. und 2. Chron. 34, 14 rc. steht, nämlich

von dem Auffinden des Gesetzbuches im Tempel.

Hier müssen wir aber mit Uebergehung dessen, was Hr. de W. gegen den Hrn. Hofr. Eichhorn sagt vor allen Dingen unsere Verwunderung über die Gutwilligkeit des erstern zu erkennen geben. „Es hieße die Zweifelsucht zu weit treiben," spricht er S. 175., „wenn wir diese so treffenden Hinweisungen auf unsern Pentateuch," (welche nämlich 2. Kön. 22, 13. 16. 17., ferner K. 23, 21. 24. sich finden), „nicht anerkennen wollten." Also den ganzen Pentateuch findet Hr. de W. in dieser Erzählung? Aber es ist allerdings bloß von einem Gesetzbuche die Rede. Auch kann doch unmöglich der ganze Pentateuch, dem Könige und dem Volke auf einmal vorgelesen worden seyn, wie es v. 10. und K. 23, 2. den Anschein hat. Doch Hr. de W. scheint auch sehr bald wieder zu bereuen, daß er so viel zugegeben habe; denn schon auf der folgenden Seite glaubt er annehmen zu müssen, daß bloß das 5. B. Mose, wo nicht allein gefunden wurde, doch vorzüglich in Sprache kam und Sensation erregte.

Nun so erführen wir nach Hrn. de W. doch immer erst etwas gewisses von dem 5. B. Mose. Wo sind denn die übrigen, ja wo ist denn nun eigentlich auch jenes hergekommen? Da sind sie doch nun einmal alle fünfe. „Ja, darüber," spricht Hr. de W., „zieht die Geschichte ihren Vorhang und es würde vermessen seyn, ihn wegziehen zu wollen." Nun wenn das ist,

so

so sollte man doch auch an diesem Vorhange nicht herumzerren. Denn Hr. de Wette will uns, er mag sich nun stellen, wie er will, doch eigentlich auf den Gedanken bringen: die mosaischen Schriften seyen von dem Hohenpriester Hilkia, welcher mit dem Kanzler Saphan und der Prophetin Hulda im Einverständnisse gewesen wäre, untergeschoben worden. Man lese nur, was S. 179 darüber gesagt worden ist. Aber laßt uns doch die Geschichte ruhig und aufmerksam durchgehen, um zu sehen, was sie eigentlich enthält oder nicht enthält:

Ganz einfältig erzählt uns das 2. B. der Kön.: „Der Hohepriester Hilkia sprach zu dem Kanzler Saphan: das Gesetzbuch habe ich gefunden im Hause des Herrn und gab ihm das Buch." Was läßt sich aus diesen Worten schließen? Wie, etwan, daß etwas außerordentliches gefunden sey? Keineswegs; denn Hilkia spricht, wie von einer Sache, welche sich erwarten ließ und Saphan bezeugt nicht die geringste Verwunderung. Er würde doch wenigstens, wenn er von dem Buche noch nie etwas gehört hätte, gefragt haben, was denn für ein Gesetzbuch? Aber er nimmt es ruhig hin, und bringt es dem Könige, aber auch nicht, als was Besonderes. Erst richtet er seinen vom Könige erhaltenen Auftrag aus, dann setzt er hinzu: „Da gab mir Hilkia das Buch." Der König nimmt es ebenfalls, wie eine bekannte Sache an, bezeugt keine

Befremdung, fragt auch nicht, was denn für ein Buch? sondern läßt sichs vorlesen; gleich als hätte er erwartet, daß ihm Hilkia das Buch schicken würde. Bis hierher hat es ganz das Ansehen, als sey zwischen dem Könige, dem Kanzler und dem Hohenpriester schon die Rede von dem Buche gewesen; als habe man es gesucht, um seinen Inhalt genauer zu prüfen. Zwar wird davon im Vorhergehenden freilich nichts erwähnt, aber wer die Erzählungsart der Bibel kennt, den wird dies nicht befremden; berichtet sie doch oft die Antwort und läßt die Frage weg. „Aber der König erstaunt doch über den Inhalt des Buchs?" Keineswegs, es heißt bloß: „Als der König den Inhalt des Gesetzbuchs gehört hatte, zerriß er seine Kleider." Das war kein Zeichen des Erstaunens, sondern der Betrübniß. Er hatte es nun aus der Quelle selbst, welche Strafen auf die Uebertretung des göttlichen Gesetzes gelegt waren, und gerieth deshalb in große Sorge über das Schicksal seines sündigen Volks. „Geht," sprach er, und fraget Gott, was der Inhalt des gefundenen Buchs da mir, dem Volke, dem ganzen Juda andeute; denn groß muß Gottes Unwille gegen uns seyn. — Aber warum denn? — Was nun kömmt, ist entweder ein Beweiß, daß der König geglaubt habe, seine Vorfahren hätten dieß Buch auch gehabt, oder es ist eine große Albernheit in dem Munde des Königs — „Weil unsre Vorfahren,

fahren," fährt er fort, „auf den Inhalt dieses Buches nicht gehört, und was in demselben geschrieben steht, nicht befolgt haben." Mein Gott! wie konnten sie denn das, wenn das Buch vorher noch gar nicht da gewesen war? An diese Worte des Königs hat wohl Hr. de W. nicht gedacht, oder nicht denken wollen, als er sich so erstaunlich viel Mühe gab, aus dem Texte zu beweisen, das Buch könne vorher nicht bekannt gewesen seyn. Die übrige Erzählung bestätigt, was ich schon angedeutet und bewiesen habe, noch mehr; daß nämlich das Buch gar wohl bekannt, aber nur im Tempel unter der vorigen abgöttischen Regierung verlegt worden war. Doch es wäre wohl Schade um jedes Wort, welches ich noch darüber verlieren wollte. Das einzige will ich nur noch, weil es Hr. de W. bei seiner Widerlegung der Eichhornschen Hypothese wohlbedächtig übergangen hat, anführen, daß nämlich Hr. Hofrath Eichhorn sehr einleuchtend dargethan habe, Hilkias könne so wenig, als irgend ein jüdischer Priester seiner Zeit der Verfasser oder Erdichter solcher Bücher gewesen seyn, dergleichen die Bücher Moses sind. M. s. was in der Einl. ins A. T. Th. 2. S. 231. darüber gesagt worden ist.

V.
Bücher Esra und Nehemia.

Was will Hr. de W. mit der weit ausgedehnten Bemerkung sagen, daß die Bücher Esra und Nehemia und überhaupt die jüdischen Religionsschriften nach der babylonischen Gefangenschaft häufigere und deutlichere Spuren der BB. Moses enthielten? Doch wohl nichts anders, als daß eben dadurch der spätere Ursprung dieser Schriften sich beurkunde? Allein theils ist diese Bemerkung nicht ganz richtig, theils ist die bemerkte Erscheinung sehr erklärlich.

Bloß in den Büchern Esra und Nehemia sind diese häufigern und deutlichern Spuren zu finden. Die Propheten Haggai und Zacharia, welche zu gleicher Zeit mit Esra und Nehemia lebten, ferner die sogenannten Stuffenpsalmen, welche nach oder doch wenigstens in der babylonischen Gefangenschaft abgefaßt wurden, enthalten dergleichen Spuren gar nicht. Uebrigens sind ja nach Hrn. de W's eigener Behauptung die historischen Schriften des A. T. insgesammt erst nach der babylon. Gefangenschaft abgefaßt worden, wie käme es denn also, daß keineswegs in allen von den BB. Moses eben so sehr, als im Esra und Nehemia die Rede wäre?

Daß sie es aber in diesen ist, hat seinen guten Grund; denn sie enthalten die Einrichtung

der

der neuen jüdischen Colonie. Wie konnte die aber anders eingerichtet werden, als nach der mosaischen Verfassung? Das Buch Josua enthält die erste Niederlassung des jüdischen Volks in Palästina und das Buch Esra und Nehemia die zweite. Aber die eine wie die andere mußte nach dem Gesetz Moses eingerichtet werden. Daher denn in den Gründungsschriften der einen wie der andern die öftere Anführung dieses Gesetzes. Ja es mußten in den letztern dergleichen Beziehungen noch häufiger vorkommen, weil der Geist Mose bei der ersten Colonie, die aus Aegypten kam, gewissermaßen noch in voller Thätigkeit war, bei der andern aber, welche von den persischen Königen abgesendet ward, erst wieder geweckt werden mußte. Außerdem ist es ja bekannt, daß das jüdische Volk nach der babylon. Gefangenschaft seinen Hang zur Abgötterei gänzlich verlohren und dafür eine gewisse steife Aengstlichkeit in der Beobachtung des mos. Gesetzes angenommen hatte. Auch ist diese in der That sehr auffallende Erscheinung vom Hrn. D. Niemeyer in der Charakteristik der Bibel Th. 5. S. 180. sehr gründlich erklärt worden.

Hier würde ich nun meine Anmerkungen über das Buch Esra und Nehemia schließen, aber ich sehe mich zu meinem großen Verdrusse von Hrn. de W. wieder zurückgeführt zu der Auffindung des Gesetzbuches unter Josia.

Es ist ihm noch eingefallen, daß es damals weder vom Priester Hilkia noch vom Erzähler als Moses Werk bezeichnet wurde. Dieser Einfall aber ist ihm zu wichtig, als daß er ihn unterdrücken könnte. Zwar kann er nicht läugnen, daß es von dem Verf. der Chron. (2. Chron. 34, 14.) ausdrücklich so genannt werde, aber diesen Zeugen glaubte er schon todt geschlagen zu haben und wir brauchen ihn auch so wenig, daß wir nicht für gut finden, ihn gerade jetzt wieder aufzuwecken. Hr. de W. meint, es würde das gefundene Buch, als Moses Werk eine weit stärkere Sensation erregt haben. Aber war denn die Sensation, die es erregte, noch nicht stark genug und fühlt denn Hr. de W. nicht, daß es gar keine gemacht haben würde, wenn man nur im geringsten daran gezweifelt hätte, ob es auch von Moses herrühre? Würde denn wohl der König eine solche Reformation nach demselben vorgenommen haben? Aber es bleibt doch immer die Frage übrig, warum es in der Erzählung 2. Kön. 22. bloß das Gesetzbuch und nicht Moses Gesetzbuch genannt werde? Hr. de W. muß gar nicht geahnet haben, daß gerade dieser Umstand seiner ganzen mühsam erbauten Hypothese einen vorzüglichen Stoß versetzt, sonst hätte er ihn gewiß nicht angeführt. Doch ich muß menschlich davon reden, spricht Paulus um der Schwachheit willen eures — Fleisches oder Geistes, welches ist die rechte Lesart? — Wenn der Amtmann auf seiner Amtsstube

zu

zu einem der anwesenden Advokaten sagte, ich habe die Acten gefunden; dieser aber nähme sie in Empfang ohne weiter zu fragen, was denn für Acten? Nicht wahr, so würde Hr. de W, wenn er es mit ansähe und anhörte, bei sich denken: Wären die Acten von Wichtigkeit, oder wüßte man, was es eigentlich für welche wären, so würde man doch nicht unterlassen, dies zu bemerken und die Wichtigkeit des Fundes herauszuheben. — Freilich denken Leute von gemeinem Menschenverstande bei solch einem Vorfalle anders und bilden sich ein, daß die Personen, zwischen welchen dies vorfällt, schon über die Sache mit einander geredet haben, schon wissen, was eigentlich gefunden worden sey, ohne es weiter zu nennen oder herauszustreichen. Wie? es sollten die wenigen Worte, mit welchen Hilkias dem Kanzler das gefundene Buch übergiebt, ein Beweis seyn, daß man dies Buch damals untergeschoben hätte? Gerade vom Gegentheil sind sie ein Beweiß. Hätte Hilkias ein untergeschobenes Buch damals einführen, hätte er es für das Gesetzbuch Mose ausgeben wollen, dann würde er nicht unterlassen haben, die Wichtigkeit seines Fundes herauszuheben und ihn als ein Werk Moses anzupreisen; denn er übergab es ja dem Kanzler in Tempel in Gegenwart vieler Zeugen.

Doch gesetzt, Hilkias habe das gefundene Buch gar nicht für Moses Werk ausgegeben, wie Hr. de W. im Widerspruche mit sich selbst

anzudeuten scheint, wie, dürfte man sich denn wundern, wenn es zu den Zeiten Hilkias auch nicht für Moses Werk gehalten worden wäre? Aber was hätte dann die ganze Erfindung geholfen, und wie hätte sie dann die Würkung hervorbringen können, welche sie in der That hervorbrachte?

Doch der Prophet Jeremias spricht es ja, wie Hr. de W. bemerkt haben will, deutlich aus, daß er das Gesetzbuch nicht anerkenne? Wo denn? Im 7. Kap. im 22. u. 23. v. läßt er Jehovah sagen: „Hab ich doch euern Vorfahren nicht gesagt und befohlen, als ich sie aus Aegypten führte, über Opfer und Brandopfer; das hab ich ihnen vielmehr geboten: Höret auf meine Stimme, so will ich euer Gott und ihr sollt mein Volk seyn.“ „Hier, spricht Hr. de W. „hier „mag man sich nun drehen und wenden, wie „man will: es ist klar und deutlich, daß der „Prophet die Sinaitische Aechtheit des Levitikus „und anderer ähnlicher Gesetze nicht anerkannte.“ Ey wie gewiß doch Hr. de W. seiner Sache zu seyn scheint! Aber ehe ich mich dreh und wende, denn dazu bin ich zu ungelenk, will ich ihm doch eine Frage vorlegen, folgende nähmlich: Ob er wohl glaube, daß irgend ein Jüdischer Schriftsteller behauptet habe: das Land Canaan sey nicht mit Gewalt der Waffen von den Juden eingenommen worden? „Das kann ja keiner behaupten,“ wird Hr. de W. antworten,“ denn er

würde

würde ja der ganzen Geschichte seines Volkes widersprechen." Ich dachte es, daß ich diese Antwort bekommen würde. Aber was sagt nun Hr. de W. zu folgender Stelle im 44. Psam v. 4.

Ihr Schwerdt hat die Eroberung nicht gemacht,
Ihr Arm hat nicht den Sieg errungen.
Dein Arm nur that es, deine Macht — —

Hier mag er sich nun drehn und wenden, wie er will: es ist klar und deutlich, daß die Kinder Korah die Eroberung Palästinas mit Gewalt der Waffen ihren Vorfahren nicht wollen aufbürden lassen. Oder wie, will Hr. de W. etwan die gewöhnliche Erklärung dieser Stelle annehmen, und sagen: nicht heise in derselben so viel als nicht sowohl, ey nun, so nehme er doch auch die gewöhnliche Erklärung jener Worte Gottes in dem Propheten Jeremias an; denn sie sollen doch wohl nicht anders heisen, als: „Hab ich doch von euern Vorfahren, als ich sie aus Aegypten führte, nicht sowohl Opfer und Brandopfer, als vielmehr willigen Gehorsam verlangt." Es ist gar nichts seltenes im A. und im N. T., daß das Wörtlein nicht soviel heise, als nicht sowohl, nicht blos. Man vergl. 1 Mos. 45, 8. 2 Mos. 16, 8. Spr. Sal. 17, 12. Joh. 6, 32. 1 Cor. 1, 17. Hat nun Jeremias die Levitische Gesetzgebung abgeleugnet? Eben so wenig, als die Kinder Korah die Eroberung Palästinas

durch das Schwerdt und den Arm ihrer Vorfahren.

Uiberhaupt besinnt sich Hr. de W. S, 183. erst auf die Propheten und auf deren Zeugniß für oder wider die Schriften Moses. Aber er findet es gar sehr bedenklich, daß diese sogar nicht vom Mosaischen Gesetzbuch sprechen, da sie doch das Gesetz immer im Munde führen. Nun wenn einmal nach einem Jahrtausend ein Hr. de W. wieder aufstehn, und einige Predigtbruchstücke, welche sich etwan aus unserer Zeit bis dahin erhalten sollten, durchgehen, und wenn er dann in denselben das Bibelbuch gar nicht, sondern immer nur das Wort Gottes und die Gesetze Gottes erwähnt fände, würde er daraus nicht auch den Schluß machen, daß die Verfasser dieser Predigtbruchstücke die Bibel gar nicht gekannt hätten? Doch erkläre uns Hr. de W. nur erst, warum selbst die spätern Propheten, wie Haggai und Sacharja, welchen doch die Schriften Moses unläugbar bekannt, und welche doch gewiß keine Gegner des levitischen Gottesdienstes waren, auf dieselben sich nicht berufen, da sie doch viele Veranlassung darzu hatten; dann wollen wir ihm auch zeigen, warum es die ältern Propheten nicht gethan haben. Uibrigens finden sich nicht undeutliche Beziehungen auf die Schriften Moses, wenigstens im Propheten Jesaias, wie schon in der Eichhornschen Einl. ins A. T. Th. II. S. 219. bemerkt worden ist. Zu den dort angeführten

geführten Stellen könnte man noch manche andere setzen, als z. B. gleich Jes. 1, 2. vergl. mit 5 Mos. 28, 35. Jes. 30, 17. vergl. mit 3 Mos. 26, 36. vergl. mit 5 Mos. 28, 25. Jes. 51, 2. vergl. mit 1 Mos. 12, 2. und 17, 2. Jes. 54, 9. vergl. mit 1 Mos. 8, 21. und 9, 11.

VI.

Beweiß aus dem Alter des Samaritanischen Codex.

Diesen Beweiß müssen wir erst aufstellen, ehe wir widerlegen können, was Hr. de W. alles gegen denselben vorgebracht; es ist folgender: Da die Samaritaner von allen Büchern des A. T. weiter keins, als die Mosaischen Schriften und ein sehr verfälschtes Buch Josua haben, so ist höchst wahrscheinlich, daß diese Bücher schon bey der Trennung des Jüdischen Volks vorhanden waren; denn man sieht nicht ein, wenn dieselben sonst in Samaritanische Hände gekommen seyn sollten.

Nun wollen wir hören, was Hr. de W. dagegen einzuwenden hat. Es ist dreyerley: Erstlich meint er, der Samaritanische Codex sey nicht alt genug, um zu beweisen, daß er von der Zeit des Abfalls der zehn Stämme sich herschreibe. Zweitens läugnet er den Religionshaß, welcher seit jenem Abfalle zwischen Juda und Israel Statt gefunden haben soll. Und drittens giebt er an,

wenn

wenn die Mosaischen Schriften zu den Samaritern gekommen seyn könnten.

Was nun das erste betrifft, so haben wir freilich für das Alter des Samaritanischen Codex keinen ältern Beweiß, als die Alexandrische Uibersetzung des A. T., denn die Aehnlichkeit derselben in den Mosaischen Schriften mit dem Samaritanischen Codex ist zu groß und zu auffallend, als daß man zweifeln könne, es sey derselbe wenigstens so als diese Uibersetzung. Ich will nicht wiederholen, was der Hr. Hofrath Eichhorn *) darüber gesagt, sondern nur anführen, wie Hr. de W. die Gründe desselben zu widerlegen gesucht hat. „Die Uibereinstimmung beider, spricht er, „zeigt nur, daß sie eine Recension befolgen, die sich bey den Samaritanern „erhalten hat, und bei den Juden verdrängt „worden ist." So! Aber wie kam es doch, daß die Palästinischen Juden bei ihrer ängstlichen Gewissenhaftigkeit, irgend etwas am Gesetz oder überhaupt an ihren heiligen Schriften zu ändern, bey ihrer Ehrfurcht vor dem Verbote 5 Mos. 4, 2. und K. 12, 32. auf einmal, man weiß nicht warum, eine ganz andere Recension von ihrem Hauptreligionsbuche angenommen hätten? Doch in Aegypten soll diese andre Recension sich erhalten haben. Gut, aber seit wenn denn? Seit Esra und Nehemia? Wie, sollte Esra und Nehe-

*) Einl. ins A. T. Th. 2. §. 388.

Nehemia zweierley Recensionen des Pentateuchs veranstaltet haben? Unmöglich. Also vor Esra uud Nehemia. Nun so wäre ja wenigstens die Samaritanische Recension älter, als die von Esra veranstaltete. Weiter brauchen wir vor der Hand den Beweiß für das Alter des Samaritanischen Codex nicht zu treiben. Aber wir wollen ihn festhalten, denn wir werden ihn weiter unten noch einmal brauchen. Das glaub ich selbst, daß die Alexandrinische Uebersetzung nicht gerade zu nach dem Samaritanischen Codex gemacht worden sey, denn in vielen Stellen nähert sie sich wieder mehr unsrer Hebräisch-Jüdischen Abschrift. M. s. Eichh. Einl. ins A. T. S. 157. Und überdieß läßt sichs gar nicht begreifen, wie die Griechischen Juden lieber von den ihnen damals doch gewiß verhaßten Samaritanern, als von ihren Palästinischen Glaubensgenossen eine Abschrift zu ihrer Uebersetzung genommen haben sollten; ferner, wie die nach einem Samaritanischen Codex verfertigte Uebersetzung selbst unter Palästinischen Juden ein solches Ansehn erhalten konnte, daß sie oft der Hebräisch-Jüdischen Urschrift vorgezogen ward, wie sich dieß aus den Schriften des N. T. ergiebt. Alles dieß aber wird erklärlich, sobald man annimmt: die Alexandrinische Uebersetzung sey nach einer Abschrift verfaßt worden, welche älter als die von Esra besorgten, eben deshalb den Vorzug vor diesen erhalten habe; aber mit jener ältern Abschrift der Mosaischen Schriften stimme die Samaritanische

tanische meistentheils überein; also müsse sie selbst älter seyn, als die Esraische Recension. Nun damit wollen wir vor der Hand zufrieden seyn.

Am meisten ergießt sich nun Hr. de W. gegen den von Eichhorn und Eckermann angenommenen Religionshaß zwischen dem Reiche Israel und Juda; und zwar, um gegen diese Männer die Behauptung aufzustellen, daß die Mosaischen Schriften auch nach der Trennung des Jüdischen Volks von den Juden zu den Israeliten hätten übergehen konnten. Aber Hr. de W. wird doch zugeben, daß sie nicht eher übergehen konnten, als bis sie seiner eignen Meinung nach da waren. Nun sollen sie ja aber erst unter Josia aufgekommen seyn; also doch beynahe hundert Jahre nach der Zerstörung des Israelitischen Reichs? Wie sollten sie nun unter die Mischlinge gekommeu seyn, welche damals in Samarien lebten? Etwan durch den Priester, welcher aus Assyrien zu ihnen gesendet ward, wie wir 2 Kön. 17, 27. 28. lesen? Dieser kam ja aber aus Assyrien und nicht aus Judäa. Oder wie, sollte er sich vielleicht das Gesetzbuch aus Judäa kommen lassen? Ey, das würde der Jüdische Geschichtschreiber, welcher die BB. der Könige abfaßte, gewiß nicht unbemerkt gelassen haben. So viel ist gewiß, wenn die Mosaischen Schriften erst unter Josias aufgekommen sind, so sieht man nicht ein, wie sie nach Samarien gekommen seyn sollen.

Doch

Doch ja, Hr. de W. will uns hier Auskunft geben. Er hält es nähmlich S. 216. für höchst wahrscheinlich, daß zu Alexander des Großen Zeiten der abtrünnige Priester Manasse, welcher, wie Josephus erzählt, um seines Weibes willen zu den Samaritanern überging und ihr Hoherpriester ward, die Mosaischen Schriften mit hinübergenommen habe. Aber sollte denn diese Wahrscheinlichkeit würklich so groß seyn, als Hr. de W. meint? Ich dächte nicht, denn erstlich, warum nahm er denn nur die Mosaischen Schriften und höchstens das Buch Josua mit, warum denn die übrigen BB. des A. T. nicht? denn zu seiner Zeit waren doch gewiß, wenigstens die meisten schon in die heil. Sammlung aufgenommen. Hr. de W. gesteht selbst S. 219., daß sich der Mangel der übrigen alttestamentalischen Schriften bei den Samaritanern keineswegs genugthuend erklären lasse, wenn man nicht annehmen wolle, daß ihr Pentateuch älter sey, als das Reich Israel. Indessen hilft er sich mit einigen **Vielleichts**; er, der in der Geschichte durchaus keine **Vielleichts** gelten lassen will. Alle die Vermuthungen aber, welche er zur Rettung seiner Hypothese S. 219. aufstellt, fallen von selbst weg, wenn man ihn fragt: Warum soll denn Manasse nur die Schriften Moses und sonst keine, warum sollt' er nicht alle die, welche damahls gesammelt waren, mitgenommen haben? Mußten denn nicht viele, besonders auch die Geschichtbücher des Samaritischen Reichs für

sein

sein neues Vaterland Interesse haben? Und warum hätte doch Josephus den Umstand, daß Manasse die BB. Moses, aber sonst keine Religionsschriften mitgenommen, und in Samarien eingeführt habe, nicht bemerkt?

Ferner ist es doch gewiß höchst unwahrscheinlich, daß der abtrünnige Priester gerade die Schriften, nach welchen man seine Ehe mit einer Ausländerinn, um derentwillen er abtrünnig ward, verdammte, hätte mitnehmen, und in Samarien einführen sollen. Denn eben um der Aussprüche willen, welche 5 Mos. 7, 3. und 2. Mos. 34, 16. zu finden sind, sollte er nach dem Urtheile seines eignen Bruders, des damahligen Hohenpriesters zu Jerusalem und nach dem Urtheile des Jüdischen Volks dem ausländischen Weibe entsagen.

Endlich würde er doch, wenn er eine Abschrift des Mosaischen Schriften von Jerusalem mitgenommen hätte, keine andere, als eine von Esra besorgte haben mitnehmen können, denn zu Jerusalem gab es höchst wahrscheinlich keine andre. Woher nun die Abweichungen des Samaritanischen Codex von den Palästinischen? Woher die gänzliche Verschiedenheit der Schrift, in welcher der eine und der andere geschrieben ist? Denn wenn die Chaldäische Quadratschrift nicht von Esra eingeführt worden ist, von wem soll sie denn eingeführt worden seyn? Nach Esra blieb wohl alles, wie ers eingerichtet hatte. Wollte man

sagen

sagen, jene Abweichungen waren erst seit Manasse entstanden, so erinnre man sich nur, was wir oben schon bemerkt haben, daß nämlich die Alexandrinische Uibersetzung nach einer Recension gemacht seyn müsse, welche älter war, als die Esraische; und daß diese ältere Recension meistentheils mit der Samaritanischen übereinstimme. Sonach können aber die Abweichungen der letztern von der Esraischen Recension nicht jünger, als diese, nein sie müssen älter seyn.

Kurz man findet durchaus keinen wahrscheinlichen Zeitpunkt, in welchem die Mosaischen Schriften unter die Samaritaner gekommen seyn könnten, als den, in welchem die zehn Stämme abfielen. Daß aber gleich damals mehrere Abschriften der BB. Mose in dem neuen Reiche Israel vorhanden seyn, und seitdem auch unter den Samaritern sich erhalten mochten von einer Zeit zur andern, dieß wird durch mehrere Umstände, welche wir noch anführen wollen, höchst wahrscheinlich.

Die Vermuthung Hr. de W. S. 221., daß bei dem Samaritanischen Josua der Jüdische eigentlich zum Grunde liege, ist sehr wahrscheinlich, und es wäre zu wünschen, daß durch eine genauere Vergleichung des einen mit dem andern, und beider mit der Alexandrinischen Version; ob diese etwa auch, wo sie von dem Jüdischen abweicht, mit dem Samaritanischen über-

einstimme, die Wahrheit ans Licht käme. Aber eben deshalb, weil unser Buch Josua aller Wahrscheinlichkeit nach die Grundlage des Samaritanischen ist, eben deshalb mag es auch wohl zu gleicher Zeit mit den Mosaischen Schriften unter die Samariter gekommen seyn. Wir haben aber schon oben in der Untersuchung über das Buch Josua gesehn, daß man es entweder für untergeschoben erklären oder zugestehen müsse, es sey nicht allzulange nach Josuas Tode abgefaßt. Die vorzüglichsten Gründe aber, warum man es für jünger, d. h. für untergeschoben, halten wollte, haben wir dort aus dem Wege zu räumen gesucht. Sonach wäre denn bei der Theilung des Jüdischen Volks außer den Schriften Moses auch das Buch Josua als eine alte Nationalschrift vorhanden gewesen; und eben dadurch wird es einzig und allein erklärlich, warum man bei den Samaritern gerade diese und keine andern BB. des A. T. angetroffen habe. Zwar mußten in dem angegebenen Zeitpunkte viele Psalmen, so wie auch die Schriften Salomos vorhanden seyn, aber theils waren sie noch nicht gesammelt, noch nicht verbreitet, theils hatten sie das Ansehn alter, heiliger Nationalschriften noch nicht erlangt, dazu waren sie damals noch zu jung; theils endlich waren sie den von Davids und Salomos Hause abgefallenen Stämmen schon als Davids und Salomos Werke verhaßt. Aber alle diese Gründe fielen zur Zeit des abtrünnigen Priesters Manasse hinweg, was hätte also dieser noch gegen

gen die übrigen, für heilig gehaltenen National-schriften gehabt?

Auch der Umstand, daß Jerobeam den Kälberdienst, und zwar gerade mit den Worten einführt, mit welchen der schwache Aaron dem Volke das goldne Kalb vorgestellt hatte (1. K. 12, 28. vergl. mit 2. Mos. 32, 4. 8.) eben dieser Umstand, sag' ich, macht es wahrscheinlich, daß die BB. Moses damals schon vorhanden waren; obgleich Hr. de W. S. 205. das Gegentheil behauptet, denn wie wäre Jerobeam sonst gerade auf den Kälberdienst, wie wär' er gerade auf diese Worte gefallen? „Aber," spricht Hr. de W., „wäre dieß nicht offenbarer Spott auf jenes Religionsbuch gewesen?" Ganz recht, der sollt es auch seyn, denn Jerobeam wollt es verächtlich machen und unterdrücken, weil es seinen abgöttischen und selbstsüchtigen Absichten entgegen war. Auch kannt' er sein Volk gar zu gut, als daß er nicht hätte wissen sollen, es sey dasselbe völlig noch, wie seine Vorfahren: diese aber würden, wenn ihnen jemand das so schimpflich zerstörte Kalb Aarons wiedergegeben hätte, gewiß alsobald wieder um dasselbe herumgetanzt haben.

Endlich ist das so oft bezeugte Verlangen der Samariter, an dem Gottesdienste der Juden Theil zu nehmen (2. Chron. 30, 18. Esr. 4, 2. Nehm. 6, 2.) doch immer auch ein Beweiß,

daß sie den Werth dieses beschwerlichen Gottesdienstes erkennen mogten; denn was hätte sie sonst antreiben sollen, ihn zu suchen? „Sie hatten," spricht Hr. de W., „noch keinen ordentlichen Gottesdienst, wenigstens noch keine „Priester, ehe der Tempel auf Garizim eingerichtet ward." Aber aus 2. Kön. 17, 29—41. erfahren wir, daß sie nur allzuviel Gottesdienst und Priester hatten. Doch wenn dieß auch nicht gewesen wäre, warum hätten sie doch gerade an einem so beschwerlichen Gottesdienste Theil zu nehmen suchen sollen? Jehovahs Joch war dem rohen Naturmenschen nicht sanft. Ist es also nicht wahrscheinlich, daß durch die Schriften Moses, besonders durch die in denselben enthaltenen Thaten und Verheißungen Jehovahs die Sehnsucht nach dessen Verehrung bey manchen Samaritanern erweckt und unterhalten ward? Es ist nicht zu läugnen, daß durch diese Annahme in der Samaritanischen Geschichte vieles, was sonst unerklärlich seyn würde, sich recht gut erklären läßt.

Doch, um nichts zu erschleichen und einem neuen Streite zuvorzukommen, will ich Hrn. de W. Waffen in die Hände geben, welch' er nicht gebraucht hat, welch' aber er oder ein andrer Gegner der Mosaischen Schriften doch wohl noch finden und brauchen möchte. Es läßt sich nähmlich die Hypothese, daß mehrerwähnter Manasse die Schriften Moses nebst dem Buche Josua erst

nach

nach Samarien gebracht haben könnte, mehr noch, als es von Hrn. de W. und seinen Vorfechtern geschehen ist, aufstutzen und wahrscheinlich machen, und zwar durch folgende Gründe:

1) Manasse, könnte man sagen, brauchte diese Schriften, um auf Garizim einen Tempeldienst einzurichten, wie der zu Jerusalem war. Und sie waren seiner Absicht vorzüglich deshalb günstig, weil Sichem und Garizim in denselben einen großen Vorzug vor Jerusalem zu erhalten schien; denn dort fand man gleichsam die Fußtapfen der Erzväter, Sichem war ihr erkauftes und wohlerworbenes Eigenthum gewesen 1. Mos. 12, 6. K. 33, 19. Jos. 24, 32; dort hatte schon Abraham und Jacob dem Jehovah einem Altar erbaut 1. Mos. 12, 7—8. K. 13, 4. K. 33, 20. Garizim aber war der Berg, von welchem herab einst Mose das Volk segnen ließ. 5. Mos. 27, 12.

2) ließen ja die Stellen, welche Manasses Ehe mit einer Ausländerinn zu verdammen schienen, nämlich 5. Mos. 7, 3. und 2. Mos. 34, 16. eine andere Erklärung zu. Auch sind sie ja in der That nichts weiter, als ein Verbot für die Israelitischen Zeitgenossen Moses und Josua, mit den Cananitern, welche ausgerottet werden sollten, in Schwägerschaften sich einzulassen.

3) ist es gar sehr erklärlich, warum Manasse außer den BB. Moses und Josua sonst keine heiligen Schriften mitnahm. Es kommen nämlich in den übrigen viel zu viel Beziehungen auf Jerusalem und Zion als auf heilige, Jehoven vorzüglich geweihte Orte vor, als daß er sie zu seiner Absicht hätte brauchen können. Die einzelnen Stücke aber, in welchen sich dergleichen Beziehungen nicht finden, konnt er nicht herausnehmen, weil sie in das Ganze viel zu sehr verwebt waren. Die Psalmen machten z. B. ein Ganzes aus, und die kleinen Propheten auch.

4) ist es doch immer nichts unmögliches, vielmehr etwas sehr denkbares, daß er, sey's auf welche Weis' es wolle, ein Voresraisches Exemplar an sich brachte, um den Judäern vorwerfen zu können, ihre von Esra besorgten Abschriften enthielten Neuerungen.

5) endlich ist die Bemerkung, daß von Manasses Zeit an alle Abgötterei unter den Samaritern aufhöre, schon von mehrern gemacht worden, um zu beweisen, daß von Manasse die Schriften Moses unter dieß Volk gebracht worden wären.

Nun soll mir Hr. de W. selber sagen, ob man für seine Hypothese mehr thun könne, als ich so eben für sie gethan habe. Ja, ich will es auf-

aufrichtig gestehn, daß sie unter allen ihren Schwestern der Wahrheit noch am meisten ähnelt. Hieraus kann nun Hr. de W. gar wohl ersehn, daß mich kein theologischer Eifer verblendet, und daß ich keineswegs als Prediger, sondern als Freund der Wahrheit gegen ihn aufgetreten bin.

Zwar hat man so viel und so starke Beweise für das Alter der BB. Moses, daß man den Samaritanischen, ohne viel zu verlieren, aufgeben könnte. Aber alles dieß, was ich so eben gegen die Sache, die ich vertheidige, selbst aufgestellt habe, beweißt nichts mehr und nichts weniger, als wie sehr der Schein trüge. Denn erstlich erhält die Behauptung, daß der abtrünnige Priester Manasse in seiner neuen Würde bloß die BB. Moses und Josua angenommen, die übrigen aber, von den Juden für heilig gehaltenen BB. verworfen habe, schon dadurch einen großen Stoß, daß Josephus kein Wort davon sagt. „Aber kann denn, wenn ein Schriftsteller von einer Sache schweigt, dieß Schweigen ein Zeugniß gegen dieselbe abgeben?" In einem Falle, wie der unsrige hier ist, allerdings. Denn von allen den Ursachen, die das Schweigen eines Schriftstellers über irgend eine wichtige Sache erklärlich machen, trifft bei Josephus nicht eine zu. Unbekannt konnt es ihm nicht seyn, wenn Manasse einen solchen Unterschied unter den heiligen Schriften der Nation gemacht hätte, denn unter Manasse Zeitgenossen wäre das doch

gewiß

zur Sprache gekommen, und Josephus führt gern alle Sagen an; unwichtig konnt' es ihm auch nicht vorkommen, ihm, der an mehreren Stellen, besonders im Jüdischen Kriege die Sectenmeinungen der Sadduzäer, Pharisäer und Essäer so ausführlich beschreibt. Eben daraus ersieht man auch, daß sein schriftstellerischer Zweck ihn nicht abhalten konnte, einen solchen Umstand anzuführen. Oder wie? sollte er denselben absichtlich verschwiegen haben? Warum denn? wär' ihm nicht vielmehr die Absicht zuzutrauen, den eigennützigen Gebrauch, welchen Manasse von den Mosaischen Schriften gemacht, und die eigentlichen Ursachen, warum er die Propheten verworfen hätte, recht ins Licht zu setzen? Kurz, so wie die rechtgläubigen Schriftsteller der ersten christlichen Kirche die Ursachen allemal anzeigten, warum eine ketzerische Parthei dieses oder jenes biblische Buch verwarf, eben so hätte Josephus, eben so hätten andere Jüdische Schriftsteller die eigentliche Ursache, warum Manasse von ihren heiligen Schriften die einen verworfen, die andern angenommen habe, gewiß angezeigt.

2) dürfen wir uns gar nicht vorstellen, daß Manasse seine Veränderung planmäßig und mit Ueberlegung vorgenommen habe; denn, wie aus Josephus sich ergiebt (Jüd. Alt. IX, 8.) so reisete er, zwischen Weib und Priesterthum hin und her schwankend, zu seinem Schwiegervater nach Samarien; und hier faßte er erst, in der Hoffnung,

Sama-

Samariens Hoherpriester zu werden, den Endschluß, von seinem Volke sich zu trennen, und zu demselben nicht wieder zurück zu kehren. So nützlich ihm nun von der einen Seite die BB. Moses zu seiner Einrichtung seyn mußten, so nachtheilig waren sie ihm eben dabei von der andern; denn es ist ja in denselben (2. Mos. 20, 24. 5. Mos. 12, 5.) ausdrücklich die Rede von einem zu Moses Zeit noch unbestimmten Orte, wo Jehovah seines Namens Gedächtniß stiften, wo er zu dem Volke kommen und es segnen wolle. Dieser Ort aber konnte der Geschichte nach durchaus kein anderer als Jerusalem und Zion seyn. Hingegen beweisen die Stellen, auf welche der Vorzug Sichems und Garizims sich zu gründen scheint, daß die BB. Moses durchaus von keinem Jerusalemschen Priester oder Patrioten erdacht seyn können. Denn, wenn ein solcher, wie Hr. de W. meint, eine Epopee, wie ungefähr die Virgilische, hätte dichten wollen: so hätte er gewiß den Grund zu dem Jerusalemschen Tempeldienst schon von den Patriarchen legen lassen; so hätte gewiß schon Abraham und Isaac und Jacob auf dem Tempelberge Moria und nicht zu Sichem und Bethel Altäre erbaut; so hätte Moses das Volk gewiß nicht vom Berge Garizim, sondern vom Berge Sion herab segnen lassen.

3) ist die Auslegung der Stellen, welche den Juden die Verschwägerung mit Ausländern

verbieten,

verbieten, daß solche nämlich bloß auf die Zeiten Moses und Josua gehen sollen, doch wohl zu neu und zu aufgeklärt, als daß man sie einem Manasse zutrauen dürfte. Sie ist vielleicht ganz richtig, aber um so mehr ist sie ein Beweis für das hohe Alter der Mosaischen Schriften, denn warum hätten Jüdische Priester zu Josias Zeiten ein Gesetz erdenken sollen, welches bald nach Josua, nämlich mit der Ausrottung der Cananiter, überflüssig geworden wäre?

4) Hätte Manasse, wenn er so ein Auslegungskünstler gewesen wäre, die übrigen Schriften der heiligen Sammlung gar wohl auch brauchen können. Er durfte ja nur behaupten: Gott habe Jerusalem und Zion eben so verworfen, wie er das Haus David verworfen hätte; er durfte ja nur fragen: wo ist der Tempel Salomos, der ewig stehen, wo ist das Haus Davids, welches ewig regieren sollte? Gott hat sich von demselben hinweg, er hat sich wieder nach Sichem und Garazim gewendet, wo er von den Erzvätern schon verehret ward. Auch mußten die Psalmen und Propheten, der Messianischen Hoffnungen wegen, welche man aus denselben schon zu Manasses Zeiten schöpfte, für denselben viel zu viel Interesse haben, als daß er sie hätte verwerfen sollen. Diese Hoffnungen wenigstens sind, wie man aus Joh. 4. ersieht, allerdings unter die Samariter gekommen; aber freilich weiß man nicht, wenn und wie? vielleicht zur Zeit Manasses und durch Manassen. Wenn man an-

nehme,

nehme, daß dieser von den Messianischen Weissungen so viel als ihm gutdünkte, den Samaritern mitgetheilt, daß diese aber doch immer ihre alten Nationalschriften, nämlich die Schriften Moses, viel heiliger gehalten und viel sorgfältiger aufbewahrt hätten, als die prophetischen Weissagungen, so wäre dieß eine Hypothese, welche — nichts wider sich hätte und vieles erklärte.

5) würden die Juden die Recension, welche Manasse den Samaritanern erst zugebracht hätte, gewiß auf alle Weise verdächtig gemacht haben, und es würde unerklärlich seyn, wie die Alexandrinische Uebersetzung mit dem Samaritanischen Codex so sehr übereinstimmen, und gleichwohl unter den Judäern so viel Ansehen erlangen konnte. Nimmt man aber an, daß diese Uebersetzung nach einer Voresraischen Abschrift, welche mit dem alten Samarit. Codex mehr als die Esraischen übereinstimmte, verfaßt worden sey, so ist alles erklärt.

6) endlich ist die Bemerkung, daß die Abgötterei unter den Samaritern von Manasses Zeit an aufhöre, nicht richtig; denn schon zu Esras und Nehemiahs Zeiten finden wir unter diesem Volke keine Spür von Abgötterei mehr, sondern schon den lebhaften Wunsch, an der Verehrung des einzigen Gottes Theil zu nehmen. Diese Erscheinung würde in der That höchst befremdend seyn, wenn die Samariter nicht damals schon, so gut wie die Juden, das Grundgesetz von der

Verehrung eines einzigen Gottes in den Händen gehabt hätten. Denn so günstig auch, wie Hr. D. Niemeyer in s. Char. d. Bib. Th. 5. S. 181 2c. gezeigt hat, die damaligen Zeitumstände der Lehre von einem einzigen Gott seyn mochten, so mußte doch immer diese Lehre, wo sie wieder grünen und blühen sollte, schon Wurzel haben. Es war nichts leichtes die Verehrung Jehovahs unter einem Volke, welchen die Gesetze Jehovahs erst hätten bekannt gemacht werden müssen, einzuführen. Dieß gelang einem Moses kaum, und einem Manasse hätte es gelingen sollen? Doch dieß führt uns auf eine Bemerkung, welche so eben noch besonders erörtert werden sollen. Denn wir müssen nun sehen, was Hr. de W. S. 223 2c.

VII.

Ueber den Zustand des Religionscultus der Israeliten in Hinsicht auf die Gesetzgebung des Pentateuchs

kopfschüttelnd angeführet hat. Er findet es nämlich sehr bedenklich, daß die Gesetze Moses so wenig gehalten worden wären. Daraus ließe sich, meint er, mit Recht schließen, daß sie gar nicht dagewesen seyn müßten. Ein eigner Schluß! doch er ist schon von vielen gemacht worden. Nun ists aber doch sehr zu verwundern, daß die Jüdischen Schriftsteller, wenn sie einmal dichten wollten, nicht gleich wahrscheinlicher dichteten.

Die übrigen Schriften des A. T. sind doch, das geben die Herren, mit welchen Hr. de W. es hält, zu, insgesammt später als die BB Moses abgefaßt worden, und zwar zur Bestätigung derselben. Kams nun bey dieser Abfassung auf eine Unwahrheit mehr oder weniger nicht an, so seh ich nicht ein, warum man nicht überall nur solche Begebenheiten erzählte, durch welche der Glaube an die Mosaischen Schriften genährt und gepflegt worden wäre? Daß Männer, welche die Welt mit untergeschobenen Gesetzen täuschen wollten, so ehrlich und offen erzähltrn, was sie von der Geschichte ihres Volkes wußten, dieß wäre doch etwas unerhörtes. „Aber," spricht Hr. de W. S. 224. „warum gelang es doch „Mose nicht, seinem Volke einen Cultus zu ge„ben, der ihm angemessen war, und seinen (des„sen) Beifall erhielt? Warum nahm er nicht „mehr Rücksicht auf seine (dessen) Fassungskraft „und seinen (??) Charakter? Warum wußte er „es nicht an seinen (dessen) Nationalgott besser „zu fesseln, daß es beständig zum Dienst frem„der Götter hinneigt." In der That, man muß sich wundern, wie solche Fragen nur gethan werden können; denn man möchte ja lieber im Gegentheil fragen, wie kam's doch, daß eine Verfassung, wie die Mosaische, bei aller Widerspenstigkeit, welche das Volk gegen sie bewieß, Jahrhunderte und Jahrtausende sich zu erhalten vermochte? Hätte man nicht denken sollen, es müßte unter einem Volke, wie das Israelitische

war,

war, bald jede Spur von Mosaischen Einrichtungen, bald jeder Gedanke an Moses verschwinden? Denn allerdings war diesem Volke das Gesetz Moses ein Zuchtmeister, welchem es immer zu entlaufen dachte. Aber Moses hätte auch den guten Rath Hrn. de Ws. nicht befolgen, und seinem Volke einen Cultus geben können, welcher demselben angemessen und nach dessen Geschmacke gewesen wäre. Das konnte wohl ein Jerobeam aber Moses nicht. Denn er wollte keinen politischen Cultus einführen, wie etwan Jerobeam oder Numa Pompilius ꝛc., sondern einen ächt religiösen. Moses Verfassung ist gerade das Gegentheil von allen den andern Verfassungen, in welchen Religion und Politik einander die Hand bieten; denn in diesen ist die Religion weiter nichts als Helfershelferin der Politik. So war's z. B. in Rom. In der Mosaischen Verfassung aber ist die Politik bloß eine Dienerin der Religion. Man sieht offenbar, daß die Erhaltung der väterlichen Religion in ihrer Reinigkeit der Geist aller Mosaischen Gesetze sey. Und dieß war auch der Bestimmung, welche das Israelitische Volk seiner ganzen Geschichte nach von Gott erhalten zu haben scheint, vollkommen gemäß, denn es sollte durch dasselbe der Glaube an einen einzigen Gott auf Erden sich erhalten. Ist es nun also wohl ein Wunder, daß es dem guten Moses mit seiner Gesetzgebung, wie Hr. de W. meint, so verkehrt ging? Da sie in ihrer Einrichtung gerade das Gegentheil von

welt-

weltklugen Gesetzgebungen war, so mußte sie ja wohl auch ein ganz entgegengesetztes Schicksal haben. Es ließ sich voraus sehen, daß eine solche Gesetzgebung unter dem Jüdischen nicht nur, sondern unter jedem Volke der alten Welt, entweder gar nicht aufkommen, oder nach vielen Jahrhunderten erst recht in den Gang kommen würde. Nicht dieser natürliche Gang der Dinge, sondern der entgegengesetzte müßte uns verdächtig vorkommen. Uebrigens soll uns doch Hr. de W. einmal die wichtigsten Gesetze Moses, welche noch bei Lebzeiten desselben vernachlässigt worden wären, anzeigen. Es werden wohl solche gemeint seyn, welche Moses nicht für die Gegenwart, sondern für die Zukunft gegeben hatte. Moses Ansehen war allerdings eine Stütze seiner Gesetze, und zwar nicht nur während seines Lebens, sondern auch lange nach seinen Tode noch. Zwar ward freilich wohl nicht lange nach Moses Tode manches seiner Gesetze übertreten, aber dennoch soll uns Hr. de W. nur eine Gesetzgebung in der Weltgeschichte nennen, welche eben so lange gedauert hätte, als die Mosaische. Oder wie? haben etwan die Israeliten vor der angeblichen Unterschiebung der Mosaischen Gesetze unter Josias gar keine Verfassung, gar keine Gesetzgebung gehabt?

Hr. de W. thut noch mehrere Fragen der Art hintereinander, welche wir zwar beantworten, aber sehr kurz beantworten wollen. Es sind folgende: „Wa-

„Warum vermögen nicht die Priester und „der ganze Stamm Levi, deren ganzes Interesse „an den Mosaischen Cultus geknüpft war, das „Volk in Treue und Gehorsam zu erhalten?"

Darauf ist zweierlei zu antworten: Erstlich, weil sie dem neuerungssüchtigen Volke nichts neues machen durften; denn alle ihre gottesdienstlichen Gebräuche waren zu genau in den Mosaischen Schriften vorgeschrieben, und zweitens, weil sie entweder den Neigungen des Volkes entgegen arbeiten oder von dem Mosaischen Gottesdienste selbst abfallen mußten. — Wir wollen, was nun folgt, auch in Frag und Antwort setzen:

„Ist es denn so schwer, ein sinnliches Volk „mit Priesterautorität zu blenden, und es unter „das Joch der Hierarchie zu beugen? Sind „nicht die Priester aller Nationen darin glücklich „gewesen?"

Antwort: Ein sinnliches Volk kann nur durch seine Sinnlichkeit gegängelt werden. Herrschsüchtige Priester müssen derselben nachgegeben und schmeicheln, wenn sie etwas über das Volk vermögen wollen. Die Priester aber, welche vermög' ihrer Pflicht vielmehr darauf bedacht sind, das Volk von seinen Lieblingsneigungen zu entwöhnen, o die werden gewiß nie einen Priesterdespotismus gründen.

Frage: „Warum gelang es nur erst so spät „den Israelitischen Priestern, denen der Gesetz„geber selbst die Stufen zum hierarchischen Thron „erbaut hatte, und denen schon ihre Menge und „ihre innere Verbindung und Absonderung, als „ein eigner heiliger Stamm einen mächtigen „Einfluß auf ihre Nation verschaffen mußte?"

Antwort: Weil ihnen die Zeitumstände nicht eher zu Hülfe kamen, den Hang zur Abgötterei aus ihrem Volke auszurotten, denn dieser Hang war mächtiger, als alle Macht und als alle Vortheile, welche der Gesetzgeber ihnen in die Hände gegeben hatte.

Doch nun wollen wir Hrn. de W. auch einmal etwas fragen: Ob er nähmlich im Ernste behaupte, daß Moses den Leviten die Stufen zum hierarchischen Thron erbaut, d. h. daß er ihnen die Vortheile des Priesterthums, deren sie sich erfreuten, schon verschafft habe? Ist dieß ernstlich gemeint, nun so ist ja eben dadurch zugestanden, daß die Levitischen Gesetze von Moses herrühren; ists aber nicht ernstlich gemeint, nun so ist ja die ganze Frage überflüssig. Denn wie kann doch jemand über das Aussenbleiben einer Wirkung sich wundern, wenn er die Ursache derselben abläugnet? Doch wir haben darüber weiter unten noch manches Wort mit Hrn. de W. zu sprechen.

Jetzt wollen wir vor der Hand die Zeugnisse der Chronik unbenutzt lassen, und nur

VIII.

aus den geschichtlichen Datis, welche Hr. de W. über den Religionscultus selbst anführt,

beweisen, daß die Wirklichkeit hinter dem Mosaischen, wie Hr. de W. sich ausdrückt, oder hinter dem Unmosaischen Ideal, wie er seiner Hypothese gemäß sich hätte ausdrücken sollen, nicht mehr zurückbleibe, als auf dieser unvollkommenen Welt zu erwarten war. Also erstlich

1.

über die Einheit des Orts, wo der Gottesdienst gehalten werden sollte.

Diese gründet sich eigentlich auf zwei Stellen in den BB. Moses, nämlich auf 3. Mos. 17, 3 — 9. und auf 5. Mos 12, 11. 13. Auch ist aus diesen Stellen, besonders aus dem 7. V. der erstern der Geist dieses Gesetzes sehr deutlich zu ersehen. Es sollte nämlich kein abergläubischer, abgöttischer Gebrauch beim Opfern sich einschleichen. Dieß ließ aber Hr. de W. sich keineswegs in den Sinn kommen; er macht uns nur aufmerksam darauf, wie streng auf diese Einheit des Orts gehalten, und — wie wenig man sich an dieselbe gekehrt habe, und zwar schon zu Josuas Zeiten. Freilich ist das ein arger Widerspruch; doch bloß nach Hrn. de Ws. Darstellung. Aber er führt doch von dem einem sowohl,

wohl, als von dem andern Beweißstellen und zwar sehr weitläuftig an. Allerdings, aber nur zum Beweise, wie viel auf den Bericht ankommt. Laßt uns also die Zeugen selbst abhören:

Um zu beweisen, wie streng auf die Einheit des Gottesdienstes gehalten werden sollte, erzählt Hr. de W. die Geschichte von dem Altar, welchen die Stämme Ruben, Gad und der halbe Stamm Manasse am Jordan errichteten, und gegen welchen die übrigen Stämme protestirten. Jos. 22. Hr. de W. hat aber die sonderbare Art, seine eignen Beweise, ehe er sie noch recht aufgestellt hat, schon wieder umzustoßen. Dieß thut er auch hier. Er bezweifelt nämlich in einer Note S. 228. die Richtigkeit der Erzählung, welche er doch, um einen Beweiß darauf zu gründen, für richtig annehmen muß. Aber wie stellt er sich die Sache vor? „Vielleicht," spricht er, „war dieser ärgerlicher Altar noch „in spätern Zeiten zu sehen, und die verehrten „Vorfahren konnten in einem ungünstigen Lichte „erscheinen"— der nun folgende Gedankenstrich bringt uns freilich auf ganz eigne Gedanken. Was soll man von einem Manne denken, der solche Gründe braucht, die biblischen Erzählungen verdächtig zu machen? Wie, werden denn etwan von den biblischen Schriftstellern die Vorfahren ihres Volks sonst so geschont? Würden wohl die Schriftsteller im Reiche Juda sich das geringste Bedenken gemacht haben, die Rubeni-

tischen, Gadischen und Manassischen Vorfahren einer Abgötterei zu beschuldigen? Wer so etwas glauben kann, der muß die Bibel entweder nicht gelesen haben, oder absichtlich mißdeuten wollen? Doch genug hiervon. Wir eilen, obgleich noch manches über diese Anmerkung, besonders über den saubern Beweiß, welchen Hr. de W. gegen das Alter des Buchs Josua aus derselben herleiten will, zu sagen wäre, wir eilen, um nicht bitter zu reden, hier weg, und sehen uns

nach den Stellen um, welche beweisen sollen, daß von der Einheit des Gottesdienstes gar sehr abgewichen worden sey, und zwar unter Josua. Es sind folgende: Nach Josua 18, 1. wird das heilige Zelt zu Silo errichtet, wo es errichtet, wo es auch zu Samuels Zeit 1. Sam. 3. noch zu finden ist. Gleichwohl hält Josua seine letzte Volksversammlung zu Sichem Jos. 24., und es heißt V. 1. ausdrücklich: „da sie vor Gott getreten waren.“ V. 26. aber: „Josua nahm einen großen Stein und richtete ihn auf daselbst unter einer Eiche, die bei dem Heiligthum des Herrn war.“ Doch Hr. de W. giebt uns noch mehr Räthsel zu lösen auf: Im Buch der Richter sollen drei heilige Orte vorkommen; nämlich Silo K. 18, 31. Mizpa K. 11, 11. K. 20, 1. K. 21, 1. 5. 8. und Bethel K. 20, 18. 23. K. 21, 1—4. Aber wo ist denn nun eigentlich das Räthselhafte, welches in der Vergleichung dieser Stellen liegen soll. Meint

denn

denn Hr. de W. etwan: die gesetzmäßige Einheit des Gottesdienstes habe darinne bestanden, daß die Israeliten seit ihrer Besitznehmung von Canaan immer an einem und demselben Orte hätten zusammen kommen müssen? — Denn von Zusammenkünften ist ja in jenen Stellen meistentheils die Rede. — Nun eine solche Einheit des Gottesdienstes ist in den BB. Moses nirgends verlangt worden. Nur die einzelnen Israeliten sollten nicht opfern, wo sie wollten, und ihre Feste nicht einzeln, sondern in Gemeinschaft feyern. „Aber es heißt doch: die Israeliten hätten sich zu Sichem, zu Mizpa, zu Bethel, welches Luther Haus Gottes übersetzt hat — vor Gott versammelt." Nun ja, aber was folgt daraus? Doch nicht etwan, daß die Stiftshütte an diesen drei Orten zugleich gewesen sey? Nein, nichts weiter, als daß man die Lade des Bundes dahin brachte, wo große Volksversammlungen gehalten werden sollten; denn diese heißt oft Gottes Heiligthum, diese ist oft unter dem Nahmen Gottes selbst zu verstehen, wie ich, wenns nicht allbekannt wäre, mit leichter Mühe beweisen wollte. „Aber man baute doch an solchen Orten Altäre, und opferte daselbst. Warum nicht? Wo wäre denn dieß verboten worden? Wo das Volk versammelt war, da durfte man allerdings einen Altar von Erde oder rohen Steinen erbauen, um darauf zu opfern (2. Mos. 20, 24. 25.), denn wo das versammelte Volk war, da war Gott, da war keine Abweichung

vom

vom Nationalgottesdienste zu besorgen. Einzelne Personen aber, ja selbst einzelne Stämme sollten das nicht thun, weil sonst gar bald ein jeder Stamm, eine jede Familie, ja selbst ein jeder Israelit auf seine eigene ihm selbst beliebige Weise geopfert haben würde. Für die Opfer der einzelnen war demnach das heilige Zelt zu Silo; die Volksversammlungen aber konnten gehalten werden, wo sie wollten, die Bundeslade ward herbei gehohlt, ein Altar in der Geschwindigkeit errichtet, und auf demselben für dießmal geopfert. Nachher aber hatte derselbe weiter keine Heiligkeit, man bekümmerte sich weiter nicht um ihn. Auch fielen dergleichen Altäre ja wohl bald nach ihrer Erbauung wieder ein.

Doch ist über Bethel noch besonders zu merken, daß es zwar von Silo verschieden, aber doch so ganz in der Nähe Silos war, daß es mit demselben oft verwechselt, für dasselbe oft gesetzet wird. Zum Beweise dient, daß das Lager der Israeliten bei Bethel auch von Silo benennet wird, vergl. Richt. 20, 18. 26. 27. und K. 21, 12. Auch die genaue Bestimmung der Lage Silos V. 19. kann dieß bestätigen; es lag an der nordöstlichen Seite von Bethel. Zum Unterschiede von Thaenath Silo heißt es V. 12.: „welches liegt im Lande Canaan.“ Dieß hätte Hr. de W. wohl wissen sollen. Bey Canaan muß man aber nicht an das ganze Canaan

denken,

denken, sondern an den kleinen Völkerstamm, welchen die Josephiten anfänglich nicht vertreiben zu können glaubten Jos. 17, 16—18. Bethel mochte ihre Hauptstadt gewesen seyn, und am Fuße des Gebirges liegen, welches nach Ephraim benennet ward, denn ein Theil dieses Gebirges heißt das Gebirge Bethel Jos. 16, 1. Anfänglich war es dem Stamme Benjamin zugeschrieben Jos. 18, 22. Allein die Josephiten nahmen es ein (Richt. 1, 23—25) und behielten es für sich. Silo lag also im Gebiete Bethels. Es war also daselbst nicht, wie Hr. de W. meint S. 238 zu Samuels Zeit eine besondere Gottesverehrung, sondern „hinauf zu Gott nach Bethel gehen;" (1. Sam. 10, 3.) hieß damals eben so viel, als nach Silo gehen. Es ist ja etwas sehr gewöhnliches, daß der Nahme einer großen Stadt für den einer kleinern, welche in der Nähe liegt, gesetzet wird. Also nicht eigentlich zu Bethel, sondern zu Silo war damals die Bundeslade und der Aaronsche Priester Pinehas. Jud. 29, 27. 28. Aber warum baueten doch die Israeliten bei Bethel einen Altar (Richt. 21, 4.) da sie doch Silo und die Stiftshütte so nahe hatten? Höchstwahrscheinlich war der eherne Altar an der Stiftshütte mehr für einzelne Privatopfer, als für die Opfer des ganzen Volkes bestimmt.

Doch wir müssen nun zu der Geschichte der Bundeslade eilen, welche Hrn. de W. zu einer Menge von Zweifeln und Vermuthungen, wie

es

es scheint, recht erwünschte Veranlassung giebt, welche aber bei aller Unvollständigkeit der Berichte doch sehr unschuldig ist an allen diesen Zweifeln und Vermuthungen.

2.

Die Geschichte der Bundeslade enthält keinen Beweiß gegen das Alter der BB. Moses.

Die erste Nachricht von dem Aufenthalte der Bundeslade in Canaan finden wir im B. d. Richt. 20, 27. Nach diesem Berichte finden wir sie, wie sichs nach Jos. 18, 1. nicht anders erwarten ließ, zu Silo bey Bethel, und ein Nachkomme Aarons, von der ältern, d. h. von der Eleasarschen Linie ist daselbst als Hoherpriester angestellt. Im 1. B. Sam. aber finden wir einen Hohenpriester von der jüngern, nämlich von der Ithamarschen Linie. Wie aber das Amt von der ältern auf die jüngere Linie gekommen sey, das weiß kein Mensch; denn die Geschichte schweigt darüber gänzlich. Allein die Bundeslade wird in einen Krieg gegen die Philister mitgenommen, und von denselben erobert. Darüber büßen nicht nur die beiden Söhne Elias, sondern Eli selbst das Leben ein (1. Sam. 4.) doch hinterläßt er noch Enkel. Die Philister sehen sich genöthigt, die Bundeslade den Israeliten wieder zuzusenden. Diese Begebenheit wird 1. Sam. 6. erzählt, Hr. de W. aber findet in dieser Erzählung, besonders V. 14. und 15. so

viel

viel Widerspruch, daß er eine levitische Interpolation hier wittert. Ueberhaupt wittert er dergleichen oft, so sehr er über andere sich aufhalten kann, wenn sie an Interpolation gedacht haben. — Doch wir wollen die schwürigen VV. nur übersetzen, wie sie eigentlich übersetzt werden sollten, so wird jeder Schein von Widerspruch hinwegfallen. „Und der Wagen kam auf das Feld Josias, des Bethsemiten, und blieb da stehen neben einem großen Steine, welcher dort war. Den Wagen zerspellte man, und die Küche opferte man Jehoven zum Brandopfer. Die Leviten aber hatten die Lade Jehovahs und das dabei befindliche Kistchen mit den goldenen Sachen heruntergehoben und auf den großen Stein gesetzt. Nun brachten die Einwohner von Bethsemes an demselbigen Tage noch Jehoven Opfer und Brandopfer dar.“ Bethsemes war nämlich, wie wir aus Josua 21, 16. und 1. Chron. 7, 59. ersehen, eine Levitenstadt; aber man darf sich nicht einbilden, daß lauter Leviten in derselben gewohnt hätten; denn diese hatten ja kein Feld zu bestellen, und die Bethsemiter waren eben in der Waizenerndte begriffen. Nun wünschte ich, mein lieber Leser, daß du, was Hr. de W. S. 235. besonders in der langen Note über diese Begebenheit gesagt hat, selbst nachlesen könntest; denn mich verdrießt es, so etwas abzuschreiben. Hast du es gelesen, nun dann frag ich dich auf dein Gewissen: Findest du in der von mir, wie jeder Kenner der hebräischen Sprache eingestehen wird,

voll-

vollkommen treu übersetzten Stelle die Schwierigkeiten, welche Hr. de W. darinne gefunden hat? Ist dir nicht vielmehr alles klar und deutlich? Kannst du dir nicht jede Frage, wie ungefähr folgende, wo die Leviten auf einmahl hergekommen sind, selbst beantworten? Ach, daß man auch über solche Dinge so viel Redens machen muß! Doch wir sind leider noch nicht fertig, denn Hr. de W. findet es S. 237. abermals in einer Note unbegreiflich, warum die Lade nun gerade nach Kiriath-Jearim gebracht worden sey. Nun hat er aber doch gelesen, daß sie nicht eigentlich in Kiriath-Jearim, sondern nach Gibea gebracht wurde. Und Gibea lag höchst wahrscheinlich neben Kiriath-Jearim eben so, wie ungefähr Sachsenhausen neben Frankfurt am Mayn. Doch kann es das Gibea oder Gibeon, von welchem Richt. 20. und 21. die Rede ist, und welches in der Folge Sauls Gibea (2. Sam. 21, 6.) genannt wurde, nicht gewesen seyn, denn dieß war eine Vestung, welche man wohl keineswegs den Leviten überlassen haben würde. Die Ursache nämlich, warum die Bundeslade nach Gibea gebracht wurde, war wohl unstreitig die, weil dieß nicht nur als eine Levitenstadt Jos. 21, 17., sondern auch als der Wohnsitz der ältesten Aaronschen Priesterlinie (Jos. 24, 33.) neben dem großen und festen Kiriath-Jearim lag. Zwar lag es der ersten Stelle nach nicht, wie Kiriath-Jearim, im Stamme Juda, sondern im Stamme Benjamin, allein es lag auf der Gränze, denn

anfäng-

anfänglich mochte es mit zum Stamme Juda gezählt worden seyn (Jos. 15, 57.), und Kiriath-Jearim lag auch auf der Gränze (Jos. 18, 14.) Ferner soll jenes nach Jos. 24, 33. auf dem Gebirge Ephraim gelegen haben; aber dieß erstreckte sich bis über Kiriath-Jearim hinaus. Der Abinadab also, in dessen Haus die Bundeslade gebracht ward, war aller Wahrscheinlichkeit nach ein Abkömmling Elearsars, des Stammvaters der ältesten Aaronschen Linie, nach welchem Abinadabs Sohn genennet worden war. Zwar können wir diese Abstammung aus den noch übrigen Stammtafeln des Geschlechts Aaron nicht darthun; allein, wer weiß nicht, wie unvollständig diese sind? Wo aber in der Geschichte Gewißheit fehlt, da gilt vernünftige Wahrscheinlichkeit, besonders, wenn sie, wie hier der Fall ist, durch passende Umstände sich beurkunden läßt. Wenigstens glauben wir es doch begreiflich gemacht zu haben, warum jenes Heiligthum nach dem nähern Kiriath-Jearim und nicht nach den entfernten Silo gebracht wurde. Allein wir müssen noch einmal übersetzen, und zwar im 7. K. des 1. B. Sam. den 2. V., denn diesen hat Hr. de W., um eine Schwierigkeit in demselben zu finden, wohl nur nach Luthers Uebersetzung gelesen. Erstlich weiß er, wie man S. 240. aus der Note ersieht, gar nicht, was er aus der Zeitbestimmung in diesem V. machen soll, und dann wirft er S. 237. in der Note den Zweifel auf: „Wo sie vor Jehoven wehklagten, welcher hei-

„lige

„lige Ort damit angezeigt sey, wissen wir nicht. „Abinadabs Privathaus qualificirte sich wohl „nicht zu einem Versammlungsorte für das „Volk.“ Wenn doch Hr. de W. sich nur die Mühe hätte nehmen wollen, ehe er dieß niederschrieb, die hebräische Bibel aufzuschlagen! Doch er scheints gethan zu haben, denn er übersetzt die Stelle buchstäblicher noch, als Luther. Nun so hätte er sich doch auch von Luthern nicht sollen verführen lassen אַחֲרֵי יְהוָה und לִפְנֵי יְהוָה für einerlei zu halten. Es hat aber die Stelle wohl eigentlich folgenden Sinn: „Seitdem aber die Lade zu Kiriath-Jearim blieb, vergingen viel Tage, vergingen zwanzig Jahr, (ohne daß man sonderlich nach Jehovah fragte), endlich aber wehklagte ganz Israel Jehoven nach,“ d. h. endlich sehnte sich ganz Israel nach Jehoven. Da ist ja die Rede gar nicht davon, wie lange die Lade zu Kiriath-Jearim blieb, wie Hr. de W. S. 240. in der Note zu glauben scheint, da steht ja kein Wort von einer Versammlung vor Jehoven. Zwar heißt es im folgenden Vers: „Samuel sprach zum ganzen Hause Israel ꝛc.“ aber das heißt so viel, als zu jedem Israeliten, bei jeder Gelegenheit. Denn im 5. V. befiehlt ja Samuel erst, daß das Volk bei Mizpa sich versammeln soll. Nun ist aber schon oben bemerkt worden, daß nach dem Geiste der Mosaischen Gesetze überall, wo Volksversammlungen gehalten wurden, besonders unter Aufsicht der rechtmäßigen Oberhäupter des Volks, daß da über-

all

all ein Altar erbaut und geopfert werden durfte. Diese einzige Bemerkung erklärt aber auch hinlänglich, wie bald zu Mizpa, bald zu Gilgal, bald im Lande Zuph, bald zu Ramath, bald sonst wo Altäre und Opfer vorkommen. Für Privatopfer hingegen war und blieb Silo der bestimmte Ort, selbst bis zu Salomos Zeit. Aber ward denn die Bundeslade nicht wieder nach Silo gebracht? Nein, nie wieder. Wie mochte das doch kommen? Dieß läßt sich nur durch eine Vermuthung erklären. Die Eifersucht zwischen der ältern und jüngern Aaronschen Linie, welche auch in der Geschichte Davids und Salomos zu bemerken ist, mochte wohl daran Schuld seyn; denn die jüngere Linie blieb im Besitz des Priesterthums zu Silo, und der ältern gehörte Gibea, welches, höchst wahrscheinlich der neue Aufenthaltsort der Lade war. Aber Hr. de W. behauptet ja S. 239., daß wir sie 1. Sam. 14, 3. zu Silo wieder fänden. Ja, er behauptet es, aber so, wie er vieles behauptet. Er findet in der angeführten Stelle, was wohl sonst niemand in derselben finden wird, einen Widerspruch mit der übrigen Geschichte; überall knüpft er sich Gordische Knoten, oder sucht vielmehr nodos in scirpo, um nur einen Alexanderhieb anbringen zu können. Die Auflösung wenigstens, welche er S. 241. in der Note giebt, ist ein Alexanderhieb, wo nicht gar beim Lichte besehen, ein Spanischer Hieb gegen selbst geschaffene Riesen. Wir wollen jetzt die angeführte

Stelle

Stelle nehmen, nicht wie Dathe, denn wir brauchen dessen Nothhülfe nicht, sondern wie Luther sie übersetzet hat: „Und Ahia, der Sohn Ahitob, Icabods Bruder, Pinehas Sohn, des Sohns Elis, war Priester des Herrn zu Silo, und trug den Leibrock an." Deutlicher wäre es freilich so: „Ahia, ein Sohn des Ahitobs, welcher ein Bruder Icabods und ein Sohn Pinehas und ein Enkel Elis war, trug als Jehovahs Priester zu Silo das Ephod." Doch darauf kömmt es gerade hier nicht an; genug, ein Aaronscher Priester aus der jüngern, aus der Ithamarschen Linie, war damals Priester zu Silo. Das wollen wir gar nicht läugnen, obs Dathe gleich geläugnet hat. Denn zu Davids Zeiten finden wir noch aus dieser Linie Priester an der Stiftshütte. Ahimelech, welchen Saul morden ließ, war auch ein Sohn Ahitobs, und also wohl der jüngere Bruder Ahias; Ahimelechs Sohn aber, Abjathar, mußte, wie wir aus 1. Kön. 2, 27. ersehen, ein Nachkomme Elis seyn. Aber wo steht denn, daß die Bundeslade zu Silo gewesen wäre? Das schließt Hr. de W. aus dem 18. V. Aber wie lautet dieser? „Saul sprach zu Ahia: Bring die Lade des Herrn her. Denn wo die Lade war, da waren damals auch die Israeliten." Es ist falsch, wenn man mit Luther übersetzt: die Lade war damals bei den Kindern Israel; denn es heißt nicht בבני ישראל sondern ובני ישראל. Die ganze Redensart aber enthält eine den Hebräern sehr gewöhnliche Ellipse. Nun

waren

waren aber die Israeliten mit ihrem Könige Saul damals gerade bei Gibea, m. s. V. 2. und der Priester hätte sie daher leicht von Gibea ins Lager bringen können. Wäre sie schon im Lager gewesen, so würde der König ja wohl nicht erst Befehl ertheilt haben, sie zu hohlen, er würde wohl eher zu ihr hingegangen seyn. Vielleicht war ein solcher Befehl den Ithamarschen Priester sehr angenehm; denn er hätte auf diese Weise die Lade wieder in seine Gewalt bekommen. Aber Saul widerrief den Befehl, warum? weil er glaubte, es würde ein Treffen geben. (V. 19.) Man sieht aber aus dem folgenden (V. 37), daß man Gott auch ohne die Lade zu haben, fragen zu können glaubte. Man bediente sich darzu der hohenpriesterlichen Urims (1. Sam. 28, 6.) und besonders des Ephods (1. Sam. 30, 7. 8.) Sonach blieb denn die Lade ununterbrochen zu Gibea bis David sie von dort abhohlte. Den Wagen, auf welchem er sie abhohlte, führten zwei Söhne, oder vielleicht zwei Enkel Abinadabs; deren Vater wohl eben der Eleasar war, welchen man (1. Sam. 7, 1.) zum Hüther der Lade geweihet hatte Genug, die Wagenführer hießen Usa und Ahio (2. Sam. 6, 3. Aber man nehme ja Hrn. de Ws. Vorschlag (S. 241. in der Note) nicht an, man halte ja diesen Ahio, Abinadabs Sohn, mit jenem Ahia, Ahitobs Sohne, und Elis Urenkel, nicht für eine Person, denn sonst stimmt nicht, wie Hr. de W. behauptet, alles zusammen, nein sonst wird alles

confus

confus, sonst muß man nicht nur, wie Hr. de W., Interpolation annehmen, sondern auch mit demselben am Ende immer noch fragen: „Wer löst diese Widersprüche, und wer bringt in diese Regellosigkeiten Einheit?“ Aber darzu gehört wahrlich kein Oedipus. Alles ist, wenn mans nur nicht muthwillig trübt, klar und deutlich. Jener Ahia war, wofür er ausgegeben wird, ein Aaronscher Priester der jüngern Linie, und zwar an der Stiftshütte angestellt, hatte aber die Bundeslade keineswegs in seiner Gewalt; diese war zu seiner Zeit im Hause Abinadabs zu Gibea, und also höchstwahrscheinlich im Besitz der ältern Linie Aaronscher Priester; von welcher Usa und Ahio Abkömmlinge seyn mochten.

Es ist bald gesagt: „Wie unpriesterlich und unlevitisch, wie frei und gesetzlos ist diese Feyerlichkeit!“ Aber man hätte nur erst den Beweiß führen sollen, daß sie in der That so gewesen sey. Die Rede ist nähmlich von der Feyerlichkeit beim Abhohlen der Bundeslade nach Jerusalem. (S. 245.) Doch der Beweiß kömmt vielleicht nach; ja, ja, aber man höre: „Die Leviten tragen die Lade nicht, das erstemal bestimmt nicht.“ Woher weiß denn Hr. de W. dieß so bestimmt? Usa und Ahia waren doch, wie wir eben gesehen haben, höchst wahrscheinlich Abkömmlinge von Aaron selbst. „Das zweitemal,“ heißt es weiter, „haben wir keinen Grund, es anzunehmen.“ — Aber doch auch keinen, es abzuläugnen. — „Wenig-

„nigstens wird durchaus kein Werth darauf ge„legt.“ — Ganz natürlich, weil's etwas gewöhnliches war. Das Außerordentliche bei der Sache war, was David dabei that, darum wird es herausgehoben. Aber Hr. de W. zeige uns doch nur, was eigentlich in Davids damaligen Betragen wider die Gesetze Moses gewesen sey. Doch warum richtet David der Lade eine eigene Hütte zu Zion auf, warum hohlte er nicht lieber die Stiftshütte ab, und den ehernen Altar darzu? Hr. de W. meint (S. 245.) diese Heiligthümer möchten wohl gar nicht mehr dagewesen seyn; ob uns gleich 2. Chr. 1, 1—6. das Gegentheil, nämlich das Daseyn der Hütte und des Altars zu Salomo's Zeiten aufs bestimmteste versichert wird. Nun aber, warum ließ sie denn David nicht nach Jerusalem bringen? Ey nun, das durfte er doch wohl nicht wagen, ein so uraltes Heiligthum von da, wo Josua es noch hingestellt hatte, weghohlen zu lassen. Er wollte es wahrscheinlich erst außer Gebrauch kommen lassen und überflüssig machen. Doch genug, und übergenug von der Geschichte der Bundeslade, um zu beweisen, daß in derselben nichts, gar nichts gegen die Aechtheit der BB. Moses streite. Wir würden uns weit kürzer gefaßt haben, wenn es nicht nothwendig gewesen wäre, die Nebel zu zerstreuen, welche Hr. de W. um dieselbe, wie der Wolkensammler Zevs um die Jo, verbreitet hat.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nun nur ein Paar Worte noch über die Stiftshütte, auf welche wir von der Bundeslade gekommen sind. Es kömmt hier aber bloß auf die Frage an:

3.
Gab es mehrere oder bloß eine Stiftshütte?

Denn Hr. de W. macht S. 242. großes Lärmen darüber, daß zu Nobe ein Heiligthum nach Art der Stiftshütte gewesen seyn müsse, da doch die Stiftshütte zu Silo und die Bundeslade zu Kiriath-Jearim gestanden habe. Wir könnten unter der Autorität alter gelehrter Schriftausleger behaupten: die Stiftshütte sey von Silo nach Nobe gebracht worden. Aber es ist das nicht nöthig, denn 2. Chr. 1, 3. finden wir sie auf der Höhe zu Gibeon. Dieses aber, nähmlich Sauls Gibeon kann nicht weit von Bethel und Silo gelegen haben, denn nach dem B. der Richt. 20. und 21. kampirte die Belagerungsarmee von Gibeon bei Bethel und Silo. Sonach mochte denn seit Sauls Zeit, welcher zu Gibeon residirte, die ganze Gegend dort herum, die Höhe Gibeon genannt worden seyn. Aber man findet doch nach 1. Sam. 21. alles, was man in der Stiftshütte suchen sollte, zu Nobe. Ja aber Nobe mochte nichts mehr und nichts weniger, als eine Priestercolonie seyn, welche bei Silo sich angesiedelt hatte; denn mit Nobah, dem alten Knoth (4. Mos. 32, 42.) kann es unmöglich verwechselt werden, dieses lag ja jenseit des Jordans;

dans; und unser Nobe kann nicht weit von Sauls Gibeon gelegen haben. Auch würde Sauls Grausamkeit, daß er, um einen Priester zu bestrafen, das ganze Nobe ausrottete, durch diese Hypothese viel erklärlicher und weniger unsinnig. Kein Mensch weiß von diesem Nobe weiter etwas gewisses zu sagen, und 1, Sam. 22, 19. wird sie ausdrücklich eine Priesterstadt genennet. Ey nun, so wollen wir doch wenigstens von demselben annehmen, was am besten in die übrige Geschichte paßt.

4.

Es ist nicht zu beweisen, daß die priesterlichen Verrichtungen zur Zeit der Stiftshütte in Silo einem jedem freigestanden hätten.

Hr. de W. fragt mit bedenklicher Miene (S. 244.) ob David einen leinenen Leibrock habe tragen dürfen; aber statt so zu fragen, hätte er lieber zeigen sollen, daß dieß im Mosaischen Gesetz verboten sey. Denn uns ist kein solches Verbot bekannt. Noch auffallender findet es Hr. de W. S. 243. daß David (1. Sam. 30, 7.) den Abjathar befiehlt, den Leibrock zu bringen, um den Herrn zu fragen, aber es steht ja nicht dabei, daß David den Leibrock selbst anziehen wollte. Uebrigens hat Saul und David Jehovah oft gefragt, aber wer kann denn darthun, daß die Art und Weise, wie sie's thaten, in den BB. Moses verboten gewesen sey?

Endlich erklärt Hr. de W. die Opfer Samuels, Sauls, Davids und Salomo's alle für gesetzwidrig, ruft sogar S. 242. aus: „Hier „hat man wohl vom Levitikus nichts gewußt!“ Aber er hat durchaus nicht angezeigt, worin denn nun eigentlich ein Verstoß gegen die Mosaischen Gesetze gemacht worden sey. Daß Samuel die Familie Isai heiliget, und daß die Aeltesten zu Bethlehem sich heiligen sollen, um an einer Opfermahlzeit Theil zu nehmen, damit ist doch gegen die Gesetze Moses nichts versehen worden. Nun warum hebt es denn Hr. de W. S. 242. so heraus? Anstößig ist es ihm auch S. 245., daß David sein Volk segnet, aber durfte denn nach dem Mosaischen Gesetze ein Vater seine Kinder nicht segnen? Ich weiß es wohl, was Hr. d. W. dabei im Sinne hat; die Geschichte mit dem Könige Usia, welcher sich priesterlicher Verrichtungen anmasete 2. Chr. 26, 16 — 18. und dadurch das Verbot 4. Mos. 18, 7. übertrat. Aber hat denn David und Salomo, ja hat denn selbst Saul jemals sich angemaßt, das Amt des Hohenpriesters zu verwalten?

Dagegen aber hat man Richt. 17, 7 — 13. besonders V 13. und K. 18, V. 19. einen sehr deutlichen Beweiß, daß selbst der gröbste Aberglaube unter den Israeliten die Bestimmung der Leviten zum Priesterthume anerkannt habe. Sehr sonderbar ist es daher, wenn Hr. de W. S. 256.

be-

bemerkt: „Das zweyte Buch Samuelis giebt „ihm, nämlich dem David, nur zwei Priester," und S. 250. „Salomo hat zwei Priester, den „Zadok und den Abjathar." Wie? sollen denn diese beiden Könige, welche nach Hrn. de W. eigner Aussage den Jehovahdienst erst recht einrichteten, überhaupt nicht mehrere Priester gehabt haben? Und Saul hatte ihrer so viele, daß er fünf und achtzig auf einmal konnte erschlagen lassen? (1. Sam. 22, 18.) Sollt es denn einem aufmerksamen Bibelleser würklich entgangen seyn, daß in derselben der Name Priester dem Hohenpriester vorzugsweise beigelegt werde? David hatte eigentlich zwei Oberhäupter der Priesterschaft, einen aus dem Eleasarschen und einen aus dem Ithamarschen Geschlechte, wahrscheinlich um keines von beiden vor dem Kopf zu stoßen. Salomo desgleichen. Doch setzte dieser gar bald den Ithamarschen Priester Abjathar ab (1. Kön. 2, 27.) und dadurch scheint endlich das Eleasarsche Geschlecht die Oberhand behalten zu haben, Aber es war auch im Gesetz Moses keineswegs verboten, daß von der Priesterschaft mehr als ein Oberhaupt zu gleicher Zeit seyn sollte. Doch wir wollen gar nicht läugnen, daß in der Geschichte des Jüdischen Volks vieles vorkomme, was keineswegs mit den Gesetzen Moses übereinkomme.

5.

Aber die Verstöße gegen die Mosaischen Gesetze sind keineswegs ein Beweiß, daß diese nicht dagewesen wären.

Es war ein Aberglaube, ein grausamer Aberglaube, wenn man zu Davids Zeiten sich einbildete, den lieben Gott eben so, wie die Gibeoniten, durch die Hinrichtung der Nachkommen Sauls versöhnen zu können (2. Sam. 21.) Aber was will denn Hr. de W. mit seinen Ausrufungen über diese Begebenheit (S. 247.) eigentlich sagen? Scheint es nicht, als wollt er mit denselben die Jehovahverehrung überhaupt verächtlich machen? Ja, es ist nicht zu läugnen, daß er in den Ton der Bibelspötter sehr oft mit einstimmt. So wirft er z. B. S. 158. einen ziemlich hämischen Seitenblick auf Davids Verbrechen, ohne dadurch für den zu führenden Beweiß nur im geringsten etwas zu gewinnen. Auch bei der abscheulichen Genugthuung, welche David den Gibeonitern zugestand, hätte Hr. de W. wohl eigentlich beweisen sollen, daß so etwas, wenn die BB. Moses vorhanden gewesen wären, nicht hätte geschehen können. Aber diesen Beweiß ist er uns schuldig geblieben, und mußt' er uns schuldig bleiben, denn Ausrufungen sind keine Beweise. Doch scheint er darin etwas zu suchen, daß es heißt: „Und sie hängen sie auf, auf dem Berge vor Jehovah." Denn er fragt: „War denn auf jenem Berge ein Heiligthum

„ligthum Jehovahs?“ Allerdings! die Stiftshütte war auf demselben 2. Chron. 1, 3. 5. 6. und Sauls Gibeon lag, wie wir oben S. 98. dargethan haben, nicht weit von derselben. „Vor Jehovah,“ heißt demnach hier wohl nichts anders als der Stiftshütte gegen über.

Wir übergehen manches andere, als z. B. Sauls Priestermord, Absaloms Opfer zu Hebron, bei welchem man gar nicht sieht, warum es Hr. de W. angeführt habe. Sauls Tyrannei kann doch eben so wenig als Absaloms Heuchelei, welcher nicht eines Opfers, sondern eines Gelübdes halben nach Hebron zu gehen vorgab, (2. Sam. 15, 8.) ein Beweiß seyn, daß zu ihrer Zeit die BB. Moses nicht vorhanden gewesen, waren. Was endlich

6.

das Opfern auf den Höhen

betrifft, so können wir uns über dasselbe sehr kurz fassen, ob es gleich von Hrn. de W.. sehr weitläuftig durchgeführet wird. Das Verbot dagegen ist besonders 5. Mos. 12, 2—4. zu finden. Es war aber dieses Opfern auf den Höhen nicht bloß eine Nachahmung heidnischer Gebräuche, sondern oft auch ein selbsterwählter Gottesdienst, den man zwar Jehoven, aber doch nicht auf vorgeschriebene Weise erwieß. Die schlechten Könige beförderten und unterstützten es so sehr, daß man selbst in Jerusalem und um Jerusalem herum fast jedem damals bekannten Götzen opferte.

Dieß thaten sie theils aus einer falsch verstandenen Politik und Toleranz, um nähmlich Fremde ins Land zu ziehen, und den Verkehr mit ihnen zu befördern, theils aus Nachgiebigkeit gegen ausländische Weiber, wie z. B. Salomo, theils endlich auch aus Aberglauben, wie Ahas, weil sie sich einbildeten, die Götter mächtiger Reiche wären, mächtiger als Jehovah. Die guten Könige suchten zwar den Götzendienst auszurotten, ließen aber zum Theil, wie Assa und Josaphat, wahrscheinlich aus falscher Nachgiebigkeit dem Volke zu, Jehoven wenigstens auf den Höhen zu opfern. Freilich waren solche Opfer, wenn sie auch Jehoven dargebracht wurden, doch immer vom Aberglauben nicht frei und mit der Abgötterei nahe verwandt. Eben deßhalb eiferten auch alle Patrioten gegen dieselben, eben deshalb wird auch die Nachgiebigkeit der guten Könige gegen dieselbe von ihren Geschichtschreibern immer getadelt; eben deshalb zerstörte Hiskias und Josias auch die Höhen, auf welchen man Jehoven opferte.

Woher nun die fast unüberwindliche Neigung des Volkes auf den Höhen zu opfern gekommen sey, dieß ist wohl sehr erklärlich. Es war dieß ein selbsterwählter Gottesdienst, welchen jedwedes nach seinem Sinne einrichten, und mit seinen Neigungen in Uebereinstimmung bringen konnte. Aber woher kam denn die Ueberzeugung der Patrioten, daß solch ein Gottesdienst

dem

dem wahren Wohle des Volkes nachtheilig sey? Warum hatte man denn diese Ueberzeugung in andern Ländern nicht? Sollten vielleicht die Priester und Leviten ihres Nutzens halber dagegen geeifert haben? Die Geschichte lehrt das Gegentheil. Der Hohepriester Uria trägt kein Bedenken (2. Kön. 16.) auf Befehl des Königs Ahas im Tempel zu Jerusalem selbst einen Götzenaltar zu errichten und Jehovens Altar wegzuthun. Ueberhaupt werden ja die Priester und Leviten sehr oft von den Propheten des Kaltsinns gegen Jehoven angeklagt. Auch konnt es ihnen ja sehr gleichgültig seyn, wo geopfert ward, wenn das Opfer nur durch ihre Hände ging. Ihr Schade war's gewiß nicht, wenn sie der Neigung des Volks nachgaben, denn wie gerne man Leviten zu Priestern nahm, das haben wir schon aus Richt. 17, 13. ersehen. Woher also das Eifern gegen die Höhen? Es war ganz im Geiste der Mosaischen Gesetzgebung. Aber woher dieser Geist, wenn die Gesetzgebung selbst noch nicht da war? Man prüfe ihn nur unpartheiisch, und man wird finden, daß er ganz darzu geeignet war, das Glück eines Volkes auf die Entfernung von aller Abgötterei, auf die Verehrung eines einzigen Gottes zu gründen. Und dieser Geist sollte sich in den verdorbenen, abgöttischen Zeiten des Jüdischen Reiches ausgebildet und in einem untergeschobenen Buche ausgedrücket haben? Welche Unwahrscheinlichkeit! Aber die Propheten bildeten sich doch in jenen Zeiten auch.

Ey ja wohl, aber ihre Bildung ist ebenfalls ein Räthsel, wenn sie ohne die Mosaische Gesetzgebung geschehen seyn soll. Denn man sieht durchaus nicht ein, wie die Propheten in Israel und Juda so von einem Geist ergriffen nicht nur dem Strome ihres verderbten Zeitalters entgegenschwimmen, sondern auch einem Ziele so unverrückt nachstreben konnten. Und was für einem Ziele? Einer Gottesverehrung, für welche ihre Zeitgenossen weder Herzen noch Ohren hatten. Nein, man sieht dieß durchaus nicht ein, wenn man nicht annimmt, daß Moses Geist aus Moses Schriften auf sie übergegangen sey. Ja, sie gehen in ihren Ansichten der wahren Religion oft noch weiter, als Moses, aber man sieht doch, daß sie das heilige Feuer, welches in ihren Schriften glüht, auf dem Mosaischen Altare Jehovahs angezündet haben. Kurz, es wäre unbegreiflich, wie dieser Geist unter dieß Volk gekommen, und doch immer einzelne von Zeit zu Zeit erwärmet und erleuchtet hätte, wenn man den Einfluß der Mosaischen Gesetzgebung auf dasselbe läugnen wollte. Aber durch mündliche Ueberlieferung war solch ein Geist nicht so zu erhalten, daß er immer und immer wieder hervorging; daß er dem Verlöschen oft nahe doch immer wieder aufflammte. Wenn ein Amos z. B. hinter seiner Heerd' in diesen Schriften laß, so war's wohl möglich, daß ihn der Geist Jehovahs ergriff und antrieb, als Strafprediger gegen die Götzendiener aufzutreten. Aber wie wäre sonst der Hirt unter einem

ver=

verwilderten, gößendienerischen Volke darzu gekommen, von den Großen seines Volkes laut zu verkündigen:

Auf Kleidern, welche sie zu Pfändern nehmen,
Ruhn sie vor jedem Altar hingestreckt,
Und trinken Wein gedrückter Unschuld
Im Tempel ihrer Götter!
Und doch vernichtet' ich um ihrentwillen
Die Amoriter, die der Ceder gleich emporgewachsen,
Und stark, wie Eichen waren,
Zerstörte oben ihre Früchte
Und unten ihre Wurzel.
Ich führt' euch aus Aegyptenland,
Geleitete euch vierzig Jahre durch die Wüste,
Damit das Land der Amoriter ihr besäset;
Aus euern Söhnen stellt ich Seher,
Und Nasiräer auf aus euern Jünglingen.
Ists nicht also, Israeliten?
Jehovah fragt.

Doch wir sind unvermerkt auf den

7.

langwierigen und zweifelhaften Kampf des Jehovahdienstes mit dem Götzendienste,

zu sprechen gekommen. Hr. de W. hat ihn S. 256. 5. als Resultat seiner vorhergehenden Behauptungen aufgestellt. Er will aber das Opfern auf den Höhen nicht mit zu demselben gerechnet wissen. Doch möchten wir wohl fragen, warum nicht?

nicht? Denn auf diese Höhen kam ja endlich bei diesem großen Kampf alles an. Doch Hr. de W. mag wohl merken, daß er sich bei demselben abermals in Widersprüche verwickelt habe. Diese können wir aber freilich nicht unangezeigt lassen: In dem vorhergehenden vierten Resultate spricht er: „Da dieser Gebrauch so lange sich erhielt, „und auch unter frommen, von Priester geleite„ten Königen nicht abgeschafft wurde, so kann „man ihn nicht für unrecht gehalten haben.“ Wirklich nicht? Aber warum wird es denn bei jedem Könige, der sie nicht abschaffte, mißbilligend angemerkt? Das geschah im Geiste des spätern Geschichtschreibers. Nicht wahr? Nun, was hatte denn aber Hiskia für Ursache dazu, sie abzuschaffen, wenn er sie nicht für Unrecht hielt? Denn daß dieser, welcher lange vor dem Finden des Gesetzbuches lebte, die Höhen abgeschafft habe; dieß hat ja Hr. de W. selbst angeführt. Es ward also nicht, wie er S. 253 behauptet, erst unter Josia, nachdem das Gesetzbuch gefunden war, sondern schon unter Hiskia diesem götzendienerischen Unwesen ein Ende gemacht. Aber Hiskias Nachfolger brachte es wieder auf. Ja doch, aber waren denn Josias Nachfolger besser als Manasse? Und wie hätte auch ein untergeschobenes Buch ein alte tiefeingewurzelte Gewohnheit auf einmal ausrotten sollen. Hätte Jerusalem nach Josia noch lange gestanden, so würde der Kampf des Jehovahdienstes mit dem Götzendienste auch noch lange gedauert haben. Aber

Salomo

Salomo opferte doch auf einer Höhe, ohne daß es Gott mißfällig gewesen wäre (S. 248. Ja, aber auf was für einer? auf der Höhe Gibeon, wo nach 2. Chor. 1, 3. und 5. die Stiftshütte und der Mosaische Altar Jehovahs war. Doch Hr. de W. pflegt von den vorhandenen Nachrichten nur anzunehmen, was ihm beliebt, und macht daraus, was ihm gefällt. So behauptet er S. 257. „Wenn der vaterländische Cultus „seine [des Volkes] Sinnlichkeit befriedigt hät„te, so hätte es ihn wohl nicht verlassen. Ein „Ceremonien- und Priesterpomp aber, wie der „des spätern Hierosolymitanischen Cultus, und „wie er schon in den Mosaischen Büchern ent„worfen ist, mußte die Sinne hinreichend befrie„digen.“ Gleichwohl hat der Verfasser dieses Urtheils kurz vorher alle Mühe sich gegeben, uns zu beweisen, daß die patriotische Einfalt beim Opfern für das Volk mehr Reiz gehabt hätte, als alle Mosaische Anstalten, und S. 261. sagt er ausdrücklich: „Ein Opfer nach der Väter „Weise,“ [d. h. wie es weiter unten S. 262. erklärt wird, ein patriarchalischer, freier, einfacher Cultus] „mußte heiliger seyn, als alle neue „Offenbarungen.“ Wie reimen sich nun diese so verschiedenen, so ganz entgegengesetzten Behauptungen mit einander? Schade, daß Hr. de Ws. Buch nicht alt genug ist, man könnte sonst annehmen, es habe mehr als einen Verfasser gehabt, oder es sey interpolirt. Uebrigens mag uns Hr. de W. doch einmal die Zeit genau be-

stimmen, in welcher Jerusalems Priesterpomp aufs höchste gestiegen war. Wir haben immer geglaubt: unter Salomo, nach Erbauung des Tempels. Nun wenn dieß der Fall war, so mußt er doch nicht, wie Hr. de W. meint, die Sinnlichkeit des Volkes hinlänglich befriedigen, denn nach Salomo ging ja erst der Götzendienst recht an. Doch Hr. de W. scheint es zu glauben, daß späterhin, als die Priester und Leviten, wie er selbst behauptet, weder Einfluß auf das Volk hatten, noch selbst an der Beobachtung des Tempeldienstes festhielten, als der Tempel mehrmals beraubt, und durch den scheußlichsten Götzendienst entweiht worden war, daß also der Jehovahdienst zur Zeit seines tiefsten Verfalles glänzender gewesen sey, als zur Zeit seines höchsten Flors. Oder wie? sollt er wohl unter Josia auf einmal aus seinem tiefsten Verfalle zur höchsten Höhe sich erhoben haben? Das getraut sich doch wohl Hr. de W. nicht zu behaupten. Ey warum nicht? Es wird ja von Josia ein Rühmens gemacht, als wenn seines Gleichen nicht gewesen wäre. (2. Kön. 23, 21. ꝛc. S. 254.) Ja, aber steht denn nicht gleich V. 25. dabei, daß nach ihm keiner wieder, wie er, gewesen wäre. Hätte nun das Auffinden der BB. Moses ihn und seine Zeit erst zu dem gemacht, was sie waren; hätte der Tempeldienst unter ihm wirklich erst den Glanz erhalten, welcher die Sinnlichkeit des Volks befriedigen konnte, warum ward denn nach seinem Tode alles wieder ganz anders? Aber

der

der Jehovahdienst mußte gerade, je Mosaischer er war, dem natürlichen Menschen in der Dauer um so weniger gefallen; aber wie so? War nicht alles sehr prachtvoll angeordnet? Allerdings, aber auch aufs genaueste bestimmt und festgesetzt, so daß nicht die geringste Aenderung, nicht einmal in der Kleidung des Hohenpriesters, vorgenommen werden durfte. Das hatte allerdings einen sehr vernünftigen Grund, wie wir beim Durchgehen der Mosaischen Gesetze sehen werden, aber für die Sinnlichkeit des veränderungsüchtigen Volkes war es freilich nicht. Um so mehr ist zu verwundern, daß der Jehovahdienst doch niemals ganz von der Abgötterei unterdrückt werden konnte. Da ist nun aber unter den natürlichen Ursachen, dieß zu erklären, keine wahrscheinlicher und annehmungswürdiger als die, daß Moses Schriften den Bessern im Volke von Zeit zu Zeit einen Mosaischen Geist einflößten. Hierin liegt aber auch die Antwort auf folgende ziemlich sonderbare Frage S. 257.: „Wenn selbst die „Priester so wenig den Forderungen des Mosai„schen Gesetzbuches nachkommen, wenn sie zu „den gröbsten Uebertretungen selbst die Hände „reichten, in wessen Händen soll es gewesen seyn, „wer soll es gelesen, abgeschrieben und studiert „haben?" Die Bessern im Volke. Wer sonst? Hr. de W. hält es also nicht für wahrscheinlich, daß die Jehovahpriester das Mosaische Gesetzbuch abgeschrieben und studiert haben könnten, aber daß sie es erdacht und aufgeschrieben hätten,

ten, das hält er für wahrscheinlich. Ein seltsamer Glaube!

Uebrigens sind die Resultate, welche Hr. de W von S. 254. an aufstellt, nichts weiter als Wiederhohlungen der Dinge, welche er als Beweise aufstellte, aber erst noch beweisen sollte. Unsre Widerlegung aber, denk' ich, soll ohne Wiederhohlung gültig und kräftig seyn. Wir gehen also zur

IX.

innern Kritik des Pentateuchs oder zu den Ursachen über, welche man in den Mosaischen Schriften selbst finden wollte, sie zu verwerfen.

Die erste wäre nun, wie wir nach abermaliger Wiederhohlung unbewiesener Behauptungen S. 259. lesen, folgende: Daß die Stiftshütte, wie sie 2. Mos. 35.– 40. beschrieben wird, zu Moses Zeiten von den Israeliten nicht verfertigt seyn könnte. Aber warum denn nicht? Weil man ihnen nicht zutrauen dürfte, daß sie Zeit, Geschick und Vermögen genug gehabt hätten, so etwas zu verfertigen. „Zu dem Tempelbau," spricht Hr. de W. „muß „Salomo fremde Künstler verschreiben, und „wahrlich die Verfertigung mancher Theile der „Stiftshütte erforderte keine geringere Kunstfertigkeit, als der Tempelbau." Aber wenn die

die Stiftshütte zu Salomos Zeit hätte verfertigt werden sollen, so würde Salomo auch zu ihrer Verfertigung fremde Künstler haben verschreiben müssen, denn sein Volk war durch unaufhöriche Kriege ganz verwildert. Wo sollen unter einem Ackervolke, welches bisher die Waffen nicht aus den Händen gelegt hatte, die Künstler herkommen? „Aber wo kamen sie unter den Aegyptischen Sklaven am Berge Sinai her?" Aus Aegypten. Es ist ja bekannt, daß unter den Sklaven der alten Welt die größten Künstler und die geschicktesten Handwerker waren. In Aegypten aber wurden die Israeliten gewiß nicht bloß zum Pyramidenbau, sondern auch zu allerlei künstlichen Arbeiten, sobald man Geschick darzu bei ihnen wahrnahm, angehalten. Eben deshalb konnte es unter ihnen, als sie aus Aegypten kamen, gar wohl Bezaleels geben. Ein Sklavenvolk aber, welches, wie damahls das Israelitische, so wenig brauchte, und doch einen so großen Reichthum an Heerden hatte, konnte ja wohl durch Tauschhandel mit den Völkern, vor welchen es vorüberzog, so viel Kostbarkeiten, als zur Stiftshütte nöthig waren, an sich bringen; gesetzt auch, daß es dieselben nicht schon aus Aegypten mitgebracht hätte. Und an Zeit konnte es ihnen doch wahrhaftig in den 40 Jahren ihrer Wanderschaft auch nicht fehlen. Man würde sich von diesem Zuge eine sehr falsche Vorstellung machen, wenn man sich einbildete, die Israeliten wären auf demselben mit gar keinem

Volke in Verkehr gewesen und unaufhörlich hin und her gezogen.

Daß aber von dem Auseinanderlegen und Widerzusammensetzen dieses künstlich zusammengefügten Gezeltes, nämlich der Stiftshütte, in den Mosaischen BB. keine Erwähung geschieht, dieß ist keineswegs, wie Hr. Vater bemerkt, verdächtig, denn wozu eine solche Erwähnung in Schriften für die Nachwelt, da das Gezelt nach dem Einmarsche der Israeliten in Canaan an einem Orte bleiben sollte und auch wirklich blieb.

Die Erzählung aber von der Errichtung (2. Mos. 33, 7.) und Erbauung der Stiftshütte (2. Mos. 35—40.) kann nur dann Verdacht erregen, wenn man sie außer dem Zusammenhange betrachtet. Denn dieser zeigt bald, daß von zwei verschiedenen Gezelten die Rede ist. In der ersten Stelle heißt es nämlich: „Und Moses nahm ein Zelt, und schlug sich dasselbe auf, ausserhalb des Lagers, weit vom Lager, und nennt' es das Versammlungszelt. Wer nun Jehoven was zu fragen hatte, der ging zu dem Versammlungszelt, welches ausserhalb des Lagers war." Die Alexandriner haben geradezu gesetzt: Moses schlug sein Zelt — auf. Hr. Vater will diese Lesart nicht gelten lassen; aber wahrscheinlich hatten sie keine andere Lesart als wir, sondern sie hielten die Redensart sich ein

Zelt aufschlagen und sein Zelt aufschlagen, für einerlei. Genug, das Zelt, von welchem hier die Rede ist, sollte eine Art von Audienzsaal und keineswegs das Gezelt der religiösen Versammlungen seyn. Zwar heißt es, zu diesem Zelte habe man gehen müssen, um Gott zu fragen; allein Gott fragen und Mosen fragen, war damals einerlei. Moses wollte wahrscheinlich des Ueberlaufs in seinem Wohnzelte überhoben seyn: ebendeshalb schlug er jenes Audienzzelt auf, in welchem er einzig und allein hören wollte, was dieser oder jener anzubringen hätte; nicht sowohl in religiösen, als vielmehr in bürgerlichen Angelegenheiten; wie z. B. 4. Mos. 27, 1. 2c., denn auch über diese ward Gott gefragt, m. s. V. 6. Dieß bestätigt sich auch dadurch, daß es heißt, das ganze Volk hab' ihm allemal nachgesehen, wenn er in das Zelt ging. Es mochte dieß nähmlich mit einer gewissen Feyerlichkeit geschehen, damit jedermann wissen sollte: Jetzt sey es Zeit, seine Fragen vor Mosen zu bringen. Eine Hauptstütze aber für diese Erklärung ist das Ende des 11. V., denn da heißt es: „Kehrte er aber (Moses) ins Lager zurück, so kam sein Diener, der junge Josua, Nuns Sohn, aus dem Zelte nicht hinweg.“ Warum denn nicht? Um seinem Herrn es anzuzeigen, wenn jemand Audienz verlangte. Aber was in aller Welt hätte Josua, Nuns Sohn, in dem Tempelzelte gesollt? Auch ist von keinem Opfer, durchaus vom keinem Religionsgebrauche die Rede, welcher in oder vor

unserer Hütte verrichtet worden wäre. Genug, der gleiche Name Versammlungszelt ist schuld daran, daß man das eine mit dem andern verwechselt und behauptet hat: es werde das Aufrichten der Stiftshütte eher erzählt, als die Verfertigung derselben.

Uebrigens ist die spätere Erdichtung eines Zeltes, wie die Mosaische Stiftshütte war, höchst unwahrscheinlich; denn man sieht auch nicht den geringsten Grund ein, um dessentwillen eine so ganz ins Einzelne gehende Beschreibung zur Zeit des Jerusalemischen Tempels hätte erdichtet werden sollen. Ja, wenn die Rede davon gewesen wäre, eine Stiftshütte erst zu erbauen, dann sähe man ein, warum ein solches Vorbild aufgestellt worden wäre. Hr. de W. meint S. 260. „es möchte die Beschreibung des Mosaischen Got„teszeltes wohl nach dem Davidischen gemacht „worden seyn;" gesteht aber doch gleichwohl selbst, „daß dieses nicht sehr kostbar und künstlich gewesen seyn müsse." Man wollte also vielleicht gar auf das schlechte Gotteszelt, welches David hatte aufstellen lassen, eine Satyre machen, und diesem Könige zu verstehen geben, wie eigentlich ein Gotteszelt seyn müsse. Dieß hatte Hr. de W. wohl im Sinne? Nicht? Nun so weiß ich nicht, was er gewollt hat.

X.

Ists wahrscheinlich, daß Moses die Opfer- und Ceremoniengesetze, welche man ihm zuschreibt, wirklich gegeben habe?

Hr. de W. findet es unglaublich. Aber warum? „Weil heilige Gebräuche nicht erdacht, nicht durch Gesetze eingeführt würden. Und weil man es nicht begreife, wie Moses im Stande war, diese Gesetze auszudenken.“ Was nun den ersten Grund betrifft, so muß Hr. de W. entweder alles verwerfen, was die Geschichte uns von Lykurg, von Pythagoras, von Numa Pompilius und andern Gesetzgebern erzählt, oder zugeben, daß allerdings heilige Gebräuche erdacht und durch Gesetze eingeführt werden können. Sind doch fast alle rohe Völker durch die Einführung neuer Gottesdienste gezähmt und gebändigt worden. Freilich hängt die Würkung derselben vom Glauben und von einer gewissen heiligen Ehrfurcht ab; aber diese keineswegs von dem Herkommen. Denn dieses erzeugt bloß Gewohnheiten, aber keinen Eifer, keine Innigkeit. Ein außerordentlicher Mann hingegen, der sich Glauben zu verschaffen weiß, kann nicht nur neue Dinge anordnen, sondern denselben auch die nöthige Sanction ertheilen. Wenn aber Moses unter seinem Volke nicht Glauben genug fand, um den Gottesdienst desselben zu begründen, wer hätte denn sonst die künstlich ausge-

son-

sonnenen Ritualgesetze des Jüdischen Volks, wie Hr. de W. sie nennt, einführen sollen? Die Zeit? O diese führt nichts ein, was künstlich ausgesonnen wäre. Was die Zeit einführt, ist immer einfach und oft gedankenlos. Was aber wohl durchdacht und planmäsig verbunden ist, das rührt von großen Männern her. Wo war aber, und wenn lebte denn, um die Mosaische Gesetzgebung unter den Juden einzuführen, ein größerer Mann als Moses selbst?

Aber warum sollte dieser nicht der Urheber seyn können von dem gottesdienstlichen Gebräuchen seines Volks? War's denn für einen Mann, wie Moses, etwas so außerordentliches, den väterlichen Gottesdienst seiner Nation zu erweitern und auszubilden? Aber warum sollte ers gethan haben? Warum? Weil er sein Volk durch Gottesverehrung erst zu einem Volke machen wollte. So wie Lykurg ein Kriegervolk zu bilden vorhatte, so hatte Moses ein Volk von Gottesverehrern zu bilden vor; er mußte den freigewordenen Sklaven Aegyptens einen Zuchtmeister geben, um sie zu bändigen; aber was wäre wohl besser dazu gewesen als die Religionsverfassung, welche er ihnen gab? Gleichwohl versichert Hr. de W. S. 262., „kein Mensch von gesunden Sinnen „würde dergleichen erfinden, am allerwenigsten „würde sich dazu Zeit und Mühe nehmen ein „Heerführer, Gesetzgeber und Richter von drittehalb Millionen wilder unbändiger Nomaden." Das heißt mir doch ein Machtspruch! Aber der-

gleichen

gleichen brauchte Hr. de W. auch, um mit seinen Behauptungen etwas vorwärts zu kommen. Denn was S. 263. folgt, gründet sich auf diesen Machtspruch.

XI.

Die Auswahl des Stammes Levi und der Familie Aaron, so wie die Anordnung der Levitenstädte und Freistädte sind unläugbar von Moses selbst nicht nur entworfen, sondern auch wohl aufgezeichnet worden.

Wenn der Mosaische Gottesdienst die Einrichtungen, welche er nach den Mosaischen Schriften haben sollte, nicht gleich anfänglich erhalten hätte, wozu wäre dann wohl ein ganzer Stamm unter den zwölf Stämmen zur Verwaltung des Gottesdienstes bestimmt und auserkohren worden? Hätten Aaron und seine Söhne, wie Hr. de W. wissen will, nicht künstlicher geopfert als Abraham, so hätte man auch nicht nöthig gehabt, die Aaronsche Familie nicht nur, sondern den ganzen Stamm Levi sogar dem Kriegsdienste und Ackerbaue zu entziehen, um sie insgesammt den gottesdienstlichen Verrichtungen, und zwar lediglich diesen zu widmen. Daß dieß aber geschehen sey, wird uns wohl kein de W. zweifelhaft machen: denn die ganze Einrichtung

des

des Israelitischen Volks ist Bürge dafür. Die Leviten bekamen keinen Landesantheil mit den übrigen Stämmen, keine Aecker, sondern blos Wohnstädte, und zwar unter allen übrigen Stämmen, wurden aber dafür durch die Abgabe des Zehnten und durch ihren Antheil an dem Opferfleische entschädiget. 4 Mos. 18. u. 35. Eine solche Einrichtung aber konnte doch wohl zu keiner andern Zeit, als bei der Austheilung des Landes in Gang gebracht werden, mußte aber auch vor derselben schon angeordnet und regulirt seyn, um ohne Schwürigkeit durchzugehen. Von wem aber war dieß wohl sonst zu erwarten, als von Mosen? Wer sonst, als er, würde gerade den Stamm Levi zur Priesterwürde auserwählet, wer sonst, als er, würde eine solche Wahl durchgesetzet haben? Ein solches Privilegium aber läßt doch schwerlich ohne schriftliche Urkunden sich behaupten. Doch gesetzt, es wäre dieß in den Zeiten Moses und Josuas möglich gewesen, so konnten doch die priesterlichen und levitischen Verrichtungen, welche so viele sonst müssige Menschen beschäftigen sollten, unmöglich blos der mündlichen Ueberlieferung anheimgestellt bleiben; denn sonst würden sie gar bald vernachlässigt worden seyn. Kurz die ausserordentlichen Rechte der Leviten setzen ausserordentliche Pflichten voraus. Diese aber waren noch weniger, als jene ohne schriftliche Urkunden zu erhalten. Oder glaubt wohl Hr. d. W. daß die Priester und Leviten im Besitze ihrer Vorrechte, — denn in

diesem

diesem waren und blieben sie doch ganz unläugbar — einen so beschwerlichen und mannigfaltigen Altardienst, wie der Mosaische ist, sich selbst würden aufgebürdet haben?

Eben so geschichtlich aber, als die Vorrechte der Leviten, documentiren sich auch die Freistädte, in welchen ein unwillkührlicher Todtschläger vor der Verfolgung des Bluträchers sicher seyn sollte. Diese Freistädte aber hängen wiederum mit der levitischen Verfassung aufs genauste zusammen, denn es waren Levitenstädte. (Jos. 20, 21.) Es mußte der unwillkührliche Mörder in denselben bis zum Tode des Hohenpriesters verweilen (4. Mos. 35, 25.) Diese Freistädte wurden wohl auch erst errichtet, als die Leviten nach Hr. d. Ws. Meinung den Leviticus erdachten?

Warum aber die Leviten bei allen ihren Vorrechten es dennoch nicht so weit brachten, als sie es nach Hr. d. W. Behauptung (S. 264.) hätten bringen sollen, darüber giebt die Geschichte hinlängliche Auskunft. Die Neigung des Volkes zur Abgötterei war zu mächtig, die Zeiten waren fast immer zu unruhig, zu kriegerisch, und der Mosaische Gottesdienst verlangte Ruhe und Einigkeit unter dem Volke. Die vorzüglichste Entkräftung desselben war aber freilich wohl die Nichtswürdigkeit vieler Priester und Leviten. Denn diese konnte Moses mit allen

seinen

seinen Gesetzen nicht verhindern. Es ist eben deshalb ein Wunder, daß die Familie Aaron und die Leviten überhaupt unter solchen Umständen bei ihren Vorrechten sich doch immer noch erhalten haben.

Was nun die successive Ausbildung der Gesetzgebung in den Mosaischen Schriften betrift, welche S. 265. bemerkt worden ist, so ist dieselbe mehr für als wider die Aechtheit dieser Schriften ein Beweis; denn das Moses Ideen sich nach und nach immer mehr ausbildeten, dieß ist sehr begreiflich, wie aber ein Betrüger, welcher ein Gesetzbuch unterschieben wollte, solch eine allmählige Ausbildung der Ideen sollte beobachtet haben, das ist unerklärlich.

XII.

Prüfung der Merkmale, welche Hr. v. W. von der späten Abfassung des fünften B. Mose angiebt.

Ob die Verschiedenheit des fünften B. Mose von den ersten vieren, welche der würdige Hr. Prof. Vater allerdings durch auffallende Belege ins Licht gestellt hat, in der That einen verschiedenen Verfasser anzunehmen uns nöthige, davon kann jetzt noch nicht die Rede seyn, denn wir haben es jetzt blos mit Hr. v. W. zu thun. Daß aber diese ganze Verschiedenheit, wie

S.

S. 276. behauptet wird, aus der spätern Abfassung und Sammlung des fünften B. M. sich erklären lasse, dieß läugnen wir gerade zu, und zwar aus dem einfachen Grunde: Weil es unglaublich ist, daß ein späterer Verfasser des fünften Buchs die ersten viere nicht gekannt und wenn er sie gekannt hat, die offenbaren Abweichungen von denselben nicht vermieden haben sollte. Wir müssen also wohl eine andre Auflösung des Räthsels suchen. Doch diese wollen wir versparen bis zu einer genauern Beleuchtung dieses Buchs. Jetzt ist nur die Frage: ob uns Hr. v. W. würklich gezeigt habe, daß es nicht Mosaischen, sondern viel spätern Ursprungs sey, — zu beantworten, und zwar mit nein, geradezu mit nein. Man urtheile selbst:

1) Der erste Beweis welchen Hr. v. W. führt, gründet sich auf den Schluß des vierten Buchs, K. 36, 13. und auf die Ueberschrift des fünften Buchs K. 1, 1 — 5. Allein die Unterschriften und Ueberschriften in den BB. Moses haben zuverlässig nicht mehr und nicht weniger Werth, als die Ueberschriften der Psalmen. Sie sind zwar alt, aber doch nicht so alt, daß sie mit dem Stück, welchem sie beigefügt worden sind, einerlei Ursprung hätten.

Die Gesetze, welche im 4ten und auch im 5ten B. Mose vorkommen sind eben so wenig

ein

ein Beweis, daß beide BB. verschiedene Verfasser haben; denn er beweißt zu viel; es müßte nämlich auch das Werk des einen dem andern völlig unbekannt gewesen seyn. Dem widerspricht aber Hr. v. W. S. 273. 3. selbst. Warum aber die Gesetze welche in dem einen und auch in dem andern dieser BB. vorkommen, nicht neben einander gestellt worden sind, soll zu seiner Zeit schon erklärt werden.

2) Das nämliche gilt von den Gesetzen, welche im fünften Buche stehen und ins dritte zu gehören scheinen. Denn entweder waren dieselben überflüssig, oder sie warens nicht. Im ersten Falle war's auch von einem jüngern Verfasser Unrecht, sie aufzuzeichnen, im andern konnte sie ja auch Moses nachhohlen. Aber warum soll denn nun das 28ste K. des 5ten B. gerad' eine Nachahmung des 26sten K. im dritten Buche seyn? Hier redet Gott, dort redet Moses. Die Verheisungen und Drohungen Gottes am Berge Sinai wiederhohlet Moses vor seinem Ende dem Volke noch einmal und sucht sie durch neue Zusätze noch mehr einzuschärfen, ist denn dieß etwas so unwahrscheinliches, daß man annehmen muß, die andre Rede könne nicht von Moses seyn?

3) Allerdings bezieht sich das 5te B. auf die ersten viere, es ist theils neue Einschärfung, theils genauere Bestimmung, theils Erweite-

rung

rung der schon vorhandenen Gesetzgebung. Aber wir sehen nicht ein, warum es deshalb einen andern Verfasser, als die vorigen haben müsse. Im Gegentheil konnte und durfte alles dieß, was im 5ten B. geschehen ist, gerade von dem Verfasser der ersten BB. am meisten erwartet werden.

5) Wenn das 5te Buch Mose eine Einschärfung der in den vorigen BB. gegebenen Gesetze ist, so konnt es keineswegs in der kurzen, gebieterischen Sprache des Gesetzgebers, es mußte vielmehr in der ermahnenden und andringlichen Sprache des Vaters abgefaßt seyn. Aber ist es nicht natürlich, daß Moses erst im Nahmen Gottes als Gesetzgeber und kurz vor seinem Ende als scheidender Vater zum Volke geredet habe? Ob aber die Beschuldigungen, welche der Sprache des 5ten Buches S. 275. gemacht werden, gegründet seyen, oder nicht, dieß wird sich am besten aus der Beleuchtung einzelner Stellen ergeben; denn allgemeine Urtheile sind nie gründlich und fast immer absprechend. Wir wollen demnach die Rechtfertigung des im 5ten B. Mose herrschenden Tones und Geistes bis dahin versparen, wo wir dieses Buch Stück vor Stück durchgehen wollen.

Aber man überlese doch nur einmal die Stellen, welche Hr. d. W. S. 276 ꝛc. als Beweise einer kalten, geschmacklosen, spielenden

Theo-

Theologie ausgehoben hat, und urtheile, ob sie dieß wirklich sind? Er muß doch gar nicht wissen, was man beim Volke für Beweggründe zu brauchen hat, gar nicht bedenken, daß in der Stelle 2. Mos. 9, 4—6., welche er S. 277. zur Vergleichung anführt, der höchste Gesetzgeber und daß in unserem Buche der Greis am Grabe, der sterbende Vater redend eingeführet werde.

K. 4, 7. 8. 32—36., K. 5, 21. 23. und Kap. 7, 6—8. wird das Volk auf seine Würde aufmerksam gemacht. Freilich behandelte ein Perikles diesen Gegenstand anders; (Thuc. II, 35.) er sprach von den Vorzügen der Demokratie, in jenen Stellen aber ist von den Vorzügen der Theokratie die Rede. Perikles erhebt sein Volk über alle Völker, aber so, daß er ihm schmeichelt; Moses ertheilt seinem Volke zwar auch den Vorzug vor allen Völkern, aber so, daß er es zugleich demüthigt — „ihr seyd das geringste von allen Völkern" — ruft er ihm zu. Perikles Ausdruck ist kunstreich und gewählt, aber Moses Ausdruck ist einfältig und herzlich. Jener soll die Anhänglichkeit ans Vaterland, dieser will die Anhänglichkeit an Gott befördern. Und solche Reden verschreit nun Hr. d. W. als geschmacklose, kalte, spielende Theologie! —

Kann es wohl ein schöneres Mittel geben, Vaterlandsliebe zu erwecken, als die Religion? Nun dieses Mittel wird K. 11, 12. gebraucht. Canaans Fruchtbarkeit wird als ein Seegen

Gottes

Gottes dargestellt, damit sie Dankbarkeit und Liebe gegen Gott erwecken, damit sie aber auch als Geschenk der göttlichen Fürsorge desto schätzbarer werde. Aber darüber rümpft Hr. d. W. S. 277, die Nase. Eben dieß thut er auch auf eben dieser und der folg. S. über eine Benuzung der vom Volke gemachten Erfahrungen, die nicht zweckmäsiger seyn könnte. Was wäre wohl natürlicher, als daraus, daß es Gott gehört und doch nicht gesehen hätte, Gottes Unsichtbarkeit; daraus, daß Gottes Stimme ihnen zu schrecklich gewesen sey, Gottes Gesandschaften an sie; und daraus endlich, daß sie ausserordentliche Nahrungsmittel genossen hätten, Gottes Erhaltung abzuleiten? Aber alles dieß ist Hrn. d. W. bald zu wizig, bald zu mystisch, bald — ich weiß selbst nicht was? — Nun, wo ist denn die weit hergeholte Aehnlichkeit, wo ist denn die Verläugnung des buchstäblichen Sinnes? Oder hat Hr. d. W. etwan andere Definitionen von wizig und mystisch?

Frömmelei ist doch wohl eigentlich nichts anders, als eine blos affectirte und spielende Liebe zu Gott. Aber findet sich diese denn würklich in den Formularen, mit welchen die Israeliten ihre Opfer darbringen sollten? (K. 26, 5 — 10. 13.)? Sie enthalten nichts, als die einfachen Gedanken: Gott verdient, als höchster Wohlthäter meines Volkes meine Dankbarkeit — ich habe gethan, was er mir befohlen hatte — er wolle fernerhin der Wohlthäter

meines Volkes seyn. Nun, wenn das Frömmelei ist, so möcht ich wissen, wie Hrn. d. Ws. Frömmigkeit aussähe. Aber nicht wahr, Frömmigkeit und Religion überhaupt ist Poesie? Doch es sey! als Aesthetiker, blos als Aesthetiker soll er uns einmal anzeigen, warum er jene Formulare für Frömmelei erklärt? Denn verächtliche Seitenblicke auf biblische Stellen werfen — das ist doch wahrlich keine Kritik.

Aber es sollen Gesetze im 5ten B. Mose sich finden, welche zu Moses Zeiten nicht gegeben seyn könnten. S. 280. Nun laßt uns sehen:

Das Verbot, die Sterne anzubeten (K. 4, 19. K. 17, 3.) kömmt freilich in den vorhergehenden BB. Mos. nicht vor. Aber es war wohl auch nicht eher nöthig, als bis das Volk diese Art von Abgötterei durch seine Bekanntschaft mit den Cananitschen Völkern kennen lernte. Daß Manasse und dessen Zeitgenossen dem Sternendienste ergeben war, ist kein Beweis, daß derselbe erst zu Manasses Zeiten aufgekommen sey. Es war gewiß eine der ältesten Abgöttereien.

Das Gesetz gegen die Hurer (K. 23, 18. 19.) war erst durch die Bekanntschaft mit den unzüchtigen Moabitern (4. Mos. 25.) nothwendig geworden. Selbst 1. Kön. 14, 24., welche

Stelle

Stelle Hr. d. W. als Beweis anführt, daß dieß Laster erst unter Rehabeam sich eingefunden habe, selbst da wird auf das Einheimische und Altmodische desselben zurückgewiesen.

Eben so war das Opfern unter grünen Bäumen ein alter Landesgebrauch der Cananiter und ein Verbot desselben ward erst bei dem Einrücken in Canaan nothwendig.

Das Gesetz über die Unterscheidung der wahren und falschen Propheten und über die Bestrafung der letztern (K. 13, 1 ꝛc. K. 18, 20 ꝛc.) konnt' und mußte wohl durch die Geschichte mit Bileam (4. Mos. 22 ꝛc.) und durch den berüchtigten Rath desselben (K. 31, 16.) veranlaßt worden seyn.

Das Königsgesetz (5. Mos. 17, 14 ꝛc.) über welches wir schon geredet haben, wäre zu den Zeiten der Könige, als neugegeben, oder untergeschoben, wahre Thorheit gewesen. Denn was konnt es gegen die eingeführte Lebensweise der Könige helfen? und ward nicht David selbst, das Ideal der spätern Patrioten durch dasselbe verurtheilt? Auch war wohl damals nicht zu besorgen, daß ein König das Volk wieder nach Aegypten führen werde. Hingegen würde es damals nothwendig gewesen seyn, einen König, wenn er das Volk zur Abgötterei verführte, seiner Krone für verlustig zu erklären. Aber

an der Gränze so vieler kleinen Königreiche, an welcher sich das Volk unter Mosen einst befand, war es wohl sehr natürlich, auf den möglichen Fall, daß das Volk einen König verlangen würde, Rücksicht zu nehmen.

Das Gesetz der Ehescheidung (K. 24. 1 ꝛc.) war blos eine Nachgiebigkeit, welche Moses dem Volke wegen ihres Herzens Härtigkeit bewieß und welche anfänglich nicht in seinem Plane war (Matth. 19. 8.) Es ist also sehr erklärlich, warum 3. Mos. 20. nichts davon zu finden ist.

Je näher das Volk dem Lande Canaan kam, desto mehr war es ja wohl nöthig, auf den Aufenthalt desselben in diesem Lande Rücksicht zu nehmen. Warum aber ein Gesetz, wie K. 16, 18. nicht von Mosen gegeben seyn könne, sieht man nicht ein. Wie, sollte denn Moses nicht daran gedacht haben, daß die Israeliten Städte bewohnen würden? „In allen deinen Thoren" ist aber nichts anders, als in allen deinen Städten. Uebrigens s. unt. S.

Die Kriegsgesetze K. 20. kann Moses recht gut auch gegeben haben; denn er hatte ja wohl in Aegypten Gelegenheit genug gehabt, die Verfassung des Soldatenstandes kennen zu lernen. Wenn aber V. 15. von Kriegen gegen entfernte Völker die Rede ist, so hat dies blos auf den

Befehl,

Befehl, alles, was Cananitisch war, auszurotten, Bezug. Es soll derselbe eingeschränkt werden, damit das Volk nicht glaube: es müßten alle seine Kriege Zerstörungs- und Verbannungskriege seyn. Aber war denn eine solche Einschränkung zu Moses Zeit nicht nothwendig?

Wenn im 5ten Buch Mose der vorhergegangenen Gesetzgebung überhaupt Ermahnungen beigefügt werden: warum sollten denn die Gesetze, welche zu Gunsten der Leviten gegeben waren, nicht ebenfalls, wie die andern, von Ermahnungen begleitet wieder vorkommen?

Das Oberappellationsgericht, welches Hr. d. W. K. 17, 8 ꝛc. gefunden haben will (s. S. 285.) ist auch nie zu Stande gekommen. Es wär' also von den spätern Leviten eine lächerliche Anmasung gewesen, eins zu erdenken und es Mosen unterzuschieben. Die Einrichtung aber, daß die Leviten Bewahrer und Erklärer des Gesetzes seyn sollten, K. 31, 9. 25. K. 17, 8. ꝛc. ist wenigstens ganz in Moses Geiste. Auch ist es ganz dem Laufe der Welt gemäß, daß nicht alle Einrichtungen eines Gesetzgebers aufs genauste zu Stande kommen. Untergeschoben aber pflegen Gesetze nur alsdann zu werden, wenn man irgend eine Usurpation rechtlich begründen will. Es würde z. B. den Päpsten nie eingefallen seyn, an eine Schenkung Constantins des Großen zu denken, wenn sie nicht

schon im Besitz des Kirchenstaates gewesen wären.

Die Stelle 5. Mos. 12, 5. wird S. 285. als ein Beweis angeführt, daß die Einheit des Gottesdienstes blos im letzten B. Mos. anbefohlen werde; aber steht 2. Mos. 20, 24. nicht das nämliche, was in der angeführten Stelle steht?

Das Gesetz 3. Mos. 17. kann man nur durch eine Schlußfolge, wie Hr. v. W. S. 286. und 87. sie macht, für unmosaisch erklären; aber laßt uns diese Schlußfolge prüfen: Es ist folgende:

Weil es 5. Mos. 12, 8. 9. heißt: „Ihr sollt nicht thun, wie wir jetzt hier thun, ein jeder, was ihm recht scheint, denn ihr seyd noch nicht zur Ruhe kommen uud zu dem Besitzthum, welches Jehova, euer Gott, euch giebt" ferner, weil es 2. Mos. 20, 20. ꝛc. heißt: Ihr sollt nicht goldne oder silberne Götter machen, einen Altar von Erde sollst du mir machen und auf ihm opfern deine Brandopfer und Dankopfer, dein kleines Vieh und deine Rinder. An jedem Orte, wo ich mir ein Andenken stiften werde, will ich zu dir kommen und dich seegnen; und wenn du mir einen Altar von Steinen machst, so bau ihn nicht aus gehauen Steinen, denn wenn du mit deinem Meisel ihn bearbeitest,

test, so entweihst du ihn." Also dieser beiden Stellen wegen soll es unglaublich seyn, daß Moses dem Volke verboten habe, seine Opfer auf freiem Felde zu opfern und den Feldteufeln darzubringen. Wie hängt das zusammen? Ja spricht Hr. d. W. Moses kann die Freiheit des Gottesdienstes nicht eingeschränkt haben, denn nach 5. Mos. 12, 8. 9. war sie ja noch vorhanden? Aber wird den dort nicht ausdrücklich von einer blosen Nachsicht geredet, welche blos den Zeitumständen nach Statt gefunden habe? Doch in der andern Stelle ist ja von mehr, als einem Orte die Rede, wo Gott verehrt seyn wollte. Nun gesetzt, es wäre so, widerspricht denn dies dem Verbote Moses, (3. Mos. 17.) auf freiem Felde und zwar den Feldteufeln zu opfern? ist's nicht vielmehr eine Bestätigung dieses Verbots? denn die Israeliten sollten nicht an jedem Orte, wo es ihnen einfiel, sondern an jedem Orte, wo Gott sich offenbaren wollte, opfern. Liegt denn aber hierin eine Erlaubniß, Gott überall zu opfern, ist's nicht vielmehr eine Andeutung, sich keinen Ort selbst zu erwählen, sondern es abzuwarten, welchen Ort sich Gott erwählen werde? Uebrigens müssen wir Hr. d. W. doch noch fragen, ob wohl in einer späten Erdichtung Mosaischer Gesetze Stellen, wie 5. Mos. 12, 8. 9. und wie 2. Mos. 20, 20. :c. vorkommen würden? Darauf getraut er sich doch wohl nicht mit Ja zu antworten.

Daß

Daß 5. B. M. 12, 5. späterhin auf Jerusalem gedeutet worden sey, wie sich unter andern auch aus 1. Kön. 14, 21. ersehen läßt, ist nicht zu läugnen; aber es wird nur niemand beweisen, daß jene Stelle ebendeshalb nicht eher aufgesetzt seyn könne, als wie Jerusalem schon der Hauptsitz des Jehovahdienstes war; denn es lag in der Anlage des Mosaischen Gottesdienstes, denselben an einem Orte gleichsam zusammenzubringen, damit er nicht in willkührlichen Gottesdienst ausarte.

Das Verbot des Blutessens K. 12, 15. 21. ꝛc. giebt Hr. d. W. geradezu für eine Anmasung der spätern Hierarchie aus, ohne zu bedenken, daß sich dasselbe auch 3. M. 17, 10. ꝛc. schon findet, und daß es nichts weniger, als ein Verbot der Patriarchalischen Opfer, sondern ein Verbot der rohen, thierischen Gewohnheit, welche 1. Sam. 14, 32. 33. beschrieben wird, seyn sollte.

XIII.

Die Festgesetze des fünften B. Mose können ohne alle Schwierigkeit Mosi zugeschrieben werden.

Daß sie an einem bestimmtrn Orte gemeinschaftlich gefeiert werden sollten, steht freilich nicht in der ersten Anordnung (2. Mos. 12. 13. 23.

3. Mos. 23.) allein es lag schon in ihrer Bestimmung, denn es sollten Nationalfeste seyn; die zwölf Stämme sollten durch sie in immerwährender Verbindung erhalten werden. Späterhin aber, konnte ja Moses wahrgenommen haben, daß die Israeliten dem Buchstaben seiner Anordnung nachkommen und den Geist derselben verfehlen würden; eben deshalb aber für nothwendig halten, den Zusatz zu machen, daß jene Feste an einem Orte gemeinschaftlich gefeyert werden sollten. Dieser Zusatz findet sich nun im 5ten B. Mos. im 16. K.

Aber Hr. d. W. will S. 291. gar nicht zugeben, daß Moses an die Stiftung von Festen gedacht haben könne, erklärt es S. 292. geradezu für widersinnig, daß Moses gerade diese Feste gestiftet haben solle.

Was nun die Stiftung von Festen überhaupt betrift, so konnte Moses ja das unruhige, müssige Volk auf dessen vierzigjähriger Wanderschaft nicht besser beschäftigen und zerstreuen und die Mühseeligkeiten dieser Wanderschaft ihm nicht mehr versüssen und erleichtern, als durch solche Feste. Ihre Stiftung war also eines Moses keineswegs unwürdig.

Aber spricht Hr. d. W. S. 292. Gedächtnißfeste stiftet man doch erst nach der Begebenheit auf welche sie sich beziehen; hier ist's aber umge-

umgekehrt. Nun wir wollen sehen wie das zugieng.

Das Passah scheint freilich nach 2. Mos. 12. noch vor dem Auszuge aus Aegypten gestiftet zu seyn; aber es war auch nöthig, denn es sollte dasselbe dem Volke in der bänglichsten Erwartung eine herzerhebende Beschäftigung seyn. Ob und in wie fern es aber ein Sicherheitsmittel für die Israeliten gegen das Aegyptische Unglück war, darüber wollen wir uns erklären, wenn wir an die Stelle 2. M. 12. selbst kommen werden. Genug daß das Volk es als ein Sicherheitsmittel betrachtete.

Die anbefohlne Reisefertigkeit (V. 11.) und die würkliche Uebereilung widersprechen einander gar nicht; denn eines Theils glaubte das Volk noch gar nicht an den Auszug, andern Theils vermuthete es denselben wenigstens nicht so früh.

Ungesäuert Brod zu essen ward freilich angeordnet, eh' noch die Israeliten den ungesäuerten Teig hatten mitnehmen müssen; aber es sollte diese Anordnung ein Symbol der Eile und Noth seyn, mit welcher sie ausziehen sollten und in welcher sie gelebt hatten. Darum heißt es auch (2. Mos. 12, 14.) das Brod des Elends. 5. Mos 16, 3. Der Erfolg gab nur dieser Anordnung noch eine neue Bedeutung.

Die

Die genauere Bestimmung und Anordnung dieses Festes für die Zukunft hat Moses freilich nicht in jener Unruhe und Erwartung aufgesetzt, sondern nachher bei mehrerer Muse; eben deshalb können auch die Clauseln K. 12, 43. ꝛc. ächt seyn.

Wären die Nachrichten von dem Passah würklich so schwankend, wie Hr. d W. S. 295. vorgiebt, so müßte man sich, wenn sie Erdichtung seyn sollten, noch mehr darüber wundern, als wenn man sie für eine Urkunde des grausten Alterthums anerkennt.

Woher mag aber doch Hr. d. W. die Nachrichten haben, daß die Priester, welche er anderwärts selbst als Leute ohne Einfluß schildert, nach und nach so übermächtig geworden wären; ein altes Herkommen nach ihrem Sinne umzumodeln? Darzu gehört wohl mehr, als Hr. d. W. sich vorstellt. Welches Volk läßt sich wohl ein altes Herkommen austauschen?

Das Laubhüttenfest hätte nach Hrn. d. W. Meinung wenigstens am Ende des Nomadenzugs gestiftet werden sollen. Aber so klug würde der Dichter, welcher Mosen die Anordnung desselben untergeschoben haben soll, wohl auch gewesen seyn. Daß es aber am Berge Sinai gestiftet ward, 2. Mos. 23, 16. 3. Mos. 23, 33. ꝛc. ist ein Beweis seiner Aechtheit. Denn

Moses

Moses wollte höchst wahrscheinlich in diesem Feste die traurige Gegenwart durch frohe Aussichten auf eine bessere Zukunft, auf Saat und Ernte erheitern. Man weiß ja, welchen Werth die Hoffnung hat selbst in den mißlichen Umständen des Lebens. Daß aber keiner der damals lebenden Israeliten in das gelobte Land kommen würde, dieß konnte Moses am Berge Sinai freilich noch nicht wissen.

Nun wird wohl jedes selbst einsehen, welchen Grund oder Ungrund die Behauptungen haben, mit deren Wiederhohlung S. 299. Hr. v. W. seine Revision der geschichtlichen Zeugnisse und Spuren von dem Vorhandenseyn des Pentateuchs, als geschriebenen Ganzen beschlieset. Wir glauben unsre Prüfung derselben schliesen zu können, ohne zu widerhohlen, was wir schon gesaget haben.

Ende des ersten Hefts.

Inhalt des ersten Heftes.

Zuschrift an das Publikum, welche nicht zu überschlagen, = S. 3.

Prüfung der Revision, welche Hr. de W. über die geschichtlichen Zeugniße und Spuren von dem Vorhandenseyn des Pentateuchs angestellt hat = S. 11.

I. Zeugniß des Buchs Josua S. 15.

II. — der Bücher Samuelis S. 28.

III. — der Psalmen = S. 32.

IV. — der Bücher der Könige S. 44.

V. — der Bücher Esra und Nehemia S. 52.

VI. Beweis aus dem Alter des Samaritanischen Codex = S. 59.

VII. Ueber den Zustand des Religionscultus der Israeliten in Hinsicht auf die Gesetzgebung = S. 76.

VIII. Beweis aus den geschichtlichen Datis, welche Hr. de W. über den Religionscultus selbst anführt = S. 82.

1. Ueber die Einheit des Orts, wo der Gottesdienst gehalten werden sollte S. 82.

2. Die Geschichte der Bundslade enthält keinen Beweis gegen das Alter der BB. Moses = = S. 88.

3. Gab es mehrere oder blos eine Stiftshütte? = = S. 98.

4. Die priesterlichen Verrichtungen standen zu Silo nicht jedem frey S. 99.

5. Aus

5. Aus den Verstoßen gegen die mosaische Gesetze ist keinesweges ihr Nichtdaseyn zu erweisen . S. 102.
6. Even so wenig aus den Opfern auf den Höhen . S. 103.
7. Ueber den Kampf des Jehovahdiensts mit dem Götzendienste S. 107.
IX. Ursachen, welche Hr. de W. in Mos. Schriften selbst finden will, sie zu verwerfen . . S. 112.
X. Ob Moses die Opfer- und Ceremonien-Gesetze, welche man ihm zuschreibt, wirklich gegeben habe? S. 117.
XI. Die Auswahl des Stammes Levi und der Familie Aaron sind unläugbar von Moses selbst . S. 119.
XII. Prüfung der Merkmale, welche Hr. de W. von der spätern Abfassung des fünften B. Mose angiebt S. 122.
XIII. Die Festgesetze des fünften B. Mose können, ohne alle Schwierigkeit Mosi geschrieben werden. . S. 134.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kelle, Karl Gottfried,

Vorurtheilsfreie Würdigung der mosaischen Schriften

Bd.: 1

Freyberg 1811

Exeg. 554 lr-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10411364-6